3241/2 Bibl. Mont

Inhalt des 2ten Bändchens.

(alle diese Abhandlungen sollen [illegible] seyn)

I. Holzfrevel zu verhüten p. -- 1 --- 29

II. Medizinische Quacksalberei 30 --- 50

III. Gleichere Vertheilung der Kriegslasten -- p. 50 --- 72.

IV. Tyrannei der Stände und deren Gefahren für Regenten pp. p. 72 -- 152.

V. Fornikationsstrafen. Versorgung unehelicher Kinder. p. 153 — 193.

VI. Winke für die Polizei Anstalten des In- und des Auslandes pp. 193. 244.

VII. Wie kann der Staat denn der Bevölkerung so nachtheiligen freyen Kindersystemen entgegen arbeiten? p. 245 — 290.

(Ob vorzüglich die Wohlhabenden oder die Armen zum Kriegsdienst zu ziehen seyn?)

# Beilagen,

oder

# Exkurse zur 1ten Lieferung

der

# Blikke in die Hessen-Darmstädtischen Lande.

---

Bayerische
Staatsbibliothek
München

## Beilage zur 1ten Lieferung n. I.

### Ein kleiner Streifzug in das Gebiet des Forstwesens.

(Vergl. oben vorzüglich Hinterland.)

Ne sutor ultra. PLIN.

Der Verfasser hat von dem Forstwesen zu wenig Kenntnisse, als daß er es nicht selbst für äusserst gewagt halten würde, wenn er sich über irgend einen dahin einschlagenden Gegenstand ein Urtheil erlauben wollte, dessen Aufstellung ein geflissentliches Studium, ein tieferes Eindringen in jene ihm

fremde Wissenschaft voraussezte. Er schmeichelt sich, man werde ihm aus dem Folgenden nicht den Vorwurf machen, das voranstehende Motto vergessen zu haben.

So fest als die oben geäusserte Hofnung, daß dem Hinterländer sein Holzreichthum wohlthätig werde erhalten werden, steht bei mir auf der anderen Seite die lebhafte Ueberzeugung, daß man doch nicht genug eilen könne, um für diesen Zwek die schnellsten und wirksamsten Maßregeln zu ergreifen. Denn gerade hier findet man bis jezt noch gar vieles von dem was man weit und breit als Hauptursachen des überhandgenommenen allgemeineren Holzmangels anklagen hört. — Nirgends im ganzen Lande ist das Vorurtheil: daß Holzfreveln nicht eben so viel sey wie dessen stehlen, tiefer eingewurzelt als hier; nirgends wird der Mißbrauch mit der Waldhut und dem Laubholen zur Streu annoch weiter getrieben; nirgends denkt man noch weniger auf Ersparniß durch zwekmässigere Oefen und Feuerheerde. Was den ersten dieser Punkte betrift, so widerlegt man jede Einrede durch folgendes vielleicht schon als Muster der Bündigkeit des Aufzeichnens nicht ganz unwürdiges Raisonnement:

Holz läßt unser liebe Herr Gott über Nacht wachsen.
Wenn ich Holz haue, ruf ich dem Förster; wenn ich lade, wart ich ihm.

Also ist Holzfreveln nicht gestohlen!

Man glaube der offenbaren Ungereimtheit wegen nicht, daß man es hier mit der blosen Ausrede gegen bessere Ueberzeugung zu thun habe: nein, die Sache ist eine herrschende Meinung geworden, welche von den Verständigsten in dieser Sprache vertheidigt, welcher gemäß von den sonst Gewissenhaftesten gehandelt wird. — Der menschliche Fleis machte den Wald fast überall erst spat zu einem Gegenstand seiner Bearbeitung. Er gelangte daher auch unter allen Grundstükken am spätesten zum vollen Recht des Eigenthums, wenigstens in der Meinung des Volks, welches noch immer das Gepräge jenes Fleißes in dunkelem Gefühl mehr achtet als die strengste Aufsicht. „Unser Herr Gott läßt's über Nacht wachsen" soll nichts anderes sagen, als daß jenes Gepräge fehle, und die Bemerkung, daß die Waizen- Roggensaat ꝛc. nach gleichem Gesez gedeihe, wird von ihm als unpassend verworfen. Noch mehr, nach Haus gefahrenes oder auch nur im Wald schon geklaftertes Holz zu nehmen gilt doch den meisten für einen Diebstahl. Der Wald, welcher seinen Zuwachs in der Zwischenzeit mitgerechnet auch nur noch für das Bedürfniß Eines Menschenalters das für die auf ihn Angewiesenen nöthige Holz enthält, hat einen Vorrath, welchem die Rechenkunst des gemeinen Mannes nicht nachkommt; er gilt ihm für unerschöpflich.

Der Wald gehört dem Fürsten, dem Edelmann, der Gemeinheit, also lauter reich gedachten oder doch nur in kollektivem Begrif *) namhaft gemachten Besizzern und man weiß schon, wie lax die Grundsäzze des gemeinen Mannes sind, wenn von dem Eigenthum solcher die Rede ist. Die Meinung, welche in jenem angeblichen Schluß liegt, ist von den frommen Ureltern ererbt worden; man hat sie in der frühesten Jugend überkommen; das tägliche Beispiel derer hat sie bestätigt, deren sonstige Handlungsweise man von allen Seiten dem Kinde als Muster aufstellte; sie findet an dem Eigennuz einen beständigen Sachwalter und hat oft die Noth zum Richter. Nimmt man alles dieses gehörig zusammen; so wird man sich kaum wundern, daß etwas so Unvernünftiges bei Vernünftigen so tiefe Wurzel schlug. Auffallender ist es, daß noch fast überall selbst der Staat in seinem Benehmen gegen den Holzdiebstahl Spuren eines schwankender gedachten Eigenthumsrechts bemerkbar macht, und daß er in Bestrafung der Verlezzung desselben bald zu einseitig, bald offenbar inkonsequent verfährt. Ein Vergehen, dem Gewinnsucht

*) Die: res tantorum, wenn ich mich so ausdrükken darf, steht eher in Gefahr von dem grossen Haufen für eine: res nullius angesehen zu werden.

wenn gleich in sehr verschiedenen Modifikationen zum Grunde liegt, wird zwar mit Recht hauptsächlich mit Geldstrafe als mit demjenigen Uebel belegt, welches dem zur Uebertretung einladenden Beweggrunde gerade entgegen steht. Aber darauf sollte man, deucht mir, doch auch denken, wie man in der gemeinen Meinung auf dasselbe das Beschimpfende des Diebstahls wälzen könne. Dieser Zwek würde leicht dadurch erreicht werden, wenn der Holzdieb so gut wie jeder andere Dieb von der Wahlfähigkeit für Pöstchen ausgeschlossen wäre, zu welchen man Keinen der auf dem Diebstahl gefunden wurde zuläßt. Er könne z. B. nicht in den Schöpfenstuhl kommen, nicht Burgemeister, nicht Vorsteher, nicht Kirchenältester, nicht Kastenrechner werden oder bleiben. Einer Verordnung dieser Art müßte ein geflissentlicher Unterricht in der Schule vorausgehen; alle Prediger müßten angewiesen werden einen besonderen Vortrag über dieses Vergehen zu halten, und sich unter andern darin der Wendung bedienen, daß das Vergangene auf Rechnung der irrigen Ansicht kommen sollte; dann müßte die Verordnung mit einiger Feierlichkeit bekannt gemacht, mit gehöriger Strenge beobachtet werden, und der wahrhaft grosse Zwek würde bald erreicht seyn. In den Rechenbüchern für die Landschulen müßten mehrere Aufgaben über Holzbedarf vorkommen, etwa wie die: wenn von 130

Haushaltungen jede jährlich aus unserem Wald 2 Klafter haben will, wie viel beträgt dieses in 30 Jahren? wie viel muß alsdann dessen jährlich, monatlich, täglich, stündlich in demselben wachsen? Es ist hier der Ort nicht, um sich auf die berühmte Streitfrage: über den richtigen Maßstaab für das Verhältniß von Vergehung und Strafe einzulassen, in deren Erörterung ein Grotius, Montesquieu, Beccaria und so viele vor und nach ihnen ihren Scharfsinn übten. Schüchtern meine eigne Meinung da aufzustellen, wo bereits solche Namen glänzen, muß ich doch bekennen, daß ich nirgends mehr als hier geneigt bin den Eklektiker zu machen und dahin zu stimmen, daß die bürgerliche Gesezgebung in der ihr ewig anklebenden Unvollkommenheit fast auf einen allgemeinen Maßstaab für jenes Verhältniß verzichtend, nicht umhin können werde, unter den verschiedenen, die als solche Maßstäbe empfohlen werden, sich bald mehr des einen bald mehr des anderen zu bedienen, bald deren mehrere zugleich anzulegen. Die Grösse des Holzdiebstahls läßt sich so wenig wie die des Diebstahls überhaupt nach den Beweggründen des Thäters messen, doch würde dieser Maßstaab nicht ganz vernachläßigt seyn, wenn man z. B. festsezte, daß auch so viel möglich die Grösse des Vermögens des Thäters in Anschlag kommen sollte. Wer z. B. in unserem Lande mo=

natlich 1 fl. Kontribution entrichtet, stiehlt Holz nicht um Frau und Kinder gegen das Erfrieren zu sichern, sondern nur um sich auf fremde Unkosten zu bereichern. Ich hielte es für zwekmässig, ihn die jezt übliche Strafe doppelt bezahlen zu lassen. Bald würde das Vergehen nur durch die Hand der ärmeren Klasse begangen werden, und Uebermuth und Ehrgefühl würden mehr als Einen Waldschüzzen ersezzen. Auch verdient die Meinung derer Berüksichtigung, welche dahin stimmen, den Armen in diesem Fall mit Geld; den Wohlhabenden dagegen mit auferlegter durch eigne Hand zu leistender Waldarbeit zu strafen. Sieht man auf die nachtheilige Folgen, welche der Holzfrevel in den meisten cultivirteren Staaten, namentlich in dem unsrigen für das Ganze hat; so ist es entschieden, daß nicht leicht eine andere Beeinträchtigung des Eigenthums deren nachtheiligere haben wird. — Auch unsere speziellen Landesgesezze bestätigen zum Theil den Grundsaz: daß die Strafe geschärft werden müsse, je weniger Gelegenheit vorhanden sey, das Seinige zu verwahren und sicher zu stellen. Die Art wie man Feld- und Waldfrevel, wenn gleich in der namhaft gemachten Bedingung vollkommen übereinstimmend, so ganz verschieden bestraft, kann ich nach meiner geringen Einsicht für nichts anderes als einen hohen Grad von Inkonsequenz ansehen. Ein anderer mir sehr bedeutend scheinender

Fehler in der Bestrafung des Holzdiebstahls liegt nach meiner vollen Ueberzeugung darin, daß dergleichen Strafen von denen jährlich nur Einmal wiederkehrenden Bußsäzzen diktirt werden. *) Nichts ist psychologisch richtiger, als daß die entfernte Strafe auch zehnfach geschärft nicht die Wirkung der weit geringeren aber sogleich auf frischer That vollzogenen thut. Dies gilt fast allgemein; es gilt nirgends mehr als bei der rohen Klasse, die mit Recht in so vielen Rüksichten den Kindern verglichen wird. Wird der Frevler ertappt, den der Bußsaz strafen soll; so schmeichelt er sich noch mit tausend Hofnungen, die ihn zu immer neuen Unternehmungen kühn machen: ja, selbst das bei weitem grössere Uebel muß ihm in diesem Fall deren Zahl vermehren helfen. Ob der Förster nicht zu bewegen seyn werde ihn wieder auf dem Verzeichniß auszustreichen, oder doch die junge Eiche für einen dürren Ast anzusezzen; ob er den armen Waldschüzzen im langen Jahr nicht bestechen; ob man bis zum Bußsaz nicht todt

*) In Kur-Hessen übergeben die Waldaufseher von 3 — 3 Monaten das Verzeichniß der Forstfrevel dem Amtmann. Dieser sezt die Strafe nach vorgeschriebener Taxe mit dem Namen des Denunzianten und der etwaigen Exzeption des Denunziaten an, die Kammer ratifizirt. Gegen das was jener diesem in faciem behauptet, findet natürlich keine Exzeption statt.
D. V.

seyn; ob man bis dahin nicht tausend Dinge erleben werde, nach welchen die Strafe wegfalle? Auch giebt es der Frevler gewiß nicht wenige, welche es unter gar mancherlei Umständen wol gar für eine doch nicht von allen Seiten verwerfliche Finanz-Operation halten, wenn sie dem Staate oder sonst irgend einer Behörde etwas abborgen, wofür sie jezt Einen baaren Gulden erlösen, der doch erst nach einer solchen geraumen Zeit ihrer 3 — 5 kosten wird. Liederliche aller Art, der Säufer, der Spieler kommen unter der Täuschung ihrer Leidenschaft gewiß öfters in diesen Fall, und ich weiß selbst mehrere Beispiele, wo junge, leichtsinnige, zum Theil durch falsche Begriffe von Ehre irre geleitete Pursche in den 3 — 4 Tagen, welche der Kirchweih vorausgiengen, ganz laut auf diese Art kalkulirten. Beiläufig bemerke ich, daß mehreres, was hier von unseren Bußsäzzen gesagt wird, mit fast gleichem Recht von unseren Rügegerichten gesagt werden könne. Ueber die Art, wie die mir nöthig scheinende Abänderung zu treffen sey, will ich mich nicht weiter verbreiten, indem es, sobald diese anders an sich beliebt würde, nicht an Männern fehlen könnte, die in ihren desfals zu machenden Vorschlägen der Willkühr vorzubeugen, und die Konkurrenz der Sachkundigen zu sichern wissen würden. Nur darauf soll man nicht zählen, daß die Holzfrevel zu häufig vorkommen würden, als daß sie

zwischen Forst- und Justizbeamten schriftlich abgethan werden könnten. Eine solche Klage würde wenigstens immer zur Hälfte die Maßregeln treffen, welche man nimmt. Durch die augenblikliche Bestrafung, womit denn auch jedesmal, wo es thunlich wäre, die Ablieferung des corporis delicti verbunden seyn müßte, *) würde aber nicht blos die Menge der Frevel beträchtlich vermindert; dem Staat ein beträchtlicher Aufwand an Diäten erspart; sondern auch vorzüglich verhütet werden, daß nicht so viele von einem Jahr zum andern eine Zeche aufwachsen ließen, die sofort wenigstens nicht selten größten Theils zu den inexigibelen Posten kommt, deren auch unsere Forstrechnungen eine erstaunliche Menge enthalten sollen. Leute die einmal so weit sind, daß sie sich nicht mehr zahlungsfähig wissen, werden denn bald die ärgsten Feinde des Waldes und seiner wakkeren Aufseher. Die Fälle, in welchen leztere sich vor jenen fürchten müssen, sind gar nicht selten, und sind hin und wieder durch Verpachtung der Jagden häufiger geworden, weil seitdem nicht jeder Förster

*) Sonst überall bekanntlich: ubi rem meam invenio ibi vindico. Muß die Abweichung im vorliegenden Fall nicht für eine Inkonsequenz gelten, wodurch die mildere Ansicht des Holzdiebstahls offenbar begünstigt wird?

d. V.

immer Veranlassung oder Erlaubniß hat in dem Forst ein Gewehr zu tragen. — Man darf bei dem Holzdiebstahl nicht übersehen, daß er als herrschende Vergehung doch nicht wenig dazu beiträgt, die Sittlichkeit des Volks von der ganzen Seite der Achtung des Eigenthums merklich zu untergraben, und ich glaube hier eine der hauptsächlichsten Ursachen zu finden, daß es bei uns so schwer fällt, den segenvollen Anbau der Obstbäume auch durch die strengsten Gesezze gegen Gewaltthätigkeiten zu sichern. — Will man indessen den Holzfrevel als das behandeln was er wirklich ist; so sezt dieses nothwendig voraus, daß der Staat nicht die Mühe scheue über den Bedarf eines jeden einzelen Bürgers möglichst und, ich will die Meinung nicht bergen, mehr ins Detail zu gehen als es bis jezt geschieht. Die Forstverständigen werden einig: der Wald kann so viel ertragen. Jezt werden die Besoldungen abgezogen und der Rest wird, ich möchte fast sagen über Bausch und Bogen, mit der Zahl der Gemeindsmänner dividirt, um einen Quotienten zu erhalten, der hier zu klein, dort zu groß und in den wenigsten Fällen der wahren Lage des Hauses angemessen ist. Ich nehme mir in wahrhaft patriotischer hoffentlich nicht verkannter Absicht die Freiheit, hierbei folgendes zu bemerken. Erstlich die Frage: was kann der Wald ertragen? darf nimmermehr von der anderen gesondert werden: was

muß er ertragen? Mit anderen Worten: jene auf dem Papier noch so richtig stehende Rechnung wird, da niemand um der Enkel willen erfrieren mag, durch List und Gewalt über den Haufen geworfen, sobald man weniger als das aller Unentbehrlichste verabfolgt. Der Mangel wird langsamer hereinbrechen, man wird mehr Zeit für das Gedeihen der besseren Anstalten gewinnen, wenn man das Unentbehrliche ohne zu grosse Aengstlichkeit für die Zukunft von freien Stükken, auf die unschädlichere Art der doch immer noch einigermaßen anwendbaren forstmäßigen Behandlung giebt, als wenn man es nehmen läßt. Die Zukunft wird gewiß auf dem seit kurzem bereits mit so vielem Erfolg betretenen Weg der Holzersparniß noch Fortschritte machen lassen, welche das etwa hin und wieder unvermeidlich scheinende Uebel vermindern werden. Zweitens, in Rüksicht der Naturalbesoldung des Holzes scheint mir eine gleichere Austheilung sehr wol möglich und sogar nöthig zu seyn. Der Lieutenant, dessen geringe Gage ich übrigens nicht um den Pfennig geschmälert sehen möchte, bezieht jährlich 8 Klafter — von 144 Kūb. F. —; viele unserer Prediger haben deren 2; jeder Amtmann deren, wo ich nicht irre, 20 — 24. Der erste ist meistens ein unverheuratheter Jüngling; der zweite ein Mann mit Familie, in der Regel mit einer mehr oder weniger starken Land-

wirthschaft belästigt. Und sollte er gestohlenes Gut kaufen müssen; so kann der Prediger in seiner Lage mit einer solchen geringen Quantität schlechterdings nicht auskommen. Jenem Officier würde sie hinreichend seyn. Man wende nicht ein, daß der welcher Ueberfluß habe denselben ohnehin zu Mark bringen und damit dem Bedürfniß anderer zu Hülfe kommen werde. Denn, theils wird der welcher Ueberfluß hat, nicht leicht so haushälterisch mit demselben umgehen, als es von ihm geschehen würde, wenn die Anschaffung des ausserordentlichen Bedarfs für ihn mit einigen Schwierigkeiten verbunden wäre; theils stöhren solche Zwischenverkäufer den Etat (das Budget) der Forsten, dessen Aufstellung für unerlaßlich gelten kann. Drittens bemerke ich zu dem obigen, daß die Vertheilung oder Konkession für Gemeindsmänner und Hausväter eine Regel abgiebt, die kaum den Namen einer Regel verdient. Der grössere oder geringere Holzbedarf richtet sich nach hundert Umständen, deren keiner in dem Begrif: Gemeindsmann gehörig unterschieden wird. Wenn dieser kinderlose Tagelöhner mit 1 — 1½ Klaftern ausreicht; so muß der Wirth, der Bekker mit dem starken Haushalt und der grossen Landwirthschaft nothwendig bei dem Forstamt wenigstens die Addresse finden, um seinen grösseren Bedarf für baares Geld zu befriedigen. Schlägt man ihm diesen mit der Versicherung ab, daß der Wald

dieser doch rükſichtlich seiner Lage gemäßigten Foderung kein Genüge leisten könne; so zähle man nur mit mathematischer Gewißheit darauf, das er es am Ende dennoch wird thun müssen, nur unter einer Menge von Nachtheilen die keiner Auseinandersezzung bedürfen. Die Anfoderung, die ich an denjenigen mache der mehr als das gewöhnliche Holz braucht, soll weiter unten angegeben werden. — In einigen Gemeinden, die eigne Waldungen haben, herrscht die Observanz, daß die sogenannten Loose blos auf die Häuser vertheilt werden, während das leer stehende keins, und das von zwei Partheieen bewohnte dessen wenigstens beinahe doppelt soviel als jedes andere braucht. Ich glaube, daß der Staat, ohne daß man ihn des willkührlichen Eingrifs beschuldigen könne, berechtigt ist, eine solche Observanz zu modifiziren. — Nichts vermisse ich unter den Mitteln gegen den verderblichen Holzfrevel so sehr, als die von Zeit zu Zeit etwa von dem Förster und dem Schultheiß anzustellenden Visitationen über den Holzvorrath jedes Hausvaters, und zwar nicht in der Absicht um gestohlenes zu finden; sondern um da wo ein solcher Vorrath fast gänzlich fehlt, Rechenschaft über die Art und Weise der vorhabenden Befriedigung zu fodern, die denn bei der nächsten Visitation mittelst beglaubter Attestate abgelegt werden müßte. Den Einwand von der daraus entstehenden Weit-

läuftigkeit erwarte ich kaum. Diese Visitationen könnten zugleich über alles ausgedehnt werden, was der Staat als Veranstaltung zur Holzersparniß von jedem seiner Bürger, und zwar von denen die in ihrer Wohlhabenheit den höheren Preis dieses Artikels von machen Seiten am wenigsten achten, vorzüglich zu verlangen berechtigt ist. — Was den zweiten Punkt (Waldhut, Laubholen) betrift; so bedürfen die vielen würdigen, mit den grossen Fortschritten ihrer Wissenschaft vertrauten Forstmänner des Landes überhaupt, der dortigen Gegend insbesondere, nicht erst meiner Belehrung über die kaum zu berechnende Schädlichkeit jener verderblichen Gebräuche. Also nichts von der Unzulässigkeit derselben im Allgemeinen; nichts von der Zulässigkeit der Weide im Hochwalde und desjenigen Laubholens welches man im selteneren Mißjahre des Strohs dem Landmanne verstattet. Für diesen lezteren Fall wird man alsdann immer Plätze haben, an welchen das Laub sich so sehr angehäuft hat, daß eine Verminderung desselben sogar des Waldes Wohlthat wird, auf dessen zu dik überlegtem Boden der Saamen sonst keine Wurzel fassen könnte. Was ich bei diesem 2ten Punkt zu erinnern mir heraus nehme, betrift nur die Schwierigkeiten, welche sich hin und wieder in der Ausführung den raschen Foderungen des Theoretikers entgegenstellen. Ich hörte ohnlängst hier-

über einen erfahrenen Forstmann und einen allgemein geschäzten Kameralisten miteinander reden. Sollten auch die Resultate ihrer Unterredung weniger neu seyn; so scheinen sie mir doch in einem so hohen Grade der Beherzigung werth, daß ich nicht umhin kann einige derselben mitzutheilen, ohne mich übrigens in die weitläuftigere Form des Dialogs, oder in umständliche Beweise einzulassen. — Beides, Waldhut und Laubholen überall und namentlich im Hinterlande, so wie in einigen Gegenden des Oberforsts Romrod plözlich ganz abschaffen, oder auch nur bis auf einen gegen frühere Zeiten ganz unbedeutenden Punkt einschränken wollen, würde, nach ihnen, an manchen Orten eben so viel heißen: als die gegenwärtige Generation der dortigen Menschen und Thiere halb verhungern und verkrüppeln machen, um der kommenden Ueberfluß zu sichern. Würde die Einschränkung für diesen Distrikt, oft auch nur für die Gemarkung dieses einzelen Dorfs, nöthig geachtet werden, um für das künftige vorhergesehene Bedürfniß eines benachbarten zu sorgen, der seine ehemaligen Waldungen jezt als Aekker und Wiesen nuzt, und geschähe dieses, ohne daß man vorläufig auch nur die geringste Schadloshaltung von der holzärmeren, sonst aber vielleicht wohlhabenderen Gegend bekäme; so könnte die gefoderte Aufopferung mitunter doch wol zu groß scheinen. Sie meinten

ferner, man müsse eine grosse, oder besser, eine grössere Aufmerksamkeit auf diejenigen Gegenstände wenden, wodurch der Landmann in den Stand gesezt wird, die Waldweide und das Laub zu entbehren, und nur je nachdem man mit ihnen glüklicher wäre, dürfe man für diese immer grössere Beschränkung einführen. Wäre der Landmann besser belehrt über die so vielfach in der Natur vorhandenen Düngmittel, und wären seine Begriffe davon nicht meistens blos auf die Exkremente der Thiere beschränkt; so würde er nicht so oft in die Versuchung gerathen, die Wurzel des Baums ihrer Nahrung und ihres Schuzzes gegen Frost und Hizze zu berauben. Wären einmal alle Strohdächer abgeschaft, wozu eine schon lange bestehende Verordnung Hofnung macht; so würden jährlich viele tausend Schok Stroh erspart, welche jezt unnüz für den Akkerbau verwittern und im eigentlichen Sinn in den Wind geschlagen werden. Könnte man — und warum sollte man es nicht können? — denselben nöthigen die Versuche zu machen, durch welche er einsehen müßte, daß er bisher von der Weide ganz falsche Begriffe hegte; so würden ihm an den meisten Orten auch die vorhandenen kleinen Weidepläzze bald zu groß vorkommen, und die Zumuthungen an den Wald würden von selbst nachlassen. Will der Staat die freilich trübe, aber doch hin und wieder ergiebige Quelle die dem Landmann aus dem Walde zufließt, plözlich versto-

pfen, ohne erst eine hellere eröfnet zu haben; so würden, wie bereits oben gesagt, ganze Distrikte darüber aufs empfindlichste leiden. Zwar darf man, nach der Maxime von Einigen, nur das minder Nuzbare und in vielen Rüksichten Schädliche verdrängen, und kann dann ruhig abwarten, daß Bedürfniß, Eigennuz, Nachdenken das Bessere von selbst aufsuchen und es desto eifriger verfolgen werden, jemehr der Gedanke der selbst gemachten Entdekkung schmeichelt; jemehr er nach dem ersten auch nur halb gelungenen Versuch zur Unternehmung eines zweiten reizt. Für den Handelsstaat scheint diese Maxime volle Gültigkeit zu haben, ob man gleich gerade hier von derselben am wenigsten wird Gebrauch machen können. Der Mann am Ruder kann daselbst mit Zuverlässigkeit auf den richtigen und vielseitigen Blik des zu tausend Spekulationen stets regen Kaufmannsgeistes rechnen. Dieser Geist sucht alles auf und findet fast immer was er sucht; man hemmt ihn auf diesem Wege, und staunt, wie er sich dort in kurzem eine andere Bahn bricht, und mit der Aufgabe sie zu ebenen sobald in's Reine kommt. Nicht so in Staaten deren Stärke und Wohlstand auf der eigensinnigeren, schüchterneren, für alles was vom lieben Herkomm abweicht weit muthloseren Klasse der Produzirenden beruht. Diesen wird ein Nahrungszweig entrissen, weil man sicher weiß, daß sie besser wählen können. Sie können es; aber ob sie

es auch werden; ob sie es wollen? Man tritt ihnen mit Gewalt in den schlechteren von jeher betretenen Weg, glaubt sich um den leicht zu findenden Ausweg nicht bekümmern zu dürfen; und siehe — da steht und stokt der ganze Haufe! Der Wohlhabendere in demselben verzehrt seinen kleinen Vorrath; der ehrliche Arme hungert und zerlumpt; dieser stiehlt; jener bettelt und das alles erfolgt weit eher, als der freie Entschluß etwas Anderes und Ungewohntes zu versuchen. Man sieht das Ganze dieser Gemeinheit, dieses Distrikts sinken und kann es sich kaum erklären, wie eine so kleine Stöhrung; wie ein, zwar an sich nicht kleiner, aber doch von anderen Seiten leicht zu ersezzender Verlust solche Folgen haben könnte. Muß man daher diesen Menschen irgend etwas nehmen; so muß das an dessen Stelle zu sezzende ja nicht blos von ihnen erwartet, sondern von dem Staate selbst gegeben, ihren Verhältnissen möglichst angepaßt, und meistens schon zu der Zeit vorbereitet seyn wo sie noch keine Entziehung ahndeten. Die bessere und willigere Befolgung ersezt dann in der Regel hundertfältig den kleinen Verlust im Verzug, und die gute alte Verordnung bedarf nicht so oft neuer Auflagen. Denn sie wird bald zur Sitte; jeder Beamte sieht sich in der Lage sie handhaben zu können; jeder Gute wird ein Mitaufseher über ihre Befolgung; kurz, das Ganze ist für sie reif, ein Umstand, den man eben so sorgfältig zu erwä-

gen hat als die innere Güte der Verordnung selbst. — Was endlich den 3ten Punkt, oder die noch so sehr fehlenden Sparöfen und besser eingerichteten Heerde betrift; so vermisse ich sie im Hinterlande nur am meisten, sonst aber überall bei uns noch mehr als es seyn sollte. Die wenigen die ich im Hinterlande sah, gehörten zu der der Gesundheit nachtheiligen Art, wo zugleich die Speisen in der Stube, auf dem freien blechernen Aufsaz gekocht werden. Mittelst besserer Feuerungsapparate könnte jährlich ohnfehlbar der Reichthum ganzer Wälder gespart werden, und dieses wäre denn der Vermehrung des Feuerungsstoffes gewiß noch von vielen Seiten vorzuziehen. Hin und wieder müssen beide Hülfsmittel dem Bedürfniß nothwendig gemeinschaftlich abhelfen. Ich wünschte, daß die Fürstl. Baumeister angewiesen würden, dergleichen überall in solchen Gebäuden anzubringen, an deren Errichtung der Staat einen unmittelbaren oder auch, wie z. B. in den Wohnungen der Prediger und Schullehrer, einen mehr mittelbaren Antheil hätte. Bei einer jeden Erlaubniß zu einem neuen Wohnhaus, namentlich bei der Gewährung der Gesuche um diesen und jenen Vortheil im vorhabenden Bauwesen, könnte eine solche dem künftigen Besizzer und dem ganzen gleich wohlthätige Bedingung leicht gemacht werden. Alle Brantweinbrennereien sollten ein für allemal nach den Grundsäzzen einer besseren Theo-

rie der Feuerung eingerichtet seyn, und jede Konzession sollte diese Bedingung enthalten. Wo irgend eine öffentliche Kasse das für die künstlichere Anlage allerdings etwas stärkere Kapital geben müßte, da könnte ja leicht von dem Nuzniesenden jährlich eine kleine Abgabe gefodert werden, bei welcher er noch gewinnen und die Kasse nichts mehr verliehren würde. *) — Ich möchte noch weiter gehen und unbedingt auf die Verordnung antragen, daß nur der-

*) In meiner Gegend verfertigt der Bergrath Buderus auf der Friedrichshütte bei Laubach eine Art von Sparheerden, die für eine Küche wie sie auch schon der Wohlhabendere auf dem Lande führt zureichend, mit der Fracht von einigen Meilen und dem Lohn des Aufsezzers kaum 3 Karolin zu stehen kommt. Ich kann bestimmt sagen, daß ein solcher Heerd die Hälfte des sonst erfoderlichen Holzes spart! Die Zinsen der kleinen Auslage gewinnt man reichlich schon dadurch, daß die dabei befindlichen eisernen Töpfe die so zerbrechlichen irdenen entbehrlich machen. Nach einem sorgfältigen Ausglühen derselben darf man nicht fürchten, daß die in ihnen zubereiteten Speisen eine Farbe annehmen, welche die Köchin in Verlegenheit sezze. — Von den Erfindungen des Predigers Buse zu Vilbel habe ich zwar noch keine Proben gesehen; jedoch mehrere Gründe scheinen mir recht viel Gutes davon zu versprechen.
D. V.

jenige um die Verabfolgung eines grösseren Holz-quantums bei dem Forstamte einkommen dürfe, welcher das Attestat beibrächte, daß er einen Spar-ofen und bei noch grösserem Bedarf auch einen Sparheerd habe sezzen lassen. — Wenn man im Hinterlande die Kartoffeln für das Horn- und Borstenvieh fast allgemein zu kochen pflegt und also die Holzkonsumtion dadurch ausserordentlich ver-mehrt; so kann man dieses als ein Vorurtheil an-sehen. Roh gefüttert sind sie nicht nur völlig eben so gut, sondern wirklich noch besser. Ich habe dar-über selbst mehrere sehr sorgfältige Vergleiche an-stellen lassen, und würde, wenn ich auch das Holz ganz umsonst hätte, immer die leztere Art vorziehen. Uebrigens will ich jedoch nicht entscheiden: ob bei manchen, besonders bei schon älteren Thieren die Gewohnheit nicht einen kleinen Unterschied machen sollte? Wer einigen Begriff von der ungeheueren Menge der Kartoffeln hat, die vorzüglich in der dortigen Gegend alljährlich zu dem besagten Zwek gekocht werden, der weiß es auch, daß die gemachte Erinnerung keinen geringfügigen Gegenstand betrift. Eine gleiche Verschwendung herrscht hier und im Vogelsberg rüksichtlich der Zubereitung der Siede. So lange man zum Hauptbestandtheil derselben Spreu vorzüglich die von Roggen hat, braucht man nur siedendes Wasser überzugiesen. Man gewinnt dieses viel leichter als wenn man die ganze

Masse erheizt; man hat den Vortheil auf diese Art weniger Wasser kochen zu müssen als die Masse enthalten muß, weil man ihr, nach etwa einer halben Stunde des Ansazzen, die erfoderliche Temperatur durch einen Zusaz kalten Wassers giebt; man vermeidet den Nachtheil dieselbe über Nacht in dem kupfernen Kessel stehen lassen zu müssen. Dagegen sah ich im Hinterlande die Blätter der Runkelrübe häufig roh geben, welches, wenigstens bei dem Melkvieh, von keinem erfahrnen Oekonomen gebilligt werden wird. — Man ist, wo ich nicht irre, allgemein darüber einverstanden, daß das herrannahende Frühjahr durchaus der schiklichste Zeitpunkt für das Fällen des Brennholzes ist, wenn man nemlich auf den grösseren Gehalt sieht den es dem eintretenden Saft verdankt. Sollte es nicht räthlich seyn, alle bei diesem Geschäfte sonst gewöhnlichen Rüksichten, dieser vorzüglicheren nach zu sezzen? Auch nur dadurch wird man für immer dürres Holz sorgen können, ein Vortheil der allein gewiß mehr als $\frac{1}{4}$; und mit jenem verbunden ohnfehlbar $\frac{1}{3}$ des ganzen Aufwandes und zwar noch mit vieler Bequemlichlichkeit derer spart die um Ofen und Heerd beschäftigt seyn müssen. — Vorzüglich in den Nassau-Oranischen Ländern finde ich eine Bauart fast ohne alle Riegel, mit welchen lezteren unsere meistens gar mittelmässigen Zimmerleute, unter einer gewaltigen Holzkonsumtion, nach

meiner Einsicht die Gebäude oft überladen, die Hauptthölzer schwächen, manche Reparaturen sehr erschweren. Ich will nicht entscheiden: ob das was ich dorten bemerkte, ganz so Nachahmung verdiene, wie sie es mir zu verdienen scheint. Freilich wird manches Riegelholz aus Abfällen gewonnen die zu Posten untauglich wären; immerhin wird aber doch das meiste aus grösseren Stükken geschnitten. — Ohnfehlbar würde der wichtige Zweig der Staatsverwaltung, wofür man jezt in den meisten kultivirten Ländern die Holzersparniß ansehen muß, weit besser gedeihen, wenn sich die Schwierigkeiten beseitigen ließen, nach welchen, von mancher Seite sonderbar genug, fast noch überall die Forstämter von anderen Behörden beinahe ganz isolirt, eine Art von Staat im Staate bildend da stehen. Der Brauch dadirt aus jenen Zeiten, in welchen der Forstmann mehr Jäger, und in der lezteren Qualität mehr für den unmittelbaren Dienst, für die Liebhaberei der Fürsten angestellt war. Eine nähere Verbindung des Forstwesens und der Kammer scheint mir unter einer Menge von anderen Vortheilen die ich hier absichtlich übergehe, auch den zu haben, daß das grosse Werke des Forstmannes ein allgemeineres Interesse erregen, und sich einer nachdrüklicheren Unterstüzzung von denen zu erfreuen haben werde die mehr Mittel in Händen haben auf das Ganze zu wirken. Meine Behauptung gründet sich

auf die Voraussezzung einer so aufgeklärten, billig denkenden Kammer, als die unsrige sich schon seit Menschenaltern legitimirt hat. Besteht dagegen die Kammer größten Theils nur aus einer Gesellschaft von Plusmachern die allein durch ein solches Prädikat ihrem Fürsten angenehm zu werden hoft; so würde eine solche nähere Verbindung des Forstwesens mit ihrer Erbärmlichkeit nur ein bedeutendes Mittel mehr für die Beschleunigung des allgemeinen Ruins werden. Darüber klagt man in X. und wirft der Kammer vor, daß sie auch in holzreichen Gegenden dem Unterthanen das unentbehrliche Holz abschlage, weil — die Forststrafe mehr einbringe, als der dortige geringe Preis des Holzes!!! Ob man mit solchen Kammeralisten wol nicht einen Absaz nach Botanybay machen könnte? Wie weit auch der Transport seyn möchte, er würde nicht leicht für zu theuer gelten dürfen. — Ich schliesse mit dem Wunsch, daß doch kein Landstädtchen, selbst kein ansehnliches Dorf ohne ein kleines Holzmagazin für dringende unvorhergesehene Fälle seyn möchte. Ein solches Magazin ist gleichfals eine der ersten Bedingungen der guten Ordnung und der zwekmässigen Ersparniß; beugt namentlich dem Ausgeben des sogenannten Nothholzes vor, wovon ich nicht umhin kann meine höchstnachtheilige Idee zu bekennen; und verhütet eine Art des schändlichsten Wuchers den ich je kennen lernte, der oft

schon mein ganzes Gefühl empörte und das seinige beitrug, um auch mich mit dem sonst so innig verehrten Jean Jaques als Lobredner der Roheit völlig zu entzweien. 30 — 40 Procent von einem Holz-Darlehn auf zwei Monate und zwar noch unter dem Schein der Wohlthätigkeit zur Zeit der Noth zu nehmen, ist vielen unserer reichen Bauern gegen den halb nakten Bettler, wenn auch oft noch Anverwandten, Schulkameraden, Nachbarn und ehemaligen Waffenbruder, doch eine Kleinigkeit! Die Prozedur ist gewöhnlich folgende: der Holzwucherer fährt einen sogenannten Karnvoll ganz dünne gespaltener nach künstlicher Willkühr gelegter Stükchen aus seinem Hof in den des Armen. Für den Fuhrlohn aus dem Wald und auf den Hof müssen ihm 1½ — 2 Morgen Frucht geschnitten werden. Um wieder zu seinem Kapital zu kommen, wird er angewiesen sich von dem nächsten Loos seines Schuldners wieder einen Karnvoll zu laden. Ich habe mit 40 Prct. zu wenig gesagt; denn er nimmt deren 100; nimmt die ganze Last welche sein Pferd zu ziehen vermag und weiß sie dennoch fast in denselben Raum einzuengen, den neulich sein luftiges Gebäude an der Stelle einnahm, auf welcher jezt die ganzen Spalten ineinander gepaßt werden die er im Walde vorfindet. Früher hat er schon mit dazu beigetragen, daß die Holzvertheilung nicht zur gesezmässigen Zeit geschehen konn-

te, und daß also dergleichen Verlegenheiten entstehen mußten. Ueber das alles verlangt er jezt dennoch Dank und der Schüchterne, der bei dem Anblik des kleinen ihm gelassenen Restes schon wieder den nächsten kalten Winter zu fürchten und ausserdem noch manche andere Rüksicht gegen diesen Wucherer zu nehmen hat, wagt es nicht einmal ihn zu versagen. Also auch hier noch wie ehemals; wie, fürchte ich, ewig:

> Magnum pauperies opprobrium jubet,
> Quidvis et facere et pati!
>
> Hor. Carm. L. III. od. XXIV.) †)

†) Alles zu thun und zu dulden,
Gebeut die Armuth der Schandflek.

## Beilage zur 1ten Lieferung n. 2.

### Medizinische Quaksalberei betreffend.

(Vergl. Hinterland.)

Vos quibus imperium est, qui mundi frena tenetis,
Ne tantum tolerate nefas, hanc tollite pestem,
Consulite humano generi: *quot nocte dieque*
*Horum carnificum culpa mittuntur ad orcum!*

MARCELL. PALING. Zodiac. vit.

Seine grosse Anhänglichkeit an medizinische Quaksalber, sagte ich oben, habe der Hinterländer nur mit allen Bewohnern unseres platten Landes gemein. Die Gewissenhaftigkeit fodert hinzuzusezzen, daß meine speziellen Erfahrungen sich nur über unsere älteren Besizzungen erstrekken; die Aufrichtig-

keit fodert das Geständniß, daß ich es in den neueren nicht viel besser anzutreffen erwarte. Denn, wo? möchte man fragen, giebt's ein Landvolk, unter welchem man jenen unglüklichen Hang nicht fände? — Wäre der Landmann nicht den Quaksalbern ergeben, und vermied er das unvorsichtige Trinken in die Hizze; so glaube ich würde die Berechnung der Mortalität für ihn nach einem ganz anderen Ansaz geschehen müssen. Jezt bringen ihn diese beiden Stükke allein fast um alle Vortheile, welche er von seiner frugaleren Lebensart und von seinem mehr abgehärteten Körper für Lebensdauer zu erwarten hätte. Nichts kann die Gerechtigkeit der Klage in diesem Punkt weniger schwächen, als die Bemerkung, daß sie noch allgemeiner statt finde als bei uns. Was unser Land betrift; so habe ich gewiß mit dem obigen keineswegs zu viel aber ich habe eine höchst traurige Wahrheit gesagt; und je bekannter sie ist, desto mehr verdient sie es, daß man sie laut zur Sprache bringe. Wenn ich von den vielen, die nur allein ich es schon und zwar oft mit schwerem Gelde bezahlen sah, daß sie auf Lebenslang verkrüppelten, oder, welches oft noch das erträglichere ist, sogleich ins zu frühe Grab gestürzt wurden, wenn ich von ihnen auf die Menge schließe, die das Vaterland alljährlich durch jene Mörder vom Handwerk einbüßt; so finde ich einen Gegenstand berührt zu haben, der ein unermeßliches

Uebel genannt werden muß. Blos in meiner einzigen Gemeinde (850 Seelen) zähle ich, die jezt eben herrschende Epidemie nicht mit gerechnet, erst seit 7 Jahren bereits 11 Todte; Eine mehr als zur Hälfte blinde; und 3 lahme Personen, die ich mit einer Art von Gewißheit der Quaksalberei zur Last schreiben darf. Die Zahl derer, bei welchen ich dafür grosse Wahrscheinlichkeit habe, belauft sich noch weit höher. Und das geschah in einer Gemeinde, wo doch noch jemand zugegen war, der es sagen darf, daß er die Liebe und Achtung, deren er sich an diesem Ort in einem doch vielleicht mehr als ganz gewöhnlichen Grade zu erfreuen hat, auf allen Seiten öffentlich und im privat Umgang mit Eifer und Wärme nuzte um sich diesem Uebel entgegen zu sezzen und wo ausserdem weder das Amt noch der Physikus sich Vorwürfe zu machen haben. In dem Augenblik wo ich dieses schreibe, geschieht mir eine Leichenanzeige, die vielleicht Mancher an meinem Plaz für eine besondere Auffoderung halten würde, die Größe des Uebels mit recht lebhaften Farben zu schildern. Alles vereinigt sich um diesen Todesfall recht tragisch zu machen. Er betrift einen Jüngling von 27 Jahren. Seine frühere Gesundheit versprach ihm ein langes; seine guten Sitten und seine grosse Wohlhabenheit, in welcher lezteren ihm keiner des Dorfes gleich kam, ein glükliches Leben; Er ist ein Einziger Sohn.

Seine grauen Eltern haben keine Hofnung mehr den Verlust ersezt zu sehen. Erst in dem vorigen Jahr starb ihr anderer gleichfalls schon erwachsener Sohn mit dem Fürstl. Militair in Westphalen abwesend. Jener eben verstorbene ist seit 2 Monat Bräutigam. *) Es galt also hier gewiß ein wahrhaft köstliches Leben und die Gefahr desselben leuchtete schon mehrere Wochen ein; denn ihn befiel die Epidemie, die uns in 2 Monaten bereits den 42ten Menschen, und meistens Leute in der vollen Kraft ihres Lebens raubte. Und was that man denn zu seiner Rettung? — Je nun man brauchte lauter Quaksalber, bis vor einigen Tagen, wo es längst für diesen Zwek zu spat war; und wo Arzenei so wenig helfen konnte, als die 200 Pf. Brod welche die trostlose Mutter unter die Hausarmen vertheilen ließ. Vielleicht kommt mehr als die Hälfte von Allen die dieses Nervenfieber tödtete, auf Rechnung der Quaksalberei, die sich fast nur ausleerender Mittel bedienk! Bricht irgend wo einmal eine Ruhr aus; so ist das Unglük gemeiniglich nicht zu übersehen. Die welche unter der Mißhandlung nicht plötzlich sterben, werden gewöhnlich schon das nächste Jahr wassersüchtig. — An den Grenzen des Hinterlandes hatte

*) Wolf, Wilhelm Wolfen Sohn, st. den 3ten November.

sich der Sohn eines gewissen Hirten angesiedelt, dessen Praxis bald so groß wurde, daß er bei seinem neulich frühzeitig erfolgten Tode unter seinem Nachlaß über 30000 fl. hatte, die wie man mich von guten Händen versicherte, lediglich als dasjenige anzusehen sind was er als Kliniker erwarb. Aus der unmittelbaren Nähe des in seinen Aerzten so berühmten Marburgs und von Frankfurth her, habe ich selbst Leute zu Wagen und zu Pferd bei diesem bäuerischen Aeskulap angetroffen, welcher hinter einer dichten Verschanzung von gewissen Gläsern, ehrerbietig als Herr Doktor begrüßt, Leben oder Tod auf gut Glük verkaufte. *) Man denke an die Kirchhöfe, die er angefüllt haben mag bis er, erzogen für die Schäferschippe, nur zu einiger Empirie in der unendlich schweren, vielseitigen Kunst gelangt seyn mag! — Noch grösseres Unheil als diese angesiedelten Gauner richten ihre als Marktschreier umherwandernden Brüder an, von welchen wir seit kurzem besonders wieder überschwemmt werden. Soll ich einige Proben geben? Ich denke mich dazu entschliessen zu müssen. Ein

*) Dum lotium infelix spectans, inde omnia captat,
Fallitur et fallit — — — — — —
PALING. l. c.
Carnifices hominum sub honesto nomine —
ID.

Kerl, der lange in dem Burg Friedbergischen Gebiete hauste, sagt in seiner hier neben mir liegenden Ankündigung: „Ich kurrire, mit Gottes Hülfe, „die Blindheit wenn nur das Sehen noch nicht „verlezt ist; die Taubheit heile ich meistens in ei„ner Virtelstunde auch mache ich die unfruchtbaren „Weiber fruchtbar“ 2c. Dieser Mensch bezog doch aus einem mir sehr wohl bekannten Dorfe jüngst in Einem Tage 40 fl., von denen nur allein ich hörte! Als dieser seinen Kredit eingebüßt hatte, folgte ihm ein Anderer der offenbar zu seiner Bande gehörte, schlug seinen Wohnsiz in dem Fürstl. Solms = Braunfelsischen auf, und ließ nun weit umher zu Duzzenden einen Ankündigungszettel vertheilen, von dem ich folgendes als Probe aushebe:

„, Honora medicum propter necessitatem, quia „, deus creavit ipsum!

„Es wird dem geehrten Publikum hier„durch bekannt gemacht, daß allhier angekom„men ist, ein eidgeschworner Operateur „Stein= und Bruchazt, welcher auch kürzlich „von einer medizinischen Fakultät wie auch in „hochlöblicher Eidgenossenschaft examinirt und „approbirter Operateur, Botanikus und Me„dicinae practicus welcher in verschiedenen „Königreichen, Hauptstädten, Spitälern und „Bädern sehr viele presthafte Menschen kurirt

„auch in seinen Kuren allezeit glüklich gewe-
„sen wie ihm seine beihabende glaubwürdige
„Atteſtate ein Zeugniß geben und viel von ihm
„in Zeitungsblättern wird gelesen worden seyn.
„Dieser offerirt sich den Armen und Preßhaften
„mit göttlicher Hülfe zu dienen. Er hat
„allezeit ein appartes Zimmer mit jedem allein
„zu sprechen — — sie belieben es mir in mei-
„nem Zimmer allein zu eröfnen sie mögen ver-
„heurathet seyn oder nicht. — Eine schriftliche
„Explikation ohne Medizin kostet 30 kr. — —
„Es giebt viele Windmacher oder Marktschreyer,
„die den Patienten ihre Krankheiten aus dem
„Wasser ersehen wollen, welche aber die grö-
„sten Betrüger sind und nur die armen Leute
„um das Geld bringen. Ich warne daher jeder-
„mann vor dergleichen Quaksalber und Markt-
„schreier indem, leyder Gott, nur ein jeder
„um das Geld betrogen wird, da sie niemal
„keine Hülf bekommen und viele Leute durch
„solche Schwäzzereien schon das Leben einge-
„büßt haben. Nun wohlan kommt bei Zeiten,
„damit niemand in seiner Krankheit möge zag-
„haft werden und wenn er schon alles ge-
„braucht hätte so soll ihm durch Got-
„tes Gnade doch geholfen werden.
„Es besteht die weltberühmte Kunst und Wis-
„senschaft in folgenden Punkten: Es ist gar

„wohl zu bemerken, daß wir schwache Men-
„schen allerlei Gebrechen unterworfen sind, da-
„her der gütige Gott Arzeneimittel erschaf-
„fen und den Medikus oder Arzt gesezt, daß
„solche nach des Kranken Zustand applizirt
„werden. Weil aber die Naturen unterschied-
„lich sind nemlich: der eine hat eine trokkene,
„der andere eine kalte, der dritte eine hizige,
„der vierte eine feuchte, so ist es nöthig eines
„jeden seine Natur zu erforschen, weil wir von
„den 4 Elementen den Einfluß haben welches
„alle die der hochedelen Arzeneiwissenschaft zu-
„gethan sind bezeugen. Da ich nun die Wis-
„senschaft — — als habe ich durch folgendes
„bekannt machen wollen was ich durch gött-
„liche Hülfe kurire.

„1) Kurire ich allerhand Blindheit wo nur
„der Augapfel noch ganz ist, es sey ein Ka-
„tarakt, Staar oder Fell ohne sonderbare
„Schmerzen als ein eidgeschworner Oku-
„list.

„3) — — — die Taubheit zwar nicht auf
„eine Weise die meisten aber doch in einer
„Viertelstunde.

„Endlich ist zu wissen, daß ich mitführe
„ein gewisses Arkanum; es ist der schon lang
„belobte Wunderbalsam er besteht aus
„lauter Gummata — Olitaten — Bal-

„famika und lauter heilsamen Kräutern.
„Leztlich bittet er, daß ihn keiner für einen
„Gassen oder Marktschreier ansehen möchte. —
„— Alle diejenigen Personen welche das
„Vertrauen zu Gott haben ꝛc.

„Dienstwilligster Operateur Kaiser Burger und
„wohnhaft in Deutsch Lothringen in Pfingst-
„dingen ich logire dermalen allhier in
Woelfersheim.

Das vor mir habende Exemplar fand ich in einem Hause, wo binnen 4 Wochen der Vater von 5 Kindern, samt einem Mädchen von 18 Jahren gestorben ist, und wo der älteste Sohn während dieser Zeit lahm wurde! *) Ich wünsche, daß man dem hier von mir Niedergeschriebenen den Glauben eines pflichtmäßigen Attestats beimessen möge. — Wie unzusammenhängend und voll von Dummheiten auch immer die obige Ankündigung ist, man muß doch gestehen, daß sie eine Menge von Wendungen ha-

*) Lud. Schmink st. den 8ten October a. c. alt 54 J. Elisabetha Schmik st. den 28ten Oct, alt 18 J. Joh. Schmink, alt 21 J., ist vielleicht durch einen zurükgetriebenen Ausschlag bei heftigen Gliederschmerzen seit 4 Wochen, jedoch nicht ohne alle Hofnung der Wiedergenesung, kontrakt.
d. V.

de, die den überlegenden Bösewicht charakterisiren und den starken Zulauf begreiflich machen welcher, wie ich höre, dadurch von allen Seiten bewirkt wurde. Daß ein Mensch dieser Art selbst moralisch schlimmer ist, als es die meisten sind, die um einer Mordthat willen lebenslang in Ketten und Banden liegen, glaube ich eben so wenig beweisen zu müssen, als die dringende Nothwendigkeit, daß man die schleunigsten Maßregeln ergreife, um diesem pestartigen Uebel abzuhelfen. Die Frage ist die: Wie wird es zu bewerkstelligen seyn? — Was ich in den folgenden wenigen Zeilen darüber sage, soll nicht einmal als der Versuch gelten, die Sache erschöpfen zu wollen; sondern als die Worte dessen, der sich begnügt, den Gegenstand aufs neue und von verschiedenen Seiten in Anregung zu bringen. — Einige legen einen sehr grossen Werth auf Verordnungen. Gewissermaßen ich auch; doch bin ich immer der Meinung, daß man sich nur hauptsächlich auf diejenigen etwas zu gute thun dürfe, welche zugleich dergestalt in das Praktische eingreifende Anordnungen sind, daß diese, einmal getroffen, nach und nach den Buchstaben des Gesezzes überflüssig machen. Wir haben auch über den in Frage stehenden Gegenstand schon eine Menge von Verordnungen, die sich auf dem Papier sehr gut ausnehmen, und unverkennbare Merkmale von der edelen Absicht der Regie-

rung an sich tragen, bei denen man aber dennoch leicht angeben könnte, aus welchen Gründen sie ihren Zwek verfehlen. Ich führe nur Ein Beispiel an. Eine unserer Verordnungen diktirt für jeden Unterthanen, der einen Quaksalber gebraucht, die Strafe von 20 Rthlrn. Man sieht in ihr zwar den Ernst mit dem man die Sache behandelt wissen will, aber eben sie hilft das Uebel gewiß vergrössern. Ich sezze sie in Paralelle mit einer anderen, die denjenigen zu bestrafen gebietet, bei welchem durch Nachlässigkeit oder Unvorsichtigkeit Feuer ausbricht und wage es unbedingt, auf die definitive Abschaffung von beiden anzutragen. Denn ich weiß Fälle, in welchen nur deswegen nachmals das halbe Dorf abbrannte, weil die, bei welchen der Ausbruch geschah, die Strafe fürchtend viel zu lange die Hofnung nährten, daß sie ihm allein gewachsen seyn würden; und so weiß ich, daß nur deswegen die exekutive Gewalt so selten hinter den Unfug der Quaksalbereien kommt, weil sich wegen der obigen schweren Strafe nicht leicht jemand zu der Anzeige derselben verstehen mag. Wer es einmal thäte, wie ich es unzähligemal würde haben thun können, brächte sich in die Lage, nachher gar nichts mehr dagegen ausrichten zu können. Denn man belügt ihn sofort von allen Seiten, und der etwa noch zu rechter Zeit versorgte Arzt erfährt dann nicht einmal die ihm oft doch so wichtige frühere

Behandlung des Kranken. Alle zu schweren Strafen sind das sicherste Mittel, um die Uebertreter nicht zu erfahren. Wäre die Sache nicht an sich klar, und wäre es mir hier um einen gewissen Schimmer zu thun; so würde ich für meine Behauptung die wichtigsten Autoritäten anführen können. Aber noch mehr. Selbst die Sträflichkeit dessen, der den Quaksalber gebraucht, läßt sich noch von gar vielen Seiten in Zweifel ziehen. Die Pflicht des Vaters für sein krankes Kind da Hülfe zu suchen, wo er sie nach seiner Ueberzeugung am besten finden zu können glaubt, ist so groß, daß sie nach meinem Gefühl jede andere Verbindlichkeit überwiegt. Der Zwang in diesem Stük hat eine auffallende Aehnlichkeit mit Gewissenszwang, oder kann geradezu in diese Rubrik gesezt werden. Ausserdem ist es den bewährtesten Analogien zuwider, daß man denjenigen auch noch mit einer positiven Strafe belege, welcher als der Betrogene seinen hier meistens so gutmüthigen Irrthum ohnehin schon so schwer büßt. Er nimmt weit eher das Mitleid in Anspruch als er zur Strafe auffodert. Man schaffe diese Verordnung ab; werfe das ganze Gewicht der Strafe verdoppelt auf die Betrüger; sezze eine entweder von dem Vermögen dieser, oder in dessen Ermangelung von dem Staate zu bezahlende kleine Prämie für die Entdekker derselben fest und gestatte, daß leztere selbst dem Betrogenen

zu Theil werden könne. Blos dadurch wird das Uebel schon mehr als zur Hälfte besiegt seyn. Diese Quaksalber, welche jezt durch die obige Strafe für aller Angabe sicher sind, werden ja von Stund an keinem, der sich ihnen nähert, trauen können, immer ungewiß, ob er für einen Hülfsbedürftigen komme, oder nur die Prämie verdienen wolle. Oft, wenn auch der Suchende anfänglich diese leztere Absicht nicht hatte, wird sein gerechter Unwille über den Betrug ihn zum Angeber machen. — Einige klagen, daß der Physikate zu wenig und diese wenigen zu gering besoldet wären. In Rüksicht der ersteren würde hin und wieder vielleicht schon eine zwekmässigere Abtheilung der Bezirke manches verbessern können. Ausserdem möchte ich behaupten, fehlen uns nicht sowol Physiki, die doch gemeiniglich die Klinik ihr erstes Augenmerk seyn lassen, als es uns, man mag auf Quantität oder Qualität sehen, an Wundärzten gebricht. Hätten wir diese, wie wir sie haben müßten, so würden auch die Physiki leichtere Arbeit haben; sie würden weit mehr versehen, und namentlich bei Epidemieen weit mehr ausrichten können. Denn wie oft gebricht es alsdann an Leuten, die nur einen richtigen Rapport abstatten und darauf sehen können, daß die ertheilte Vorschrift befolgt werde? — Was die Besoldungen betrift, so ist es freilich wahr, daß ihnen die eine so theuere Wissenschaft erlernten,

und die dem menschlichen Elende so nahe, nicht selten in den Fall kommen, wo der Menschenfreund zu seiner gehabten Mühe auch noch eine baare Almose geben will, eine Vermehrung derselben vor allen Andern im Staate, die Schullehrer etwa ausgenommen, zu wünschen wäre. Ich muß noch mehr sagen, durch die grössere Armuth des Volks leidet kein Stand so sehr als gerade der Arzt. Wenn indessen in diesem ganzen Teutschland, welches schon lange meistens ohne seine Schuld, vor seinen unaufhörlichen Kriegen und Kriegsanstalten und Ausbesserungen fast nicht zu sich selbst kömmt, die Aussicht dazu auch noch in den meisten einzelen Staaten entfernter seyn sollte; so wäre ja von dieser Seite schon unendlich viel gethan, wenn nur solche Anstalten getroffen wären, daß das, was der gemeine Mann für die Erhaltung und Wiederherstellung seiner Gesundheit wirklich bezahlt, nur nicht in die Hände von Betrügern fiel. Käme unterdessen einmal die Zeit der Gehaltsvermehrung; so würden alsdann aber auch von dem Physikus mehr eigentliche Amtsverrichtungen gefodert werden können und müssen. Das wenigste was man verlangen dürfte wäre, daß er alsdann auch ohnfehlbar monatlich zweimal in einem jeden Dorfe seines Bezirks und zwar möglichst an bestimmten Tagen zu finden sey, ohne daß der Ritt mit etwas anderem als etwa der von der Gemeinde zu ent-

richtenden freien Fourage honorirt würde. — Einige wünschen, daß auf der in ihren anderen Fakultäten jezt so blühenden Landesuniversität etwas mehr für die Bildung künftiger Aerzte gesorgt wäre. Ich muß bekennen, daß ich dieser Meinung durchaus nicht bin. An geschikten Lehrern in diesem Fach gebricht es nicht, und sie werden schon als Examinatoren, als Lehrer für den Anfang des Kursus immer in hohem Grade wichtig bleiben. Weiter zu gehen und es zu versuchen, Giesen auch in dem medizinischen Fach zu einer Rivalinn der ersten Oerter machen zu wollen die sich von dieser Seite hervorthun, scheint mir kaum räthlich. Ich kann zwar leicht irren, doch darf ich meine Gründe sagen. Der Versuch, Giesen auf diesen Punkt zu bringen, fodert die Anlage einer bedeutenden Summe. Die Zinsen dieses Kapitals zu den Verbesserungen der Physikate verwandt, würden uns dazu verhelfen, daß wir den Hauptzwek erreichten, ohne jenes kostspieligen Mittels zu bedürfen. Zweitens und zwar hauptsächlich, wenn man dort auch noch so viel anlegen wollte; so ist vorauszusehen, daß immer Lükken unvermeidlich bleiben. Mit welcher Mühe würde man die gehörige Anzahl der erfoderlichen corporum defunctorum für die Anatomie herbeizuschaffen haben? woher das Entbindungshaus so bevölkern, daß man im Lehrkursus auf das Vorkommen der vorzüglichsten Fälle rech-

nen könnte? und hätte man das alles; so fehlt das Hospital. Der Kurfürst von Hessen hat von dieser Seite für Marburg mit seltner Freigebigkeit gesorgt; die Besoldungen von Baldinger, Michaelis und Anderen können ausserordentlich genannt werden. Anatomie und der Botanische Garten sollen vorzüglich seyn. Dennoch wird sich, wie man mich versichert, selbst Marburg, wenn nicht noch neue Anlagen gemacht werden, weder gegen Wirzburg noch gegen Berlin halten. Das medizinische Fach erfodert in der That einen solchen Aufwand und besonders günstige Lokalverhältnisse, daß man fast wünschen sollte, ganz Teutschland hätte nur Eine Universität für dasselbe, welcher denn als Nationalanstalt nichts zu kostspielig seyn würde. Die wirksamsten und im allgemeinen noch am leichtesten anwendbaren Mittel gegen die Quaksalberei scheinen mir zu seyn:

1) Ein derselben sorgfältig und anhaltend entgegen arbeitender Volksunterricht. In den Schulen müßte den mehr Herangewachsenen ein Begriff von dem künstlichen Bau des menschlichen Körpers beigebracht werden. Wer die ersten allgemein faßlichen Elemente der Physiologie kennt, wird und muß einsehen, wie schwer das Studium des Arztes ist, wie leicht Mißgriffe möglich sind und wie gefährlich sie werden können. Unser Bauer denkt sich unter

Apothekerwerk, wie er es nennt, etwas bei welchem kein grosser Unterschied statt finde; und die Fälle kommen bei ihm noch unzähligemal vor, daß der, welcher eine ganz entgegengesezte Krankheit hat, doch erst das Gezeug verbraucht, welches neulich sein Nachbar übrig ließ, der über Gicht klagte, wenn er etwa na Obstruktionen leidet. Vorzüglich arbeite man dahin, ihn einsehen zu machen, daß nur ein anhaltender Gebrauch wo möglich desselben geschikten Arztes dem Kranken von Nuzzen seyn könne; denn die Wenigen welche der Quaksalberei entgehen, sündigen doch meistens gegen diese goldne Regel und laufen in ihren thaumaturgischen Erwartungen eher zu fünf Aerzten, bis sie den Einen zweimal besuchen. Der hierhin einschlagende Schulunterricht sollte dem Prediger allein obliegen. Bei dem Alten muß ausserdem dem Fatalismus der an nichts so fest wie an ein unabänderliches Lebensziel glaubt, jedoch natürlich ganz mit der Klugheit entgegengearbeitet werden, welche Bibelstellen wie z. B. Hiob 14, 5. nöthig machen.

2) Bei der Besezzung der Physikate muß schlechterdings nicht blos auf die Kenntnisse des Kandidaten; sondern auch ganz besonders auf seine Popularität gesehen werden. In der

Stadt wird der geschikte Arzt, wenn auch nicht sogleich, doch gewiß mit der Zeit nach seinen Kenntnissen gewürdigt und benuzt. Auf das Land bringe er alle Gelehrsamkeit aber kein empfehlendes Aeussere und nicht jene Geschmeidigkeit mit die der Vorurtheile bis auf gewisse Punkte sorgfältig zu schonen, das Kleine stehen zu lassen weiß, um gegen das Grosse wirken zu können — und seiner herrlichen Kunst wird es bald an Gegenständen fehlen. Hat man nicht eine medizinische Klugheitslehre für Aerzte auf dem Lande? Die beste wird freilich auch hier immer die seyn, für welche man mehr seiner Mutter als Büchern dankbar zu seyn hätte; dennoch, sollte ich glauben, würde sich über dieses Thema viel Gutes und Nüzliches sagen lassen.

3) Die Apotheken müssen, wie es die Wichtigkeit dieser Offizinen ohnehin erfodert, unter der möglichst strengen Oberaufsicht eines Mannes von erprobter Rechtschaffenheit und folglich von der größten Unbestechlichkeit stehen, und jede Abweichung von der Taxe muß mit unerbittlicher Strenge bestraft werden. Der Landmann fürchtet gewöhnlich den Arzt nicht so sehr als die Apotheke, und lauft oft allein deswegen dem Quaksalber zu, weil ihm dieser gewöhnlich auch zugleich die Arzeneien reicht.

4) Es müssen auf das wenigste Kreisschlüsse zu Stand gebracht werden, welchen zu Folge jeder Quaksalber — das Wort nach scharf gezogenen Grenzlinien bestimmt — kriminell behandelt; auf Requisition sogleich ausgeliefert; und seines Verbrechens überführt dann auf Kosten desjenigen niedergesezt werde, auf dessen Gebiet er seinen Unfug eine solche Zeit trieb, die nach Uebereinkunft für hinlänglich angenommen wird, daß eine wachsame Regierung sein mörderisches Gewerbe hätte können in Erfahrung bringen. Ich lasse mir in diesem Vorschlag gerne mehrere Modifikationen gefallen; aber so viel muß man doch auch als gewiß zugeben, daß die größte Sorgfalt des einzelen Fürsten nicht hinreicht, seine Unterthanen gegen den Einfluß derer zu sichern, die wenn er allein streng verfährt, jede Lükke seines Gebiets auskundschaften werden, um von dorten ihr Unwesen zu treiben. An der bereitwilligen Zustimmung der meisten kleineren unmittelbaren Reichsstände ist um so weniger zu zweifeln, da man es rühmen muß, daß deren Viele, besonders seit kurzem, auf ihre Polizei ein vorzüglich wachsames Auge wenden. Vielleicht übersehen mehrere derselben die gerügte Quaksalberei nur hauptsächlich deswegen, weil sie sich überzeugt halten, daß

sie isolirt gegen kein Uebel weniger als gegen dieses auszurichten vermögen. — Wären, wie ich vermuthe, ältere Beschlüsse und Uebereinkünfte dieser Art vorhanden; so müßte man auf den neuen antragen, daß die älteren sollten gehalten werden. Für zu geringfügig kann der Gegenstand nirgends gelten, wo man einen gehörigen Begriff davon hat, wie ausgebreitet das Uebel und welch eine wichtige Pflicht, welch ein grosses Verdienst es ist, für Menschenleben zu sorgen. *)

*) Nullum ornamentum Principis fastigio dignius pulcriusque est, quam illa corona ob cives servatos. Non hostilia arma detracta victis etc.

SENEC. d. Clem. lib. I, 26. †)

†) Kein Fürstenschmuk begründet edlen Stolz besser und schöner, als die Krone wegen geretteter Bürger ertheilt. Nicht Waffen von besiegten Feinden errungen, nicht ꝛc.

## Beilage zur 1ten Lieferung n. 3.

# Einige Erinnerungen, die gleichere Vertheilung der Kriegslasten betreffend.

(Vergl. oben Vogelsberg.)

Et natura partes suas velut in ponderibus constitutas examinat: *ne portionum aequitate turbata mundus praeponderet.*

SENEC. Natural. quaest. III. X.

Eine allgemein bekannte Regel gebietet, sich im Frieden auf den Krieg zu rüsten. Wenn eine Macht von dem ersten und zweiten Rang derselben blos durch die vermehrte Anzahl der Truppen, die verbesserte Mannszucht, die anhaltendere Waffenübungen ihrer stehenden Heere Genüge zu leisten hofte;

so würde ihr der Vorwurf einer höchst verderblichen Einseitigkeit in den desfalls genommenen Maßregeln gebühren. Ja Staaten die nicht in der Lage sind einen eignen Krieg zu unternehmen, oder den Angriff dieser Art ohne Bundesgenossen auszuhalten, kann man aus dem gegebenen Gesichtspunkt der militärischen Einrichtung noch weniger unbedingt kaum die erste Stelle anweisen. *) Eine biegsame, nicht vorlaute und nicht zu ängstliche Politik; ein genau durchdachter und streng beobachteter Finanzetat; weise Gesezze, unter deren Schuz der Bürger sein Vaterland achten und liebgewinnen lernt; durch leztere auch vorzüglich eine möglichst gleiche Vertheilung der Lasten eines Kriegs, den man nicht von seiner Grenze abhalten und dem man nicht weiter entgehen kann; sie stellen ein solches Land samt der Ruhe und dem Glük seines Fürsten bei weitem sicherer, als selbst einige tausend Mann mehr, wenn sie auch den völlig homogenen Theil eines gleich dem unsrigen gewiß vorzüglich braven und musterhaft disciplinirten Korps ausmachten. Mehreres was ich oben bei

*) Hier gilt gewiß ganz vorzüglich jener bekannte und doch so oft hintangesezte Ausspruch:

Parvi sunt foris arma, nisi est consilium domi.

Cic. de off. I, 22.

dem Vogelsberg über das Drükkende des neulichen Kriegs sagte, führt mich auf den lezten der angeführten Punkte, nemlich auf die gleiche d. h. die den Kräften jedes Staatsbürgers möglichst genau angemessene Vertheilung der Kriegslasten. In welchem Grade sie wichtig sey, dies bedarf keiner Auseinandersezzung; kaum der Berührung einer Ideenreihe die darüber schon längst bei dem denkenden Leser feststeht. Man trägt auch die schwerste Bürde verhältnißmäßig noch immer leicht, wenn man sich nicht vorzüglich gedrükt und nicht in der Nähe das Mittel sieht wodurch man erleichtert werden könnte. Der Staat welcher nach dem Kriege gewöhnlich und aus ganz begreiflichen Gründen von seinen entkräfteteren Bürgern mehr fodern muß, als er früher foderte da sie noch in vollem Wohlstand waren, kann nur dann den Schein von Härte, ja sogar von Ungerechtigkeit vermeiden, wenn er es nicht mit solchen zu thun hat, von welchen die grössere Schonung des einen Theils damit erkauft wurde, daß der andere seinem Untergang so viel näher kam. In dem Lauf des Kriegs und der feindlichen Okkupation tröstet sich der vorzüglich Unglükliche damit, daß man nach demselben auch auf ihn vorzügliche Rüksicht nehmen werde. Mögen immerhin die von welchen sie erwartet wird dazu den besten Willen haben, eine solche Hofnung wird äusserst selten in Erfüllung gehn, und zwar aus

dem Grunde, weil es bei dem allgemeinen Lerm der Klagenden fast ohnmöglich ist das Wahre und Gerechte von dem Falschen und Uebertriebenen zu unterscheiden. Die Welt wimmelt von Leuten, die ihren verlohrnen Gulden so hoch anschlagen, als die zehn Thaler die ihr Nachbar einbüßte, und die schon darüber so laut schreien, daß ihnen die Stimme des lezteren kaum gleich kommt. So die Einzelen, so die Aemter, so die Distrikte gegeneinander. In dem Ohr des Staatsmannes hallen diese sämtlichen Klagen wieder; unfähig unter ihnen zu unterscheiden, lauft er dadurch immer Gefahr seine Zuflucht zu dem kalten Grundsaz zu nehmen: Je nun, alles wol wahr; aber wer hat im Krieg nicht verlohren! Unterdessen bleibt der Unterschied unter den Individuen und unter den Korporationen, wie ihn der Krieg herbeiführte, ein himmelweiter, oft ein eben so grosser, als zwischen den beiden Ausdrükken: jezt noch weniger gewonnen zu haben, und dem: jezt mit Weib und Kindern ruinirt zu seyn! Ich kenne einen Mann welcher der in seiner Lage unvollkommenen Pflicht, an diesem Tage sich nicht denen sonst ganz Verlassenen zu entziehen, unter einer Lebensgefahr die in der Feldschlacht nicht grösser seyn kann, mehr aufopferte als er in vielen Jahren nur zu verdienen, geschweige zu erwerben vermag; der dann wieder, weil er den Muth hatte sich den schändlichsten Mißbräuchen

zu widersezzen und nicht auf Unkosten der armen Gemeinheit mitschmaussen wollte, abermals eine beträchtliche Summe verlohr. Und dagegen soll es wieder Andere geben die in der Stunde der Gefahr, schlechten Miethlingen gleich, von der Heerde fliehend und bei der Rükkehr mit dem Strome schwimmend, die Traiteurs wol gar die Schmarozzers machend, sich nicht blos gegen Verlust zu schüzzen, sondern noch zu gewinnen wußten. Und wie? jene Bürgertugend, deren der Staat bei wiederkehrenden vielleicht nur zu nahen Fällen so sehr bedarf, sollte nicht als Argument für manche besondere Unterstüzzung gelten können? Wir haben Gegenden im Lande, die nach dem Kriege noch immer reicher sind als sie vor demselben waren; wir haben aber auch Dorfschaften, bei welchen das höchste was man sich erlauben kann darin besteht, daß ihre Last nicht erleichtert werde; sie in diesem Augenblik auch nur noch um eine Kleinigkeit und früher zu vermehren als man ihnen zeigte *wie sie ihre Hülfsquellen besser benuzzen müssen*, würde wenigstens $\frac{2}{3}$ ihrer Einwohner zu Strassen-Bettlern oder gar zu Dieben machen, oder sie zur Auswanderung nöthigen. Man sage nicht, daß eine kleine Vermehrung jene Wirkung nicht haben könne. Den, der schon sein Schwerstes trägt, wirft bekanntlich auch der Zuwachs eines einzigen Pfundes um. Man sage nicht, daß dieser

Dorfschaften nur wenige seyen. Allerdings sind ihrer nur sehr wenige; aber die Zahl entscheidet auch nicht. Mir fällt, so oft ich jemanden von den Wenigen die unter diesem und jenem freilich recht sehr leiden, so ganz wie von einer Kleinigkeit reden höre, jene von den Alten der Aufzeichnung würdig geachtete Antwort ein, die der Römische Feldherr Minucius seinem Sohne gab. Nimm doch nur, sprach dieser zum Vater der sorglich nach einem Umweg fragte, nimm hier den Posten weg; er wird Dir viele Mühe sparen und nur wenig Leute kosten. Hierauf der Alte: Willst Du einer von diesen Wenigen seyn? Wenn die allgemeinere Norm mich zu Boden wirft, so kann der Gedanke daß diese Norm doch die bequemere war, mir auch nicht der geringste Trost seyn. Der längere oder kürzere Aufenthalt der Truppen; Plünderung; Lager; grössere oder geringere Verwüstung der Viehseuche; grösserer oder geringerer Vortheil den man vor dem Kriege hatte; Beschaffenheit des Bodens; eine Reihe von Mißjahren für diese Lokalität; ererbter Wohlstand oder ererbte Zerrüttung; schlechtere Administration und Bewirthschaftung der Güther der Gemeinheit haben Unterschiede in dem Wohlstand des Einzelen und der Korporationen begründet, die nach meiner geringen Einsicht das vermehrte oder dringender gewordene Staatsbedürfniß nach allgemeinen und den bisher

üblichen Normen analog zu befriedigen keineswegs erlauben. Die Kräfte durch welche wir allem gewachsen sind finden sich noch allerdings, und ich möchte nicht einmal sagen spärlich vor; aber die Art sie zur Konkurrenz zu ziehen muß, so weit ich sehe, eine ganz neue und möglichst individuelle seyn. Unsere Gemeinheiten haben alle Schulden, und die meisten haben ihrer so viele, daß ihnen allerdings vor dem Abtrag bangt. Dennoch, ich sage es mit reifer Ueberlegung, könnte man noch nach und nach einige Millionen der Staatsschuld blos auf sie vertheilen, wenn die Verwaltung derselben bei uns nicht meistens fast unter aller Kritik wäre. Kommt man mir in der Aufdekkung dieses radikalen Fehlers und in der Angabe der Mittel wie er ohnfehlbar verbessert werden könne zuvor; so ist mein Zwek erreicht, und ich sehe mich einer Arbeit überhoben die schwerlich eine dankbare werden wird; wo nicht, so liegen aus genauer Landes- und Lokalkenntniß geschöpfte mir zum Theil von den bewährtesten Männern an Hand gegebene Data bereit, mit welchen ich mich wegen der obigen Aeusserungen hinlänglich legitimiren werde. — Keine Erhebung neuer Auflagen fodert in diesem Augenblik für den wohlwollenden Freund des Vaterlandes mehr Behutsamkeit, als die etwa nach dem Kontributionsfuß anzustellende; und keine ist unerlaßlicher, als die der Vermögenssteuer,

welche aber freilich überall zwar nicht die zahlreichsten, doch die bedeutensten Gegner zu haben pflegt. Rüksicht auf notorisch ausserordentlichen Kriegsschaden scheint mir jedoch auch dabei nothwendig zu seyn. Unser dermaliger Kontributionsfuß dadirt von dem Anfang des vorigen Jahrhunderts, und man kann nicht leugnen, daß er mit der Zeit ganz vorzüglich eine Erhöhung zuläßt, um bei dem seit seinem Ansaz so sehr gefallenen Werth des Geldes mit dem reinen Ertrag wieder in dem Verhältniß zu stehen in welchem er damals stand. Aber dieser Zeitpunkt ist nur nicht der welcher unmittelbar auf einen schweren Krieg folgt, in welchem ein grosser Theil seiner Last mitunter sehr mangelhaft nach dem Kontributionsfuß vertheilt, nicht verfehlen konnte eine Menge von Härten herbeizuführen. Da mein dermaliger Zwek keine völlige Auseinandersezzung dieses Gegenstandes erlaubt; so begnüge ich mich Ein Beispiel zu geben, in welchem mehrere Fälle enthalten sind, und wovon man mit kleinen Veränderungen in jedem Dorfe ähnliche finden wird.

A. hatte bei den neulichen ausserordentlich hohen Gütherpreisen im Jahr 95 das elterliche Guth in dem Anschlag von 3000 fl. übernommen, und sich anheischig gemacht, jedem seiner beiden Geschwister in dem kommenden Jahre 1000 fl. baar herauszugeben oder mit 4 Prct. zu verzinsen, wie

es jedem von ihnen belieben würde. A. hatte die Vortheile des geschwisterlichen Anschlags, war ein wohlstehender Mann, und die stipulirte Herausgabe konnte um so leichter von ihm eingegangen werden, da sich überall gegen ein einfaches Unterpfand in liegenden Gründen Geld zu jenen Zinsen, oder vielleicht noch unter denselben haben ließ. Jezt wird der Krieg zu uns gespielt. Er trägt während des ganzen Laufs desselben Lieferungen, Einquartierung, kurz alle Beschwerden dem gleich, welcher wirklich 3000 fl. an Güthern, und vielleicht noch eben so viel an Kapitalien reich ist. Indessen kündigen ihm Mißtrauen oder eigne Verlegenheit die Schuld auf. Er versucht es sich bei der ersten Aufkündigung durch freiwilligen Verkauf zu helfen, denn überall wo er Geld sucht werden ihm weit höhere Procente, es werden ihm so viel Provisionsgelder abgefodert; man verlangt von ihm das doppelte Unterpfand, welches er nach der dermaligen Taxation ohnehin nicht geben kann. Aber wie erschrikt er bei der Wahrnehmung, daß der Akker der ihn selbst in dem geschwisterlichen Anschlag 100 fl. kostet, sogar bei mehreren Zielen die er anbietet, keine 70 gelten will. Sein Drittel also, auf welches er ohnehin schon so sehr beschwert wie er war, noch besondere Schulden machen mußte, ist rein an dem Kapital verlohren. Die Abschazzung kommt dazu, kurz, A., ob er gleich keinen

eignen Ausstand verlohren hat, kein besonderes Unglük einer anderen Art anführen kann und fleisig und sparsam war, ist dennoch — ein Bettler und liest sich im Wirthshaus und in der Zeitung als bankerutt ausgeschrieben. Man frage unsere Amtleute, wie viele Bankerutte seit kurzem lediglich auf eine solche Art ausgebrochen sind? Sollte in diesem Augenblik der Kontributionsfuß bleibend erhöht werden; so giebt dieses denen ohnehin schon unter ihrem wahren Werth stehenden Grundstükken einen neuen höchst empfindlichen Stoß, und der wohlhabende Bauer, unter allen Mißtrauischen der Mißtrauischste, vergräbt sein baares Geld lieber so tief als nur möglich, ehe er es auf Guth anlegt, für welches er dann immer neue Beschwerung zu fürchten geneigt ist. Da nun aber doch nur in seiner Hand das Guth sich der noch etwas besseren Kultur zu erfreuen hat, weil er den Auslagen gewachsen ist welche die Verbesserung fodert, und sich nicht zum Verkauf des Strohs genöthigt sieht; so würde der ganze Akkerbau, die Grundlage unseres Staatswohls, auf diese Weise leiden. Die so wichtige und, wie ich schon gesagt habe, an sich allerdings sonst sehr zulässige Erhöhung der Kontribution, fodert, nach meiner geringen Einsicht, daß man sie nur in dem Zeitpunkt treffe, wo das Geld wohlfeil ist, und daß sie dann mehrere Jahre vorher kund ge-

macht sey. Das leztere kann mit gewissen Modifikationen geschehen und vorläufig nur den Beamten kommunizirt werden. Das Geld nenne ich wohlfeil, sobald es jeder sichere Mann auf Handschein zu 5; auf gerichtliches Unterpfand wenigstens zu 4 Prct. haben kann. Der plözliche und zu grosse Abschlag der Grundstükke muß nicht blos als ein Zeichen des verminderten Wohlstandes, sondern als ein Uebel gelten welches ihn mit verdoppelten Schritten herbeiführt. — Ich möchte ein Gesez vorschlagen, daß zur Zeit einer Okkupation von fremden Truppen, alle erst im Lauf des derselben unmittelbar vorhergehenden Jahres auf Zielzahlung erkauften Güther, nur für den Antheil Kriegslasten zu prästiren hätten, dessen Termin verfallen ist; daß alle seit etwa zwei Jahren gerichtlich verpfändeten Güther alsdann nur für die halbe Kontribution belegt werden dürften. — Es ist doch wahrlich des Mannes sicherer Untergang, wenn er für 3000 fl. partizipiren soll, während er nur etwa 1000 Rthlr. im Vermögen hat, von welchen er überdem im Krieg an erhöhten Zinsen seiner Schuld und an dem Werth seines Eigenthums noch so viel einbüßt. Man frage unsere Amtleute, denen hier nach ihrer vielfachen Erfahrung eine vorzügliche Stimme gebührt, und ich bürge dafür, daß sie meiner Behauptung beipflichten werden.

Ein zweiter Punkt, der mir eine nähere und möglichst scharfe gesezliche Bestimmung zu fodern scheint ist der: Welche Posten dürfen im Fall einer Okkupation aus der Gemeinheit bestritten werden und welche liegen lediglich den Individuen ob? Ich komme in einer künftigen Abhandlung: über die Oekonomie der Komunen, auf diesen wichtigen Punkt zurük und zeige dann, welche Ungerechtigkeiten das Schwankende jener Grenzlinien unzähligemal veranlaßte und wie es als eine Hauptursache anzusehen ist davon, daß hin und wieder die Gemeindsschulden für die Bestreitung von manchen Dingen so hoch stiegen, die, von den Individuen bestritten, oft nicht halb so viel gekostet haben würden.

Drittens wäre zu wünschen, daß bei jeder Besoldung bestimmt wäre: für eine wie starke monatliche Kontribution ihr Inhaber von denen die die Billets ausfertigen im Fall einer Okkupation zu beschweren sey? So lange es nicht erwiesen ist, daß der gemeine Bürger und Bauersmann an dem Krieg schuld ist, wird kein Vernünftiger und billig Denkender auch nur den Gedanken hegen, daß er allein frei ausgehen wolle. Aber gesezt er hegte ihn; so sind die Zeiten gar nicht mehr, in welchen eine solche Foderung besonders von der Seite her respektirt werden wird, von welcher wir seit der neuen Grenze Teutschlands immer am meisten be-

droht sind; und wie schlecht die Zeiten auch sonst seyn mögen, man kann wenigstens jene veränderte Ansicht für nichts anderes als für das halten was dem Recht und der Billigkeit gemäß ist. Aber eine Bestimmung des Verhältnisses zu den Kontribuabelen ist schlechterdings nöthig. Fehlt diese, so ist ein zwiefaches Uebel zu besorgen. Der Eine weiß oft durch Mittel die noch schlechter sind als der unerlaubte Zwek, wenigstens häufig durchzuschlüpfen, der Andere sieht sich der blosen Willkühr von den Offiziers, denen er doch oft noch allein in diesem Dorf einigen Widerstand leistet, und der Willkühr von Burgemeistern Preis gegeben, die häufig nicht rechnen können und die es noch häufiger alsdann nicht einmal wollen. Welch einer Menge von nachmaligen Prozessen, von Spannungen und Willkührlichkeiten könnte durch eine solche Einrichtung vorgebeugt werden! Der Nuznießende kann nie dem Eigenthümer gleichgesezt werden. Die Gemeinde bleibt verantwortlich für das was jemand mehr leidet, als er beweisen kann daß es ihm nach seiner Schazzung ertragen hätte. Der Verfasser würde die grosse Wichtigkeit dieser Bestimmung auffallend aus seinem eignen Beispiele erläutern, wenn er nicht fürchten müßte, den Verdacht zu erregen, daß er dabei nur aus Ruhmredigkeit und Interesse spräche; wenn er nicht hoffen

könnte, daß er ohnehin hierbei die Zustimmung aller Stimmfähigen haben werde.

Fast in gleichem Fall sind alle Freien Guthsbesizzer. Eine vorläufige Bestimmung ihres Verhältnisses zum Kontributionsfuß würde der Billigkeit gemäß; unter vielen Umständen ihnen selbst eine wahre Wohlthat seyn; namentlich würde sie bei weitem alles überwiegen was man von nachherigen Parifikationen hoft. Rükſichtlich jener Freien finde ich noch folgende Bemerkung nöthig. Ihre Beiträge zu den Kriegskosten pflegen den Landtags-Verwilligungen gemäß ausgeschrieben und dann für ein allgemeines Landesbedürfniß verwandt zu werden. Ich will nicht sagen, daß ihre Beiträge für das Ganze mit dem Werth ihres Eigenthums nicht in gehörigem Verhältniß stünden; ich will sogar, der Stimme der Wahrheit gemäß, hinzusezzen, daß die Willfährigkeit mit welcher diesmal unser Adel von allen Seiten konkurrirte, im Ganzen höchst musterhaft genannt werden kann. Aber dem Dorfe, in dessen Gemarkung solche meistens ansehnlichen Güther liegen, helfen die von ihnen entrichteten Beiträge unmittelbar bei weitem nicht so viel als man der Billigkeit gemäß glaubt fodern zu müssen. Der Okkupirende vertheilt seine Leute und macht seine Foderungen nach dem Umfang des Dorfs und dessen Gemarkung. Stehen nun hier so viele ansehnliche, wenn auch in dem Augenblik

leere Häuser mehr, ist das Gebiet durch die freien Güther so viel grösser; so werden auch auf der Stelle nach Umständen 30, 40, 50 Mann mehr dahin gelegt und müssen sofort von den wenigen Bauern erhalten werden, welche die künftige Rittersteuer nicht im mindesten mehr erleichtert, als Andere, die im kleinen Dorfe auf ihr grösseres Eigenthum eine halb so starke Einquartierung trugen. Wir haben Dörfer in welchen kaum $\frac{1}{3}$ der ganzen Gemarkung bäuerliches Guth ist. Gehörte die halbe Rittersteuer dem Dorfe in welchem das Guth liegt, und würde dann das, was auf diese Weise für das allgemeine Bedürfniß verlohren geht, nach dem Kontributionsfuß im ganzen Lande erhoben; so würde das Uebel wenigstens gemindert seyn und man würde den Vortheil haben, daß der Bauer solche Güther nicht wie jetzt für sein Unglük hielte, oder wol gar glaubt, sie trügen nichts bei, weil er von diesem Beitrag nichts wahrnimmt. Ich habe oben einige Beispiele von der Animosität des Wetterauers gegen die Besizzer adelich freier Güther gegeben. Auch wenn man an das Wort: Revolution gar nicht einmal gedenkt; so hat man dennoch Gründe genug dergleichen Gesinnungen ausgetilgt zu sehen. Ob man aber diesen Zwek auch dann erreichen könne, wenn der Bauer glaubt die Last ruhe ausschliessend auf ihm, dies bezweifle ich sehr. In der einzigen Gemarkung meines Dorfs

liegt an zwar meistens von Bauern bestelltem, aber doch nicht Kontribuabelem, und also im Fall der Okkupation zu keinem bestimmten Beitrag für die Lasten derselben angewiesenen Guth, 1860 Morgen. — Mit dem Gesagten habe ich nur einige Hauptsachen berührt, die eine nähere Bestimmung, die besondere Vorsicht oder eine andere Einrichtung bedürfen. Wer über die dazu erfoderlichen Gesezvorschläge weiter nachzudenken, und Erfahrungen zu Rath zu ziehen nähere Veranlassung hat, wird bald noch auf vieles stossen, welches, mit dem hier berührten nahe verwandt, grosse Aufmerksamkeit verdient. Aber nicht blos eine grosse, sondern auch eine höchst schleunige Aufmerksamkeit scheint mir für die Gegenstände dieser Art noch dringender zu seyn wie für viele andere. Ich habe für diesen Wunsch einen zwiefachen Grund. Erstlich ist der Zeitpunkt unmittelbar nach dem einheimischen Krieg gewiß der, wo solche weisen und zwekmäßigen Gesezze am besten gegeben werden. Ohnehin gebührt der grossen Lehrerinn genannt: Erfahrung in der menschlichen Gesezgebung ein sehr hoher Rang, und selbst das glänzenste Talent kann meistens weit eher alles andere als diese ersezzen. Bei Einrichtungen, die eine so genaue Lokalkenntniß fodern als die richtige Beantwortung der Frage: wie verhalten sich die Kräfte der verschiedenen Stände unseres Staates gegen einander? auf welche

allein die gleiche Vertheilung der Lasten gegründet seyn kann, ist diese Erfahrung von doppelter Wichtigkeit, und nirgends können die Gesezze eines dritten Staats weniger kopirt werden als hier, oder wer sie kopiren will, muß bereits so viel Lokalkenntniß besizzen, daß er die Vorschrift des fremden Musters von selbst würde gefunden haben. Unmittelbar nach dem einheimischen Krieg leben noch die Männer, welche die Erfahrungen machten, in welchen sich das Fehlende zeigte und die also zu Rath gezogen werden können; jezt haben Glük und Unglük anderer Art die Eindrükke noch nicht verwischt, welche für eine neue Einrichtung auch Viele von denjenigen empfänglich machen, die durch sie vielleicht etwas einbüßen; jezt hoft der Eigennuz, der wiederkehrende Fall werde entfernter seyn und seine gutwillige Zustimmung, wo sie etwa erfoderlich seyn möchte, ist weniger Schwierigkeiten unterworfen. Ausserdem ist die Periode wo man dieser Gesezze und Einrichtungen für gegenwärtige Uebel bedarf, gerade diejenige, wo man mit dem Geben und Treffen derselben bei weitem zu spat kommt, wenn auch die grosse Angelegenheit der äusseren Verhältnisse und des Militairs alsdann nicht gewöhnlich die ungetheilte Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen pflegten. — Zweitens kann ich wenigstens mich des Gedankens nicht erwähren, daß uns noch immer die Gefahr eines neuen

Kriegs über dem Haupte schwebt, wie ein gezüktes Schwerd an schwachem Pferdehaar. Sollte ein neues Unglük dieser Art hereinbrechen ehe die Verbesserungen in diesem Stük getroffen wären; so würde es ein Mißverhältniß, eine Zerrüttung mit sich führen, an welchen späterhin leicht die Kunst der geschiktesten Meister zu Schande werden könnte. Ich behaupte nicht, daß die Gefahr nothwendig ihre Drohung erfüllen müsse; aber das behaupte ich, daß die jezzige Lage von Europa, namentlich in Rüksicht auf Teutschland, in keinem Fall von langer Dauer seyn wird, weil sie in den Kabinetten wie im gemeinen Leben der Gegenstand des allgemeinen Mißvergnügens ist. Nein, so Preis gegeben der überwiegenden kontinental Macht Frankreichs, welches, berauscht von seinem neulichen Glük, noch lange nicht die gehörige Mäßigung gelernt hat, und dem geldgierigen Despotismus Großbritanniens, womit es die Alleinherrschaft über ein Element ertrozzen will, auf welchem die Natur der menschlichen Kühnheit doch kaum etwas mehr als die Duldung des Fremdlings gestattet zu haben scheint; beiden so Preis gegeben wie wir es jezzo sind können wir nicht bleiben. Der schon begonnene Kampf unter den Nebenbuhlenden kann hundert so leicht denkbare, und noch hundert im voraus kaum zu ahndenden Lagen herbeiführen, in welchen andere grosse Mächte gar nicht mehr anste-

hen können, ihre Eifersucht und ihr Mißtrauen aufzuopfern, daß nicht beide Streitenden sich völlig in die Oberherrschaft theilen, oder daß diese wol gar auf das Haupt eines einzigen Eroberers, und zwar im Angesicht aller der kolossalischen Heere zusammenfalle, welche Europa von einem Ende zum andern nur dann nicht vergeblich belasten, wenn sie dergleichen Ereignisse verhindern. So weit mein kurzer Blik reicht, hat Europa von dem Uralischen Gebirge bis zu Cap-Finis Terrä, und von Stokholm bis Neapel auch nicht ein einziges Kabinet, welches mit der jezzigen Lage der Dinge zufrieden wäre; sey's nun, daß noch lange nicht vergessene Kränkungen, oder daß höchliche Besorgnisse, oder daß neulich erst geschöpfte kühnere Hofnungen dem Mißvergnügen zum Grunde liegen. Mit einer wichtigen Krise geht die nahe Zukunft schwanger: besteht sie in neuem Krieg auf dem festen Lande; so wird, fast möchte ich sagen ohnfehlbar, derselbe von der Art seyn, daß keine Politik irgend eines Teutschen Reichsstandes es vermögen wird, die wenn auch noch so sehr gewünschte Neutralität zu beobachten. Unter verschiedenen Voraussezzungen, deren Erfüllung man für Gewißheit gelten lassen muß, wenn man anderst nicht annehmen will, daß jezt schon die gegebene grosse Lektion des erst kaum geendigten Kriegs schon jezt wieder größten Theils verlohren gegangen sey,

würde eine solche Neutralität leicht zu einem Verbrechen gemacht werden, das man schwerlich mit Erfolg aus Beispielen der neuesten Zeitgeschichte zu rechtfertigen suchte. Denn an die einseitige Einmischung irgend einer Macht in den Streit von solchen Gewaltigen ist wol kaum zu denken, um so weniger, da, troz aller anscheinenden Kälte und Gleichgültigkeit in welcher die schlagfertigen Zuschauer immer sich wechselseitig übertreffen zu wollen scheinen, doch jede derselben nur zu gut weiß, wie viel auch der anderen daran gelegen seyn muß, daß die Sache weder diese noch jene Wendung nehme. Es würde demnach einer solchen Neutralität am Rükbürgen fehlen. Aber vor dem Richterstuhl, auf welchem besonders die neueste Politik mit der immer verschmizter werdenden Stirne thront, ist gewiß, wenn sonst je alles unrecht was sich nicht durchsezzen läßt, und ein beifälliger Ausspruch, den sie über denselben Fall, aber unter anderen Nebenumständen, noch vor einigen Jahren ertheilte, würde sie unter wieder anderen eben so leicht für das Widersinnigste erklären was nur gedacht werden könnte. Wer in dem Grade wie der Verfasser den Frieden mit Enthusiasmus liebt, und den Krieg aus Grundsäzzen haßt, lauft wenigstens nicht so leicht Gefahr, daß er fälschlich Krieg wittere, wie etwa diejenigen, bei welchen dessen Erwartung mit ihren thörigten Wünschen übereinstimmt, oder

die ihn doch für besser halten als das Ertragen eines kleinen Ungemachs. *) Nur das wünsche ich, daß man bei Veranstaltungen die ein etwa wieder zu uns kommender Krieg dringend erfodern würde, die Dauer des Friedens so wenig als möglich blos nach unseren Wünschen und nach unserem Bedürfniß desselben messen möge. Der Friede selbst scheint mir aber nur alsdann verächtlich, wenn er den streitbaren seit Jahrhunderten so hoch geachteten und gehalt=

*) Wenn Diodor von Sizilien sagt:
Μηδὲν ἐςι μᾶλλον δυνάμενον εὐδαίμονα Βίον παρασκευάσαι, τῆς εἰρήνης.
Wenn Cicero:
Vel injusta pax, utilior est quam justissimum bellum.
Wenn Klopstok sagt:
Kriegen und Rasen ist Eins — — —!
oder auch, daß der Krieg sey:
— — — — des Menschengeschlechtes
Brandmal alle Jahrhunderte durch!
der untersten Hölle
Lautestes, schreklichstes Hohngelächter!
(S. v. Arch. Minerva. Klopst.)
so sind dieses Sätze die ich, gewiß mit Tausenden, weit lieber als alles unterschreibe womit man das Ungeheuer: Kriegsruhm ehrt.
d. V.

vollen Teutschen zum Sklaven des Ausländers herabwürdigen und uns bei unserer Mäßigung und Sparsamkeit dennoch zu einem Bettlervolk machen würde. Wenn ich nicht absehe, wie wir diesem Schiksal für die Dauer entgehen wollen, es sey denn daß die Lage von Europa bald eine ganz andere werde; so tröstet mich diesmal ganz vorzüglich die Ueberzeugung von meiner Kurzsichtigkeit.

## Beilage zur 1ten Lieferung n. 4.

### Egoismus der Stände. Erinnerungen an Adeliche und Bürgerliche, in Rüksicht der Auszeichnung die jene an Höfen zu geniessen pflegen.

(Man vergl. oben Darmstadt.)

Qui parti civium consulunt, partem negligunt, rem perniciosissimam in civitatem inducunt, seditionem atque discordiam; ex quo evenit, ut alii populares, alii studiosi optimi cujusque videantur, pauci universorum. Hinc apud Athenienses magnae discordiae!

Cic. de off. I, 25.

Wie heißt wol das abgedroschenste Wort im Umfang des heutigen Teutschen? Sollte ich die Frage entscheiden, so wüßte ich keins, welches ein solches Prädikat mehr verdiene, als das weltbe-

rüchtigte: Adelsstolz. Man spricht es kaum aus, so hat man einen gähnenden Zuhörer. Geräth er nicht gerade in diese Stimmung, so fällt er doch gewöhnlich in eine andere die der kalten Untersuchung nicht minder ungünstig ist. Mit feuriger Miene wird von ihm der Freund oder Feind der Kaste erwartet, um ihn, nach eignen Grundsäzzen, entweder zu verdammen, oder als einen brüderlich Gesinnten an die kochende oft Rache schnaubende Brust zu drükken. Auch fern von allen ängstlich kleinlichen Rüksichten, hat man doch recht viel Ursache einem solchen Thema geflissentlich auszuweichen, um so mehr, da vorauszusehen ist, daß selbst das größte alles erschöpfende Meisterwerk, welches über dasselbe zu Tag gefördert werden könnte, nimmermehr vermögend seyn würde, den desfals obwaltenden Streit weiter zu schlichten als es dermalen wirklich längst geschehen ist. Menschen von wahrhaft grossen Anlagen wußten nie etwas von dem Uebermuth auf Zufälligkeiten gegründet; die grössere ihnen drohende Gefahr ist meistens die, daß sie eher etwas zu nachlässig für die Beibehaltung eines gewissen Nimbus sorgen, der zwar nicht für A. und B., wol aber für den grossen Haufen von C. — Z., besonders in manchen höheren Verhältnissen immerhin nothwendig seyn wird. Menschen mit weniger grossen aber doch guten, und also mit solchen Anlagen geboren, welche der Lehre

von der Würde des Menschen eine günstige Aufnahme versprechen, finden in unserer Literatur reichlich alles, was etwa nöthig seyn möchte, um die Uebel einer in diesem Stük fehlerhaft gewesenen Erziehung durch das Licht der Vernunft zu zerstreuen. Gegen den Pöbel, den dieser Stand wie jeder andere in seinen leeren Köpfen und schaalen Herzen hat, richtet niemand weniger als der Schriftsteller aus, welchen er bald nicht mag und bald nicht versteht. Leute dieser Art zu heilen ist eigentlich niemand im Stande, und, näher betrachtet, findet man, daß die meisten von ihnen nicht einmal die Kurkosten werth sind, weil sie durchaus fehlerhaft, voll Selbstsucht und feindseliger Leidenschaften, von Einem Fehler geheilt, sogleich zwei andere an dessen Stelle aufnehmen werden. Glaubten sie nicht mehr übermüthig seyn zu dürfen; so würden sie niederträchtig werden: hätte ihnen das Schiksal den Adelsstolz unmöglich gemacht und ihnen etwa eine Postknechts-Stelle übertragen; so würden sie alsdann glauben, daß Ein Postknecht mehr werth sey als alle Edelleute zusammengenommen. Der Weise sucht solchen Leuten bis auf einen gewissen Punkt mit aller möglichen Vorsicht auszuweichen, und geht haushälterisch mit seinen Perlen um. Endlich — es ist die Grenzlinie der wahren Ehre an welcher er keine Rükschritte mehr kennt — nimmt er eine feste Stellung gegen sie an, und

spricht als Mann: Ich lasse mich nicht verächtlich behandeln! Es will behauptet werden, daß Nichtverächtlichen selten für einer verächtlichen Behandlung bange seyn dürfe, und man sezt von ihnen voraus, das sie, etwa entblößt von anderen Glüksgütern als vielleicht von einigem Talent, dann die Kunst zu entbehren besizzen und deren Anwendung dem etwa zu erbettelnden, oder auch nur zu erkrichenden Ueberfluß weit vorziehen werden. Ich habe schon oben gelegentlich einfliessen lassen, daß ich, n. h meinen Erfahrungen, den hohen Adel im Durchschnitt weit mehr als den niederen, von dem hier in Frage stehenden Fehler frei sprechen muß. Wären alle Mitglieder des hohen Adels so gesinnt wie die meisten die ich aus seiner Mitte zu beobachten Gelegenheit hatte; so müßte man selbst sehr hochmüthig seyn, wenn man nur von ferne etwas mehr fodern wollte als sie geben; und diejenigen welche sich alsdann noch beklagten, wären gewiß nur solche, die in umgekehrten Verhältnissen für Dünkel nicht zu bleiben wüßten. Bei ihnen würde man an jenen Ausspruch denken müssen:

Si nous n'avions point d'orgueil, nous ne nous plaindrions pas de celui des autres.

ROCHEF. Pens. †)

*) Eigner Hochmuth klagt am lautesten über fremden.

Die Wetterauer Grafen, deren Geschlecht jedoch schon vor vielen Jahrhunderten berühmt war, und vor allen die wahrhaft praktische Philosophin unter den Fürstinnen, welche, ohne es zu beabsichtigen, dem Dörfchen U — einen Namen machen wird, geben in der Gegend des Verfassers ein Beispiel, welches öffentlich als Muster gerühmt zu werden verdient, und an welchem sich gar mancher Landedelmann und gar manche der gewöhnlichen gnädigen Frauen spiegeln könnten. *) Jene wissen durch ihre Humanität nur zu beschämen. Sie kommen vielleicht in den Fall, daß man bisweilen in ihrer Gegenwart ihren Stand zu vergessen scheint; desto sicherer erinnert man sich seiner abwesend, während eine zu sehr imponirende Gegenwart meistens das Gegentheil bewirkt. Wie glüklich ist ein Reichsgraf, der in seinem Verhältniß mit Verstand, und

*) Die einzige Ausnahme in unserer Gegend soll der gräfl. Hof zu — gen machen, von welchem allgemein gesagt wird, daß er in seiner steifen Etikette um mehr als einige Menschenalter zurük sey. Es fällt dieses in dem Grade mehr auf, in welchem man weiß, daß er unter dem besonderen Einfluß einiger an sich geistvollen Damen steht, und in welchem die hellen Beispiele umher den Kontrast der Dunkelheit nachtheiliger heben.

d. V.

ohne solche Prätensionen zu leben weiß, die zu Vergleichen veranlassen von denen hier nicht die Rede seyn soll. Auf der einen Seite groß genug um, erfoderlichen Falls, den Kaiser und den mächtigen Korsen zu sprechen, hält ihn alsdann auf der anderen kein lästiger Zwang ab, nur sein Wohlbehagen zum Hofmarschall zu machen. — Wie gerecht aber auch noch immer, wenn mann aufs Ganze sieht, manche Klagen über Adelsstolz seyn mögen; so ist es doch gewiß, daß der Weltbürger weit mehr über den Egoismus der Stände zu klagen findet, zu welchem sich jener häufiger angegriffene Uebermuth nur wie die Gattung zum Geschlecht verhält. Dieser Egoismus der Stände, dessen häßliches Weib wechselseitige Eifersucht heißt, ist freilich so alt als die verschiedenen Stände selbst sind, und ich weiß kein noch so grosses Staatsunglük, welches er nicht bald hier bald da erzeugt hat. Der erste Brudermord, dessen die Mosaische Urkunde erwähnt, personifizirt die Eifersucht des Akkermanns und des Nomaden; der Teutsche braucht um von ihr, nur auf andere Gegenstände angewandt, Beispiele in Menge zu haben, leider keine andere Geschichte als seine vaterländische aufzuschlagen. Wo findet man auch nur Eine ihrer bekannteren Perioden, die nicht verheerende Spuren derselben aufzuweisen habe? Gewiß würde sich unsere Geschichte weit kürzer begreifen und viel angenehmer

lesen lassen, hätte sie nicht eine solche Menge von Kriegen, Befehdungen und Unruhen zu erwähnen, welche Lehnsträger und Vasallen gegen ihre Herrn und diese gegen jene; welche beide gegen die Hierarchie und dann wieder die Pfaffen auf einer ihrer Partheien stehend gegen die andere, oder einzeln gegen alle; welche der Adel gegen die empor strebenden Städte; welche hier der Hansebund um sich allen furchtbar zu machen und dort die Bauern im Aufruhr führten oder veranlaßten. Wie sich aber von jeher eine Periode auch in diesem Stük vor der anderen auszeichnete, so, glaube ich, hat dieses grosse Uebel seit der Französischen Revolution wieder sehr merklich zugenommen. Wenn jeder der verschiedenen Stände so vorzüglich wäre als er sich ausgiebt; so müßte man wahrhaft bedauern, sollte er nicht dahin gelangen alle andere so viel möglich zu verschlingen, oder doch allen Gesezze vorzuschreiben. Wenn jeder so nichtswürdig und entbehrlich wäre als ihn gemeiniglich, und jezt mehr als sonst, alle übrigen schildern; so würde man vielleicht Mühe haben die Existenz des Menschengeschlechts zu rechtfertigen. Die schöne Idee welche den Staat unter dem Bild eines belebten organisirten Körpers vorstellt und damit die Weisung giebt, die unsere geläuterte Theorie kaum zu bedürfen scheint, daß er eine Menge von Gliedern habe, die ein genaues Ebenmaß fodern, die sich größten Theils

wechselseitig unentbehrlich und fast durchgehends wechselseitig nüzlich sind, oder doch nüzlich gemacht werden könnten; man sollte oft glauben, die schöne Idee wäre ganz verlohren gegangen. Dem Zeitalter wäre eine neue Fabellehre nöthig über das Thema: was wol ein menschlicher Körper der nur Kopf, nur Magen, nur Herz, nur ein Paar Füße wäre ausrichten könnte. Allein wir haben es in der Kunst den Irrthum zu vertheidigen zu weit gebracht, und sind zu weise geworden, als daß der blose gesunde Menschenverstand sich etwas zu lehren anmassen dürfe. Die Fabel würde, wenigstens von denen, die ihrer am meisten bedürften, als ein Gemeinplaz ausgezischt werden. Dennoch ist unsere Lage so gethan, daß, wenn die Stände als Glieder des Staatskörpers betrachtet, nach den meisten Stimmen derer die den Stand ausmachen, den ihm gebührenden Umfang und Zufluß von Nahrungstheilen zu bestimmen hätten, der ungeheure Kopf, das alles verschlingende Herz rc. ohnfehlbar im Projekt stünden. Die Revolution und der seitdem vermehrte Egoismus der gedachten Art, sind, so weit ich sehe, nicht etwa durch Zufall aneinander gereiht; sondern sie stehen im Verhältniß der Ursach und Wirkung. Der Anblik des grossen Trauerspiels machte, mit seltnen Ausnahmen, jeden Stand mehr und weniger für seine Existenz oder doch für einen grossen Theil seiner Auszeichnungen

und Gerechtsame besorgt; nebenbei enthüllte es die Blößen von allen; die Vielseitigkeit desselben gab Gelegenheit es auf die Art zu mißbrauchen wie sonst die Bibel gemißbraucht wurde, d. h., man findet in ihm, wie man sie hier immer fand, irgend eine Stelle, die aus dem Zusammenhang gerissen und verdollmetscht von Leuten deren System älter ist als das was sie zur Grundlage desselben machen wollen, für jeden Irrthum, für jede vorgefaßte Meinung als beweisend angeführt werden kann. Man würde ein eignes, vielleicht nicht uninteressantes Buch schreiben können, wenn man es gehörig auseinandersezzen wollte, wie die Selbstsucht jedes Standes von hier aus seine Unentbehrlichkeit, seine vorzügliche Wichtigkeit darthun will; wie ihm eine fremde, eben in Hinsicht auf jene Revolution allen Werth abspricht; wie die prüfende, von Leidenschaft freie Weisheit, die Wahrheit in einer Mitte findet von welcher beide, die Anmaßung und das Verdammungsurtheil, gleich weit entfernt sind. Was ich mir über diesen für meine jezzigen Grenzen viel zu grossen Gegenstand hier auf einigen Bogen zu sagen erlauben werde, kann nur für eine Berührung desselben gelten, und wenn dabei die Reihe auch den Egoismus des Adels treffen wird; so glaube ich, mich auf vieles nicht einlassen zu müssen, was in

der generelleren Aufgabe: Adelsstolz nicht würde können übergangen werden. Kein Stand hat wol dermalen ein allgemeineres Interesse für sich als der des Soldaten; es wird von aller Welt über ihn geurtheilt, und er steht auf einer Höhe, von welcher herab er leicht über alle Welt urtheilt. Am besten also wir wählen hauptsächlich ihn, um an seinem Beispiel zu zeigen, wie die Sprache seiner Egoisten mit der Sprache anderer Egoisten und einseitiger Beurtheiler kontrastirt, und um dann das, was mir wenigstens die Stimme der Wahrheit und der Mäßigung zu seyn dünkt, in ihre Mitte zu legen. Thraso, wie es so viele tausend Thrasonen giebt, und ein Bücherweise dem man die hypochondrische Laune anmerkt, mögen gegeneinander auftreten, ehe ihr Schiedsrichter spricht der es mit beiden verdirbt. Man erwarte hier keine Erschöpfung des Gegenstandes, keine wechselseitig schonende Behandlung, nur Säzze die gerade in dieser derben Sprache in hundert Zirkeln gehört werden, wo die Umstände so sind, daß das Herz spricht. Der Dialog würde mich zu weitläuftig machen.

Thraso.

„So mag ich doch auch die F. Rev. betrachten „wie ich will, wenn jezt die Grossen nicht blind „sind; so müssen sie doch nothwendig sehen, daß „am Ende alles auf uns Soldaten ankommt, daß

„wir hauptsächlich die Thronen schüzzen, so unsi-
„cher auf die Zuneigung eines in jedem Zeitalter
„und unter allen Zonen wankelmüthigen Volks
„gebaut, dem leicht ein Paar philosophische Spru-
„delköpfe das ganze Konzept verrükken. Hätten
„Frankreichs Armeen es nicht verhütet; so wurde
„es, das jezt so hoch steht, vernichtet wie Polen.
„Hätten andere Monarchen bei dem Schwindelgeist,
„der neulich anstekkend war gleich dem Schnupfen,
„nicht ihre Heere gehabt; so hätte ihn kein Thron
„und kein Fürstenstuhl überlebt; bis sich die Ra-
„senden wieder besonnen hätten, wäre Rettung zu
„spät gekommen, und wer hätte dem Sankülot-
„tismus Grenze sezzen sollen? Aber selbst bei der
„späteren Ausgleichung hat sich der vorzügliche
„Werth der Soldaten gezeigt; seine Verächter
„sind allgemein zu kurz gekommen. Giebt's etwas
„zu theilen, oder entsteht sonst irgend eine poli-
„tische Streitfrage; so hängt das ganze Gewicht
„der Fürstl. Stimme doch am Ende nur von der
„Stärke und dem Zustand seiner Truppen ab, wo
„aber denn freilich die Tintenklekser sich leicht ein-
„bilden sie hätten's gethan. Ein Preussischer Ge-
„sandte, dächte ich, braucht kein grosses Mund-
„werk und nicht viel Schreibzeug, um den Wün-
„schen seines Königs, der mehrere hundert tau-
„send Mann unter den Waffen hat, ein wohlge-
„fälliges: ja zu bewirken, und Bonapartes Degen

„war ein Diplomatiker, wie man doch wol noch
„keinen gesehen hat. Nichts ist mir unbegreiflicher,
„als wie manche sonst ganz gute Fürsten auf ver=
„schiedene Nebensachen, z. B. auf ihre Katheder=
„Weisen und was alle dazu gehört, Summen ver=
„wenden, für welche man vielleicht noch ein ganzes
„Bataillon mehr halten könnte. Die Kezzer möch=
„ten das Land zu einem Bücherschrank machen wenn
„es auf sie ankäme, und vergessen, daß blos einige
„Kompagnien feindlicher Truppen, die man nicht
„abzuhalten vermöchte, hinreichten den ganzen nicht
„vertheidigten Schaz abzuführen und sie noch die
„Transportkosten zahlen zu machen. Und, am En=
„de, was wird auch von ihnen erlernt? — Daß der
„Kerl, wenn man ihm zwanzig aufzählen läßt, bei
„seinen Kameraden von verlezten Menschenrechten
„schwazt. Solche Dinge brüten sie aus und sie
„kommen durch die zweite, dritte Hand, leicht vor
„den Pöbel. Schon kann ja der Offizier fast mit
„keinem Amtmann mehr fortkommen; immer haben
„diese herrschsüchtigen Satrapen etwas an dem Sol=
„daten auszusezzen, der ihnen nicht ganz in ihre
„Gewalt gegeben wird, und wenn Ausnahme ist; so
„wollen sie das erste Wort führen. Doch mit denen
„mag's immer noch angeh'n; aber das begreif ich
„nicht, wie man soviel auf den gleisnerischen Hau=
„fen jener Müssiggänger in schwarzen Rökken ver=
„wenden kann. Die Menschen sind im Wohlleben,

„verdienen ihr Geld hinter dem warmen Ofen und „wenn einer von ihnen einmal einen bösen Finger „bekommt, so kann er sich acht Tage zu Bett le- „gen, während wir unsere Haut zu Markt tragen „müssen. Ja Leben und Gesundheit opfern wir „fürs Vaterland. Freilich haben wir den ersten „Rang im Staate, aber so theuer wird auch nichts „erkauft als dieser kleine Vorzug. Was dürfte „man wol Manchem bieten? wenn er, auch für „eine zehnjährige Gage, nur Einmal seinen Kopf „wagen sollte wie wir stündlich darauf gefaßt seyn „müssen. Du kennst wol nicht folgende Anekdote? „Ein Korporal und ein aufgeblasener Schwarzrok „kamen in einen Rangstreit. Die Sache gelangte „zufälliger Weise vor den König — es war, glaube „ich, der grosse Friederich vor den sie gelangte — „und er entschied: Wenn der Korporal einen Feld- „zug mitgemacht hat; so geht er vor dem Pfarrer, „wo nicht, so stehn sie gleich! Wenigstens weht hier „Friederichs Geist, der aber auch an der Spizze „seiner von höchsten Ehrgefühl beseelten Truppen, „zwar bisweilen der Uebermacht weichen, jedoch „nie besiegt werden konnte. Indessen ist man in „anderen Staaten dagegen noch zurük, auch ist die „Gage noch durchgehends für den Aufwand den „die Ehre fodert zu schlecht. Noch mehr — —

Der hypochondrische Bücherweise.

„Freund! wenn du nicht willst daß ich mir an die-

„sem Glas Wein auf der Stelle ein Gallenfieber „trinken soll, wenn du mich nicht sogleich verjagen „willst; so verschone mich mit deinem: Noch mehr. „Ich dächte es wäre mit dem Gesagten für dies„mal des Unsinns genug: denn von alle dem was „du da auskramst, ist, genau betrachtet, auch kein „Wort, wol aber von dem meisten das Gegentheil „wahr. Blos aus alter jugendlicher Bekanntschaft „will ich die Mühe übernehmen, Dich in den „Hauptsachen auf die Gegenbeweise aufmerksam zu „machen, und dann will ich dir in der Folge Bü„cher geben. — — Mein Gott, wie kommt man „doch zurük; wenn man einige Jahre hindurch „nicht mehr studiert und wenn die Prinzipien — — „doch zur Sache.

„Die mehreren Hundert Tausende Deines „Standes, was halfen sie denn jenem Thron im „Umsturz? was thaten denn sie samt und sonders „für den Dreimal unglüklichen König den sie um„gaben? Die Geschichte sagt: Nichts. Wie benah„men sie sich denn, der Wuth einer ergrimmten, „irre geleiteten, seit dem Aufkommen des „stehenden Soldaten in so tiefes Elend „versunkenen Volksmenge gegen über? Die „Geschichte sagt: Wie eine Streifparthei die sich „bei dem schwindenden Nebel von der feindlichen „Armee fast ganz umringt sieht, und, ohne einen „Schuß zu thun, hier nur um Pardon bittet und

„sich etwa dort einzeln durch die Flucht zu retten „sucht. Was erhielten sie von dem auswärts er= „kämpften Kriegsruhm ihrer Nation? Die Ge= „schichte sagt: Nur einen kleinen Theil, und wie „sehr man auch anfänglich darüber spottete, das „aufgepflanzte Bajonett — welches jeder Bauernpur= „sche in höchstens einigen Wochen richtig gebrau= „chen lernt — ertrozte bald von einem Ende „Europas zum andern das Geständniß, daß un= „sere Taktik unendlich viele Spielereien habe, die „zwar auf der Parade ganz gut aussehen mögen, „am Ende aber nichts entscheidend am Tage der „Schlacht seyen. Auch zeigte es sich, daß man „ohne Schnurrbart und Uniform, eben so hart „schiessen könne als mit ihm und in ihr. — Du „sprichst von dem Schwindelgeist dem die Solda= „ten Grenzen gesezt hätten; von den auswärtigen „Thronen und Fürstenstühlen deren Umsturz ihr „verhütet hättet. Wo war wol jener ärger einge= „rissen als gerade unter den Armeen? Nicht ihr, „Frankreichs eigne Verbrechen, die Hyäne die „man in dem sobald mit Blut getränkten Gewande „der Freiheit schaudernd entdekte, und die Zeit „die zur Besonnenheit führt, und die Stimme „der wahren Weisen die noch nirgends ganz ver= „stummt war, sie schufen den Kranken Heilung, „unter welchen ihr selbst so viele Patienten hattet. „Wo es ein wahrhaft mißvergnügtes Volk gab,

„war hauptsächlich der Druk schuld den ihm euere
„Existenz verursachte, und wäret ihr nicht gewesen;
„so hätte man diesmal wahrscheinlich den ganzen
„lezten Krieg nicht gehabt. Der Fürsten Grösse,
„meinst Du, messe man nach der Menge seiner
„Soldaten und ziehst die Entschädigungen an.
„Ueber diesen Gegenstand, sehe ich wol, muß ich
„dir Tabellen schikken. Baden, Hessen-Darmstadt,
„Oranien, das neue Schiksal des würdigen Grei-
„sen von Leiningen, der auch den lezten Mann zu
„entbehren wußte, und sich überhaupt im Unglük
„einen Namen unter den grossen Charakteren er-
„worben hat, sie werden dir, in Vergleichen die
„sich dir sogleich aufdringen müssen, bemerkbar
„machen, wie ein Fürst durch Verbindungen und
„kluge Politik Dinge bewirkt, die ihm sein Korps
„nicht ausmachen kann, ja, wobei ihr gar nicht in
„Anschlag kommt. Eben der Friederich, auf des-
„sen Ausspruch du da wo er dir in einer unsiche-
„ren Anekdote günstig ist so viel Gewicht legst,
„spricht in einer sehr bekannten Stelle seiner Werke
„den Soldaten der Reichsfürsten ein gar hartes
„Urtheil. Ich will sie dir unterstrichen zusenden,
„und will dir eine Abhandlung über die Vorzüge
„der Miliz von einer anderen Meisterhand beile-
„gen. — Was du von der euch gebührenden Ehre
„vor Allen sagst, sehe ich durchaus nicht ein, und
„wenn du einen so ausgezeichneten Werth auf das

„gewagte Leben sezzest; so kann ich dir gleichfalls „nicht beistimmen, ob mir gleich persönlich nichts „daran gelegen ist. Mir gehe voran wer will und „sollte es ins Grab gehen, nur trete mir niemand „auf die Füsse, woran ich, im Vorbeigehn ge„sagt, beständige Schmerzen habe. Wenn ihr in „den Dienst tretet, so gehts bei dem Soldaten„stand wie bei jedem; ihr wollt euer Glük machen. „Daß damals nicht ans Vaterland gedacht wurde „wißt ihr selbst am besten, und man sieht's deut„lich daran, weil gemeiniglich nach der Gage, „nach den Aussichten auf Avancement, welche die„ser Dienst überhaupt oder besondere Verbindun„gen in demselben darbieten, euere Wahl getroffen „wird. Nachdem streitet in der Regel jeder, wie „es der Zufall will, eben so gut für als wider „das Interesse des Landes das ihn groß zog. „Ja euer ganzer Stand, wie er jezt ist, und Va„terlandsliebe, reimen sich so etwa wie Maschine „und Freiheit; ihr dürft ja gar keinen Willen ha„ben, sonst taugt ihr schon nichts (!) An das ge„tödtet oder verwundet werden denkt jeder nur „insofern als er hoft eine Ausnahme zu machen, „wozu der vielleicht eben, und anscheinend wol „gar für ewige Dauer bestehende Friede noch be„sondere Veranlassung giebt. Hätten die welche „ein entgegengeseztes Schiksal traf, dasselbe be„stimmt voraus gewußt; sie hätten gewiß diesen

„Stand nicht ergriffen Ich will zugeben, man „soll den Gebliebenen Denkmäler der Ehre sezzen, „den im Dienst Verkrüppelten hinlänglich und als „einen solchen nähren dessen Unglük Mitleiden „verdient, dessen Lage ihm den weiteren Erwerb „abschneidet; man soll ihn im Leben, wie jene im „Tode achten, als solche die ihre Schuldigkeit thaten. „Daß aber die fehlgeschlagene, durch den Zufall „vernichtete Hofnung, die ehrenvolle Auszeichnung „eines freiwilligen Opfers verdiene sehe ich nicht „ab. Ueberhaupt, wer widmet sich dem Dienst „des Vaterlandes ist einem von dem Soldaten-„dienste oft anscheinend noch so weit entfernten „Stande, der nicht mehrmals und leicht noch öfterer „als ihr, die treue Erfüllung seines Berufs nur „dadurch möglich machen kann, daß er Leben und „Gesundheit auf's Spiel sezt. Eben als du noch „sprachst, giengen unter unserem Fenster zwei Män-„ner, der eine im Pelz, der andere im schwarzen „Rok vorbei. Ich kenne sie beide und muß, „wie ich auch sonst mit dir über den Geistlichen „Stand übereinstimme, dessen Einkünfte weit bes-„ser größtentheils für gelehrte Zwekke — —

Thraso. Holla, holla für — —

Der h. Bücherweise: „ich sage für ge-„lehrte Zwekke verwendet werden sollten, *) doch

*) NB. Soll von Seiten des Verfassers nicht

„auch dem lezteren diesmal Gerechtigkeit wieder„fahren lassen. Der erstere ist der sehr geschikte „Doktor: T — —. Wo der Tod mit seinem ver„pesteten Hauch einzukehren droht, da ruft man „ihn und er erscheint, wo möglich, immer auf den „ersten Wink. Den Pfarrer, welchem du den „Muth doch ganz entbehrlich glaubst, sah ich heute „morgen aus dem Hause eines Kranken kommen „der an einem tödlichen Flekfieber darniederliegt, „und dieses Mannes jezt so bleiches Ansehn kommt „von der faulen Ruhr her, die ihm neulich ein „solcher auf Verlangen gemachter Besuch zuzog. „Der Amtmann H. der bei jener Epidemie meh„rere Testamente verfertigen mußte und bei dieser „Gelegenheit angestekt wurde, war nicht so glük„lich zu genesen. Er starb in seinen besten Jah„ren eines schmerzhaften Todes, und sämtliche „Amtsunterthanen verlohren ihn um so mehr un„gern, da sie schon verschiedentlich durch schnelle „aufeinander folgende Vakanzen litten. Du weißt „das tragische Ende seines Vorfahren, dessen Leich„nam im Hayn gefunden wurde, und wo man „anfänglich glaubte, daß er durch einen Irrthum „von Wilddieben getödtet worden sey die ihn in

Tadel der Ausgleichung von so auffallenden Mißverhältnissen seyn, dergleichen früher auch dessen Vaterland mehrere aufzuweisen hatte.

„dem grünen Rok für den Oberförster versehen
„hatten dem sie nachstehen, späterhin aber ent=
„dekte, daß ihm Einige aus der Bande aufgelau=
„ert hatten, deren Etliche von ihm waren einge=
„schikt worden. Nimm jenen Beruf bei Kranken.
„Ich frage, an welchem Plaz ist mehr innerer
„wahrer Muth erfoderlich? dort wo der Donner
„des Geschüzzes, zahllose Menschenstimmen, das
„unaufhörliche Wiehern der Pferde, der Lerm des
„Trommelschlags, der Klang der Pauken und
„schmetternder Trompeten, wo blizzende Waffen
„Aug und Ohr betäuben und den ganzen Men=
„schen exaltiren; wo so viele Tausende zur Rechten
„und zur Linken, gleichen Schritts wandelnd, auf
„jeden Einzelen in Zehntausendfachem Beispiel
„wirken; wo freilich hundert Feuerschlünde Tod
„und Verstümmelung drohen, aber doch auch zwi=
„schen ihnen durch künftig besseres Fortkommen für
„die Entrinnenden, Ehre und Sieg der grossen oder
„doch groß geachteten Sache wirkt; wo der An=
„blik des ersten gefallenen Kameraden den Kräf=
„ten die ganze Hülfe einer Rache fodernden Lei=
„denschaft giebt; wo endlich die Wahl nicht mehr
„frei steht, und der Feige nie weniger, aber oft
„mehr als der welcher seine Schuldigkeit thut zu
„fürchten hat, und wo jenen unaustilgbare Schande
„wartet. Oder ist hier mehr innerer Muth erfo=
„derlich? wo oft ein altes, ohne besondere Mühe

„zu hintergehendes Mütterchen, den Mann aus „dem Schoos seiner ihm gegenwärtigen Familie in „das Pesthaus ruft, zu welchem die unreinliche „dürftige Bauernhütte, besonders dem an Rein„lichkeit gewohnten und ekelen Manne, bei jeder „anstekkenden Seuche so leicht wird. Daß dort „die Kugel im Nu; hier die Krankheit nach viel„leicht erst monatlichen Duldungen tödtet, macht „zwar einen Unterschied, aber doch nur einen sol„chen, in welchem der Soldat Vorzüge hat. Wir „Gelehrten stürzen uns durch unseren Fleis fast alle „ins zu frühe Grab; und was habe nur allein ich „schon an Leben und Gesundheit aufgeopfert, um „die Welt wohlthätig zu entschirachen. *) „Der grosse Geschäftsmann theilt gewöhnlich unser „Loos, nur daß er bei dem geringeren Nachden„ken (!) welches er anwenden muß, doch mei„stens mehr geehrt und besser bezahlt wird. Wie „viele seines Gleichen sterben denn eines eigent-

*) In unserer Gegend so viel als: politisch aufklären, so wie beschirachen das Gegentheil davon ausdrükt. Von dem lezteren hat man auch bereits die passive Form. Beschiracht werden, heißt soviel, als auf dem Gebiet der Politik einen böslichen oder doch übelangebrachten Anfall leiden. — v. Archenholz wurde ohnlängst verschiedentlich beschiracht.
d. V.

„lich natürlichen Todes? ich meine, an dem ma-„rasmus senilis. †) Ausserdem ist der Krieg, wie „ich schon bemerkte, nur wenigen von euch gewiß; „in den erstgedachten Stationen sieht man Gefah-„ren der erwähnten Art als etwas Unvermeidliches „voraus. Ist das Land von feindlichen Truppen „besezt; so soll jeder wakkere Mann lieber unter dem „Gewehr und in dem Schuz des Manövres als in „manchem Amte stehen, wo man so oft und auf dem „platten Land fast immer wehrlos zu häufigem Ver-„kehr mit gebieterischen Siegern angewiesen ist, „welche gegen die Unmöglichkeit in der Erfüllung „unvernünftiger Foderungen nicht selten eben so „zu Werk gehen als wenn böser Willen zu bekäm-„pfen wäre. — Ueber Müssiggang, wie sehr man „ihn auch mit Recht den Geistlichen vorwirft, dürft „ihr in euerem Stande, sobald Friede ist — und „der ist's doch meistens — eben keine Vorwürfe „machen. Als Subalternen habt ihr freilich noch „etwas mehr Last; aber wo in aller Welt giebt's „dagegen auch Einen Mann im Staate, der im „Ganzen ruhigere Tage hätte wie der Offizier von „dem Kapitain aufwärts. Groß geehrt, gut be-„zahlt, beständige Aussicht mit den Jahren von „beiden Seiten zu gewinnen und eine Arbeit —

†) Lebens = Ende in der Schwäche des hohen Alters.

„Doch du magst selbst rechnen, wie viel Stunden „von dem 24 derselben enthaltenden Tag dazu er„foderlich sind, wobei ich dich nur erinnere, daß „wir Gelehrte, deren Geschäfte beständige Vorbe„reitung erheischen, ihrer im Durchschnitt 14 der „Arbeit; 6 dem Schlaf; 4 dem Körper und der „Erholung widmen und dabei hat's doch oft noch „Mühe genug, daß auf den Abend ½ Bouteille „Wein abfällt. Was ihr als Subalternen zusezt, „kostet uns die Schule und die Universität; Bü„cher und Uniform heben sich, während wir doch „auch etwas auf dem Leibe haben müssen."

Hier folgt nun das Lob der Gelehrsamkeit. Nüzliche Erfindungen, Staatswirthschaft, Politik erhalten ein eben so übertriebenes selbstsüchtiges Lob, als jenes welches sich der Soldat beilegte. Die Jurisprudenz wird zum Schlendrian; die Medizin zur Quaksalberei gemacht. In der lezten Behauptung sprach unser Mann so gelehrt, wußte so viel von denen bald kalt bald warm verordneten Bädern; von dem heute als einziges Rettungsmittel gebotenen, nach zehn Jahren, in demselben Fall, als tödtlich untersagten Aderlassen vorzubringen; Hippokrates und Galen, Plinius der Naturforscher, Brown, Roeschlaub, Reich und Baldinger wurden in so vielen ihrer wechselseitigen Widersprüche blos gestellt, so gelehrt in ihren Sprachen zitirt, am Ende sämtlich nicht viel

besser als Gekken behandelt, daß Thraso, dem die vielen Sprachen und Namen den Kopf verwirrten, das Raisonnement für Weisheit hielt, und bisweilen blos seine Freude zu erkennen gab, kein so berühmter Quaksalber zu seyn. Nur an die Chirurgie wagten sie sich beide nicht, ohne daß ich entscheiden kann aus welchem Grund dies geschah. Thraso würde ganz den Anfang des Streits und alle ihm gesagten Härten vergessen haben, wäre es dem Weisen Manne der ihn zurecht gewiesen zu haben dachte, nicht noch einmal, und wahrscheinlich um den Ruhm eines zusammenhängenden Vortrags davon zu tragen eingefallen, der Bürgermiliz, auf welche er alles baute, eine neue Lobrede zu halten, die dann freilich nicht viel weniger sagte, als daß der stehende Soldat der unnüzzeste Mensch von der Welt und nichts als eine drükkende, entbehrliche Bürde des Staats sey. Jezt rükte auch Thraso aufs neue aus. Seine Geduld hatte ihn völlig verlassen, und indem er an die Stelle schlug wo er sonst den Degen zu tragen gewohnt war, verbat er sich allen Widerspruch gegen den Saz: daß die gelehrten Grübeleien — das Wort schien einen sehr weiten Sinn zu haben — und das Werk eines Tagediebs nicht zu unterscheiden wären. Ob man hier nur spaziren gehn, oder ein Zeitalter untersuche von welchem schon so viele Hundertjahre keine

Maus, kein Gebein mehr übrig wäre, könne doch dem Staate wol ganz einerlei seyn, meinte er, und bewies, noch immer die Hand an der alten Stelle von wo sie im blosen scheinbaren Rükzuge unserem Weisen eine sogar körperlich schmerzhafte Unannehmlichkeit hätte mitbringen können, daß es weggeworfenes Geld sey, wenn der Fürst auch nur Einen Groschen an einen Menschen hänge der Arabische Wurzeln suche, von denen man manches höre, ohne je einen einzigen zu sehen der sich daran gesättigt habe; oder an ein ensolchen, der Wunder glaube was an ihm wäre, weil er alles lese, was man uns etwa von dem Inneren fremder Welttheile vorlüge, wo wir doch keine Entschädigung zu hoffen noch zu wünschen hätten. Da sey erst gestern Abend, in des Kammerraths von ein Paar gelehrten Dunsen, ein Lerm über die Spazirreise eines gewissen: Humbold gewesen, der aus Amerika geschrieben habe wie ihm die Nase geblutet hätte, daß man hätte glauben sollen, der Mensch wäre bis unter die feindlichen Kanonen rekognosziren geritten. — — Nein, das ist doch zu arg! rief er aufspringend und sich nur aus dem Halbzirkel entfernend den die furchtbare Hand seines Gegners so leicht hätte beschreiben können, das ist doch nicht auszuhalten! die erstaunenswerthe Untersuchungsreise eines Alexanders v. Humbold und

Bonpland, und ihre Entdekkungen auf den Cordillieren *) so schändlich — — —

Zum Glük warf sich der Wirth, ein Freund von beiden, hier, wo es sonst ohnfehlbar zu Thätlichkeiten gekommen wäre, in die gefährliche Mitte. „Freunde, sprach er, hört mir zu: Was braucht „ihr euch, so närrisch für alte Bekannte, um eueren „und um anderer Leute Werth zu zanken; „seyd ihr doch beide meine täglichen lieben Gäste „und das allein, sollte ich denken, wäre schon Ver„dienst genug. Ihr seyd mit die Hauptstüzzen eines „Gasthalters der den Müden Ruhe; den Hungrigen „und Durstigen Sättigung mit Wohlgefallen ver„schaft; der die Ehre der Stadt und respektive des „Vaterlandes in der weiten Ferne — — doch ich „will mich und meinen Stand nicht rühmen, giebts „doch auch schlechte Kerls von Wirthen die unser „einem das Brod — — Genug, Freunde, ihr trinkt „nach meinem Vorschlag eine Flasche Johannisber„ger, den ich jezt so ächt habe und den man sonst „wegen der verruchten Pfaffen." — — Ja, die verruchten Pfaffen riefen Thraso und der Bücherweise nur mit Einer Stimme, giengen den Vorschlag ein, und schlossen endlich die Kapitulation dahin ab: daß zwar jeder seine Rechte auf die Vollendung des Beweises von der unnüzzen, höch-

*) M. s. v. Archenh. Minerv. Sept. 1803.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

stens mit etwas geschäftigem Müssiggang vermischten Existenz des andern, sich andurch in bester Form vorbehalten wissen wolle, indem es einem biederen Teutschen ohnmöglich sey gegen Ueberzeugung zu reden; daß aber dennoch jeder vorläufig zugestehe, es gäbe noch grössere Müssiggänger, als die zu welchen der andere gehöre." — Einen solchen Abzug, meint mein lieber Herr Amtsbruder, hätten wir doch auch wol erhalten wollen, wenn wir zugegen gewesen wären! — Scherz bei Seite, ich berufe mich getrost auf die Erfahrungen eines jeden Mannes von reifer und vielseitigerer Erfahrung, wes Standes er auch immer seyn möge, ob nicht Streitigkeiten der obigen Art; immerwährende, aus der inneren Verachtung und Geringschäzzung anderer Stände hervorgehende, wechselseitige Nekkereien die Seele des größten Theils der Unterhaltungen, und zwar jezt mehr als sonst ausmachen? ob dergleichen nicht ganz an der Tagesordnung sind? Um in den fremden Rollen die ich bei dem eben erzählten Streit für diese wenigen Zeilen übernahm, nicht meine eigne Ueberzeugung unrichtig beurtheilt, und mir etwa Meinungen unterlegt zu sehn die ich nicht zu vertheidigen wüßte; so mag hier kürzlich auch die Entscheidung stehen, welche mir in jenem Fall die Stimme der unpartheiischen Vernunft und der gereifteren Erfahrung zu seyn dünkt;

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Soldat hat eine zwiefache Wichtigkeit; für die inneren, für die äusseren Verhältnisse. Der Thron oder Fürstenstuhl welcher von Soldaten gegen das gesammte Volk bewacht werden sollte, wäre erstlich seiner Stelle und der Wache nicht werth; zweitens werden Soldaten für diesen Zwek nimmermehr zulangen. Eine durchaus verhaßte Regierung ist hassenswürdig; sie dürfte keinen unglüklicher machen als den der an ihrer Spizze stehen, der im Fall seyn würde sie aufdringen zu müssen. Das Heer welches, wenn man anders seines Willens gewiß seyn könnte, der Volksmasse gewachsen wäre, müßte in grosser Disproportion mit dem Aufwande stehen den sich der Staat für den Wehrstand erlauben darf. Da die Soldaten nur exerzierte Bürger sind deren Väter, Freunde und Verwandten unter dem Volke leben aus dessen Schoos sie genommen wurden, in dessen Schoos sie zurükzukehren gedenken; so wird kein äusserer Zwang, keine noch so strenge Disciplin hindern können, daß der Soldat nicht auf die Seite des allgemeinen Willens trete. Eben so gewiß ist es auf der anderen Seite, daß nichts so sehr als er dazu dienen kann, einzele Ruhestöhrer mit ihrer Parthei schnell zu Paaren zu treiben; den Funken auszulöschen ehe er zur Flamme auflodere; dem Befehl die augenblikliche Befolgung zu sichern, auf welche die Regierung schlechterdings, und selbst alsdann muß rechnen können wenn sie spä-

terhin Gegenvorstellungen Gehör giebt. — Wie groß auch immer die Bürde des stehenden Soldaten für den Bürger ist; so weiß man doch auch allgemein, welch eine ganz andere, hundertfach mildere Gestalt, eben durch ihn der Krieg gewonnen hat. Der blose Dilettant der Geschichte muß diesen Saz ohne Widerrede bejahen und ihr Kenner weiß, daß ohne diese grosse Veränderung in der Politik, die neueren Zeiten vor den früheren ohnmöglich den Vorzug haben könnten, der jezt in dem Wohlstand der Völker und in der Dauer ihrer Kulturanstalten auffallend bemerkbar ist. Wie langsam uns auch in manchen Stükken deren Fortschritte dünken, und wie häufig Rükfälle vorkommen, wir sind doch jezt noch immer zu Hofnungen berechtigt, die nimmermehr aufgefaßt werden könnten, wenn je wieder die Kriege in Masse Sitte werden sollten. Jene starke Stelle in Friederichs Werken, die den Soldaten der Reichsfürsten ein so hartes Urtheil spricht, ist als ein Einfall, nicht als die Sprache der vielseitig geprüften Wahrheit anzusehen. Hätte der König selbst geglaubt, daß ihre Truppen zum Scherz zu viel und zum Ernst zu wenig wären; so würde er die Errichtung des Fürstenbundes nicht noch in seinem hohen Alter so ernstlich betrieben haben. In dem Auffassen der Idee desselben, und in dem Eifer mit welchem er ihr anhieng, leuchtet doch seine Ueberzeugung hervor, daß er sich viel von deren

vereinten Kräften versprochen habe. Wie unverhältnißmäßig groß auch immer die uns umringenden Hauptmächte seyn mögen, es giebt doch keine unter ihnen, die bei einem ausbrechenden Krieg nicht die Frage wichtig finden sollte, welche Parthie z. B. die Häuser Hessen in ihrer dermaligen militärischen Verfassung ergreifen werden? Sind die beiden Hauptlinien einverstanden; so können sie ihre Neutralität für alle Fälle respectiren machen, in welchen nur etwa Oestreich und Preussen nicht vereint agiren. Wäre aber auch schon eine solche Bedeutenheit nicht zu erringen, so fodert dennoch das Gesez: Handle immer so, wie Du wünschen mußt, daß Alle handeln möchten, es fodert von jedem, von dem ersten Reichsstand bis herab auf den geringsten, daß er seinen Beitrag zur allgemeinen Vertheidigung als den Gegenstand von einer Wichtigkeit ansehe, über welche der gemeinschaftliche grosse Zwek keinen Zweifel erlaube. Es ist in meinen Augen ein übelangebrachter Wiz, wenn jemand, selbst über das nur in 20 Mann bestehende Kontingent spotten will, da doch am Ende die größte Armee nur aus Einzelen besteht; er ist selbst über mehrere Tausende welche man zu halten schuldig ist treffend, wenn man durch verächtliche Behandlung, oder andere Vernachlässigungen, bei ihnen den militärischen Geist erstikt. — Für die inneren Verhältnisse ist der Soldat dem

Reichsfürsten so unentbehrlich, wie jenem dem das Schiksal den 9ten Theil unseres Globus unterwarf. Die Politiker welche glauben, man könne sich in dem Fall des von einzelen Distrikten verweigerten Gehorsams, leicht durch das Anrufen fremder Hülfe rathen, müssen ihr Studium von vorne anfangen; sich bemühen Rechnungen zur Einsicht zu erhalten, die in solchen Fällen pflegen gemacht zu werden und die Gefahr kennen zu lernen, der man sich aussezt, wenn man Solche ruft, die man nöthigen Falls nicht wieder zwingen kann fortzugehen. In unseren Zeiten wo es sehr üblich ist, erbetene Wohlthaten zu verweigern und verbetene aufzudringen, möchte diese lezte Regel wichtiger seyn als je. Das Militair eines Landes kann für zu klein gelten, wenn es in seinem Umfang Eine Stadt giebt die man mittelst desselben nicht in dem Grade sogleich bezwingen könnte, daß die Gegenwehr bis auf den Gedanken verschwinde. Wo die eignen Kräfte dafür nicht zulangen, muß der Fall durch Verträge, wo möglich mit minder Mächtigen berüksicht seyn. — Da die auf das Militair verwandte Summen größten Theils in die Quelle zurükfliessen aus welcher sie entnommen werden; so wird dadurch der Druk des stehenden Soldaten unvermerkt bedeutend erleichtert. Es folgt, daß die Ersparniß an dem Offizierskorps als die wichtigere anzusehen ist. — Der militärische Staat, in welchem das Mittel zum Zwek umgeschaffen wird,

in welchem die Unkosten der Vertheidigung so groß sind, daß man am Ende nur Elend zu vertheidigen haben wird, kann für nichts anderes als eine politische Mißgeburt angesehen werden. Wohl dem Lande in welchem man, wie bei uns, sagen kann, daß seine Fürsten noch nie mit einer solchen schwanger giengen. *) Eine jede Truppenanzahl die nicht auf eigne Kosten mehrere Feldzüge hindurch unterhalten, und, bei vorkommenden Unfällen, aus junger Mannschaft rekrutirt werden könnte, muß

*) Noch alle unsere Fürsten waren, freilich der eine mehr der andere weniger, der eine anhaltender der andere mit einiger Unterbrechung Soldatenfreunde, und die meisten zeichneten sich irgendwo im Kommando aus. Dennoch sezten sie beständig ihren Ruhm mehr in die Qualität als die Quantität ihrer Truppen. Man weiß, um bei den neueren Zeiten stehen zu bleiben, daß jener Erbprinz von H. D. mit dessen Schule der grosse Friederich bisweilen zu drohen und sich zu beklagen pflegte, daß er ihm aus der seinigen entlaufen sey, die Bataille bei Rosbach mit seinem Regiment konnte verliehren helfen und doch noch Ruhm davon erndten. — Ueber die ganz besondere Auszeichnung des Korps im lezten Kriege ist nur Eine Stimme, und der Verfasser dieses ist von ihrer Treue um so mehr überzeugt, da er sie von mehreren Französ. Generals die er beherbergte, zu wiederholtenmalen vernahm. d. V.

für den stehenden Fuß zu groß geachtet werden. — Wachsthum und Bedeutenheit des Staats hängt von dem Bund der Politik und der in Bereitschaft stehenden Zwangsmittel zugleich ab. Der ganz alltägliche, gemeine Saz wird in den meisten Streitigkeiten über den Gegenstand doch gewöhnlich zu einseitig behandelt. Thraso und der Bücherweise verfielen in diesen Fehler. Die neuliche Entschädigung stellt Fürsten auf, die ihre merkliche Vergrösserung nicht ihren Soldaten verdanken; sie stellt aber auch andere auf, die ohne Rüksicht auf sie diesmal gewiß keinen Schollen erhalten hätten. Es bedarf hier keiner Hinsezzung von Anfangs- oder Endbuchstaben. *) — Wenn man in der Revolution so manches von den Soldaten für die inneren Verhältnisse vergeblich erwartete; so zeigt dies weniger was die Armee hätte thun können, als es das Ungeschik und die Muthlosigkeit derer bemerkbar macht, die sich ihrer mehr am rechten Ort und zu rechter Zeit hätten bedienen sollen. — Die Linien Truppen behaupteten doch immer ihren Rang, und nur durch sie konnte man sobald von den Nationalgarden Gebrauch machen. In dem was der Bücherweise über den militärischen Muth sagt, liegt viel Wahres und gemeiniglich legt der Soldat auf sein Verdienst von dieser Seite ein, an-

*) Mehreres über den Soldatenstand findet sich annoch unten Beil. n. 7.

dere Stände zu sehr herabsezzendes Gewicht. Der Bauernpursche, der sich vor zwei Monaten noch nicht ohne das väterliche Geleit zur Ausnahme zu stellen wagte, und bei dem Abschied von Haus wie ein Kind weinte, thut heute schon brav, wenn er nur nicht an der Güte des Kommandos zweifelt; und doch fehlt ihm so viel von dem was den Offizier nothwendig anspornt. Der junge Freikorporal, welcher vor kurzem noch vor dem Schulscepter aus der Haselnußhekke zitterte, ist heute einer der ersten der die Batterie erstürmen hilft. Der gemeine Muth für die Schlacht scheint mir in der Männer Brust zu liegen wie die Stärke im Löwen; ihn nicht haben heißt eine Ausnahme machen. Nur der Feldherrn Muth, welcher das unmöglich scheinende, Feuer und kalte Ueberlegung in demselben Augenblik vereint, verdient ganz besondere Auszeichnung, um so mehr, da er seltner blose Naturgabe ist; sondern meistens erst durch mancherlei Anstrengung erworben wird, und den Mann fodert, der sich über das Ganze vergißt. Er kann bisweilen schon in untergeordneten Lagen, besonders bei dem Dienst unter leichten Truppen, gezeigt werden. — Die Triebfeder eines stark aufgeregten Ehrgefühls ist dem Soldatenstande, dessen Last so wenig innere Belohnung giebt, in so hohem Grade nöthig, daß man nicht umhin kann die Ehre zu einem Theil der Gage zu machen, und mit ihr gewissermaßen auf militärische Ver-

dienste zu pränumeriren. Es giebt einen Mittelweg, und namentlich kann Friederichs Maßstaab, in ganz besonderen Lagen zugerichtet und von einer ganz besonderen Politik die ihm sein zahlreicher innländischer Adel nothwendig machte, entlehnt, wol nicht allgemeine Norm seyn. Der ehemalige Reichsstädter Maßstaab wäre doch noch verwerflicher, und die Handelsnation — wir brauchen leider für dieses Wort dermalen keinen Plural — wird ihn ebenfals ändern müssen. — Der Offizier der wirklich arbeitet, hat selten in der Arbeit Genuß. Wie viel anders verhält es sich mit der Nacht die von dem Gelehrten durchwacht wird. — Wäre der Subaltern bereits so bezahlt, daß er nicht zusezzen oder sich alsdann kümmerlich behelfen müßte; so würde, bei dem sonstigen grossen Reiz den dieser Stand für die männliche Jugend hat, und bei den Aussichten die er für die Zukunft gewährt, der Vortheil zu sehr auf seiner Seite liegen. Wäre hier nie ein Auskommen zu hoffen, wer würde einen solchen Stand wählen wollen? — Wem Müssiggang behagt, der findet fast in jeder Lage für diese Art Leidenschaft so gut das Mittel, wie sich jede andere einen Ausweg verschaft; wem arbeiten: leben heißt, der wird sich überall nüzlich zu beschäftigen wissen. Das Problem wie man dem Oberoffizier eine seiner gewöhnlichen Gage und den gereiften Kräften des Mannes durchaus angemessene

Berufsarbeit geben könne, scheint mir nimmermehr gelöst werden zu können, weil der ganze Geist des Standes fodert, daß man jede Stunde und ohne Nebenrüksichten nehmen zu müssen, über seine Kräfte und Ortsveränderung gebieten könne. — Ich glaube, das Gesagte wird genug seyn, um die Thorheit des militärischen Dünkels sowol, als die irrige Ansicht derer bemerkbar zu machen, welche diesen Stand nur Bürde nur Staatsverderb zu nennen gewohnt sind. — Mein Zwek war ein etwas ausführlicheres Beispiel von dem Egoismus der Stände, als einem herrschenden Fehler des Zeitalters, besonders insofern zu geben, als er von der Rüksicht auf die F. Rev. unterhalten und gemehrt wird. Mit steter Rüksicht auf sie ruft das Juristen-Heer jezt lauter als sonst: Weise Gesezze ihr Herrscher und Völker, soll anders euer Glük groß, euer Verhältniß dauernd seyn! vergißt aber gar leicht den Zusaz: und zwekmäßige Aufsicht über Reinheit der Sitten, Anstalten für die Veredlung des Volkscharakters! *) — Vernünftige Aufklärung — es giebt eigentlich keine andere; — vernünftig religiöse Bildung, wird vielleicht nirgends gleichgültiger ange-

*) Discite justitiam moniti — *et non temnere divos!*

VIRG. Aen. VI, 620.

sehen, hat sogar nirgends mehr Feinde, als unter den gewöhnlichen Juristen; und doch sind sie, wie ich oben schon bei dem einzigen Fall des Eides bemerkte, gar arme Wichte, wenn der grössere sie umgebende Haufe aus Betrügern, oder aus Leuten besteht, welche glauben, die treue Beobachtung eines kirchlichen Brauchs könne nicht umhin ihnen Vergebung zu erzwingen. — So rufen die Kammeralisten: wir sind die Männer die man besser hätte hören müssen; zerrüttete Finanzen zogen das ganze Unglük nach sich! Und bedenken, neben der Wahrheit die in ihrer Behauptung liegt nicht, daß gerade ohne ihre schlau geachteten Anschläge; ohne, wenn ich so sagen darf, ihre heillose Kunst bereits pränumerando das Mark aus den Gebeinen noch ungeborner Urenkel zu saugen, das Uebel nie eine solche Höhe hätte erreichen können. — So ruft die Geistlichkeit: Unsere Feinde sind, wie man hier deutlich sieht, die Feinde der Regenten; wer ähnlichen Auftritten vorbeugen will muß sich auf uns verlassen! Dennoch vermag sie nicht zu leugnen, daß Frankreich, bei dem Ausbruch seines Unglüks, wahrlich eher an allem als an Mönchen, Prälaten, Aebten, Domherrn, Bischöffen und Erzbischöffen Mangel hatte. Lispelt doch dorten sogar ein — — das alles wäre nicht erfolgt, hätte man nur uns nicht aufgehoben! So

ruft der Züchtling, wen irgend ein Wetterstrahl die Wohnung seines gerechten Richters trift, oder wenn sie der Zahn der Zeit zerstört: siehe das ist Gottes Finger! und die geschrekte abergläubische Menge kann ihm ihren Beifall nicht versagen. — Kurz, was die Folge und das Werk war einer so lange schlechten, endlich höchst schwachen charakterlosen Regierung; eines durchaus verdorbenen Hofgesindels; eines bei weitem dem grösseren Theil nach entnervten, verbildeten, bei ungeheueren Einkünften verschuldeten, bei grosser Unwissenheit in allem wahrhaft Wissenswerthen übermüthigen Adels; einer verbuhlten, versoffenen, verschmizten und dennoch in dem Grade hartnäkkigen Geistlichkeit, daß man ihr Benehmen kaum den Dummsten zu gut halten könnte; eines Haufens von Menschen, die über ihren Büchern Fremdlinge in der wirklichen Welt, Vielwisser, aber nur keine Philosophen waren; eines Volks, welches die lange Predigt des längst lächerlich gewordenen Aberglaubens aller ächt religiösen Grundsäzze, das von allen Seiten ihm gegebene verpestete Beispiel seiner Sitten beraubt, vieljährige und vielfache Mißhandlung verzweifelnd gemacht hatte: das alles, wozu sich endlich noch Zufälle gesellten für die es der Weltgeschichte an Analogieen fehlt, erklärt die Selbstsucht der Stände, marktschreierisch genug, für ein Unglük welches nie würde erfolgt seyn,

wenn man nur unserem Stand und unserer Kaste mehr hätte die Hand bieten wollen. Selbst die Klassen des gemeinen Bürgers und des Bauern haben seitdem mitunter eine viel zu grosse Idee von ihrem Werthe, wenigstens vergessen sie zu leicht, wie sie in tiefem Schmuz; in grober Unwissenheit; in blutigen Streitigkeiten und wechselseitigen Bedrükkungen; in einem zügellosen Wohlleben, welches so schnell das kleine Kapital der Genußfähigkeit verpraßt; daß sie ohne die höheren Stände die ihnen bald aufhelfen, sie bald vorleuchten und bald mit Zwang vom Verderben abhalten, auch sogar von allen Abgaben frei, dennoch leicht die Zeiten würden zurük wünschen müssen in welchen sie deren viele entrichteten.

Der Adel ist von diesem herrschenden Fehler des Zeitalters so wenig frei als wir übrigen es sind; er würde beweisen, daß er ihn vor allen an sich trüge, wenn er diese in tausend Proben vorliegende Wahrheit leugnen wollte. Die aufgeklärten und billig denkenden Mitglieder desselben, deren auch ich so viele bald in persönlicher Bekanntschaft, bald als Schriftsteller liebe und verehre, mögen selbst urtheilen, mögen, besonders nach solchen Zirkeln wo nur Adeliche sich zusammen glauben selbst entscheiden, wie wahr oder unwahr meine Behauptung sey. Tritt irgendwo — und schon daraus läßt sich viel schliessen — ein Vertheidiger dieses Stolzes

auf; so wägt er es weniger die unhaltbare Sache selbst in Schuz zu nehmen, als darzuthun, daß die anderen Stände es nicht besser machen wie er, und man muß gestehen, daß dieser lezte Beweis oft eben so klar geführt, als damit für die Hauptsache des Streits nichts gewonnen wird. Man giebt zu, daß der Menschenfreund die Nachlässigkeit mit welcher man in Konstantinopel die Pest behandelt, deswegen nicht minder tadelswürdig finde, ihrem Ausbruch deswegen nicht minder sein Mitleiden versagen könne, weil etwa die heutige Zeitung zugleich meldet, daß in Philadelphia das gelbe Fieber wüthe. Und wie? ein verderblicher adelicher Uebermuth soll deswegen weniger lächerlich, nach Umständen hassenswerth und verächtlich seyn, weil dort eine Krämerseele die Welt in Kaufleute und Lumpen theilt; weil die Frau Räthinn Nervenzufälle über den Schimpf bekam, den ihr Bruder der Familie anthat, indem er eine brave Bekkerstochter heurathete die ihm eine gute Haushälterin wurde und in ihrer reichen Mitgift seine Schulden bezahlte; weil die Frau Pastorinn es nimmermehr vergessen kann, daß die unartige Stadtschultheissinn ihr aus Versehen den Vortritt bei dem Abendmal entzog, von welchem doch ihr Gatte behauptet, daß Beförderung einer weisen Demuth unter die Zwekke der Stiftung desselben gehörten? Vernunft und Unsinn haben nichts mit einander

gemein, und die Wahrnehmung, daß dieser weit und breit herrsche, schärfte oft das Urtheil von jener statt es zu mildern. — Wenn der Egoismus des Adels seit der Revolution, vielleicht noch etwas grösseren Zuwachs bekommen zu haben scheint als der der meisten anderen Stände; so muß man gestehen, daß diese Erscheinung sich besonders leicht erklären und einigermaßen entschuldigen lasse. Denn erstlich war allgemein die Gefahr für seine bisherigen Vorzüge die grössere, und man hält fester an einem Gut dem Entreissung droht; zweitens, ist es weltkundig, wie eine verabscheuungswürdige Mord- und Raubsucht gegen ihn weit über die Grenzen hinausgiengen, bis an welche der ächt philosophische Weltbürger Antheil an dem Streit über die Statt- oder Unstatthaftigkeit der erblichen Vorzüge nehmen mag. Berühmte und verdienstvolle, oder auch nur zu ihrer Zeit verdienstvollen gleichgeachtete Voreltern den Enkeln zum Verbrechen machen, heißt doch wol nichts anderes als gegen die Tugend rasen; den Schuz eines solchen Eigenthums, dessen Besiz den Grundsäzzen eines vernünftigen gesellschaftlichen Vertrags nicht zuwider ist, um einer ererbten Präposition willen versagen, heißt doch wol der Gerechtigkeit ins Antliz speien! — Der adeliche Egoismus unserer Tage nährt besonders folgende Behauptungen, die als Früchte anzusehen sind, an welchen man ihn erkennt.

1) „Leute, denen das Recht der Erb„lichkeit unserer sämtlichen Privilegien, „nicht eben so gut als das Eigenthums„recht auf unsere seit langen Jahren „erworbenen Güter einleuchtet; denen „es sonderbar vorkommt, daß wir ver„möge unserer Geburt bei Collisionen „den Vorzug vor dem Bürgerlichen zu „Ehrenstellen haben, welchen wir doch „Kraft jener schon so viel näher sind, „solche Leute sind Feinde der göttlichen „und menschlichen Ordnung!

Der rechtliche Mann wird niemals den Besitz wohlerworbenen Vermögens antasten, wohin selbst dasjenige gehört auf welches fremde Ansprüche nach Landesbrauch und Sitte verjährt sind; ihm werden auch sogar alle Privilegien heilig seyn die nicht das volle Recht eines Dritten kränken, und der Art sind, daß der Privilegirte nicht überwiesen werden könne, zu ihrer, rechtlichen Foderungen gemäßen Ausübung ausser Stand zu seyn. Indessen giebts neben den genannten beiden Stükken noch gar vieles, was der Adel häufig als Prärogativ der Geburt verlangt und was ihm häufig zugestanden wird, ohne daß jemals die Weisen irgend eines aufgeklärten Volks damit einverstanden waren, oder daß es dem denkenden Mann jemals möglich seyn wird, sie mit einem anderen Namen als dem blin-

der Vorurtheile zu belegen. Den verlangten Vorzug bei Dienstbesezzungen, in dem Fall eines gleichen Grades erfoderlicher Kenntnisse, kann man ausdrüklich, und unbekümmert um das was etwa das sonst als vortreflich gepriesene Preussische Gesezbuch darüber verordnen möchte, in jene Klasse rechnen. Da der Adeliche im Durchschnitt grösseres Vermögen besizt, und sich solcher Eltern zu erfreuen hat, die leichter den richtigen Zeitpunkt für intellektuelle Bildung wahrnehmen werden; so hat der ihm gleich stehende Bürgerliche eher das Vorurtheil des grösseren Fleises oder des besseren Talents für sich; zwei Punkte, die dem Staat bei der Vergebung seiner Aemter mehr gelten müssen als der Name eines Vaters, gegen welchen ihn nicht etwa besondere Dankbarkeit verpflichtete. Noch mehr, seine Kenntnisse machen oft des Bürgerlichen einzigen Reichthum aus; er hat ihrem Erwerb oft alles aufgeopfert, wodurch er sich noch länger unterhalten könnte, während in der Regel Ein und etliche Jahre der früheren oder späteren Versorgung dem Edelmann keinen Unterschied machen. — Es giebt solcher Vorzüge noch mehrere. Ueberhaupt kann man rüksichtlich jener egoistischen Foderung erinnern: hat der Mann sich eine gewisse philosophische Ansicht der Dinge zu eigen gemacht; hat er Erfahrungen gesammelt, wie etwa die, daß er Menschen werden und ihrer sterben sah; ist er durchdrungen

von der Wahrheit solcher Bilder die uns die Kürze der kleinen Reise zwischen diesen beiden jämmerlichen Endpunkten des thierischen Lebens überhaupt, des menschlichen vorzüglich anschaulich machen; so ist es ihm alsdann in der That ohnmöglich, daß er Vorrechten der Geburt auf die Art huldigen könne wie es der Uebermuth verlangt; ihm liegt sogar in der weiten Schöpfung keine demüthigendere Erinnerung als gerade die, welche ihm die Hülflosigkeit der Geburtsstunde und die Erfüllung der grossen Bedingung für das Werk der unerbittlichen Atropos näher vor's Auge rükt. — Ohnmöglich kann ich jedoch bei dieser Gelegenheit, und namentlich aus der Besorgniß Leuten zu gefallen, deren Beifall mir sehr empfindlich seyn würde, eine Anmerkung zu machen vergessen. Es soll nemlich Menschen geben, oder besser — denn wozu die Umschweife? — es giebt Menschen, giebt sie bei uns, vorzüglich unter meinen Amtsbrüdern giebt es deren, die sich philosophische Köpfe dünken, weil sie kaum die Präsentation der fetten Pfründe, wenigstens des Dienstes der sie mit Weib und Kindern nährt, von dem Kavalier unterthänigst erbeten und gnädigst zugesagt erhalten haben, daß sie sich ihm nicht von Stund an so viel möglich und gegen alles was Lebensart heißt gleichsezzen; recht ängstlich wachen, damit sie ihm ja in keiner Höflichkeitsbezeugung zuvorkommen; damit sie es ihn ja recht

fühlen lassen, wie er ihnen die erzeigte Wohlthat nicht wieder entziehen könne. Sie erwarten den ersten Besuch des Ankömlings, ganz nach der Regel die nur für Gleiche oder doch wechselseitig Unabhängige gilt; wird der von ihnen erwartete Besuch etwas verspätet, so lassen sie ihren vermeintlich edlen Stolz in einer gleichen Verspätung ihres Gegenbesuchs durchschimmern; kommt der Patron ihnen ins Haus, so machen sie den Grossen, der es weiß, daß es nicht üblich ist, bei Staatsvisiten eine Bouteille Wein vorzusezzen! Wie sehr ich auch überzeugt bin, daß durch die treue Erfüllung eines übertragenen Amtes eine wechselseitige Verpflichtung entsteht; so erkläre ich doch hiermit ausdrüklich, ganz der Meinung derjenigen zu seyn, welche ein solches Benehmen gegen ihre Patronen und respektiven Wohlthäter — wie sie es durch das zuerst bewiesene Vertrauen, man werde seine Pflichten in diesem Amte treu erfüllen immer bleiben — für Undank, für Unart und schmuzzigen Geiz halten. Es zittern mir einige ausdrükliche Beispiele auf der Federspizze; ich will ihre namentliche Erwähnung doch diesmal noch unterlassen. Weit besser, als das was dergleichen für edelen Stolz halten, gefällt mir und gewiß jedem Unbefangenen die Regel des gemeinen Lebens, befolgt so weit es höhere Pflichten erlauben: Wessen Brod ich esse, dessen Lied ich singe; oder jenes, leider fast

obsolete: Hat Dir jemand was Gut's gethan rc.! Der Adel macht für dieses Verhältniß keinen Unterschied und, meine Herrn, wenn sie etwa einen Hauslehrer ihrer Kinder halten, der in jedem Fall werden wird was sie jezt sind, und der sie wol gar ohnfehlbar übertreffen würde wenn Kenntnisse entschieden, wie benehmen sie sich denn gegen ihn? Wollen sie, bei aller Gleichheit die wirklich von vielen Seiten unter ihnen beiden statt findet, nicht dennoch den Prinzipalen berüksichtigt wissen? — Die Edelleute sind oft schuld, wenn sie in der Folge häufig so undankbar behandelt werden, hauptsächlich dadurch, daß sie nicht selten in ihrer Wahl den vorziehen der als Kandidat am demüthigsten kriecht. Das thut der Mann von Ehre nicht; aber der Mann von Ehre ist späterhin der Unarten von der erwähnten Art gewiß unfähig. Der geistliche Uebermuth hat vor allen den Schaafpelz zur Uniform, er führt das: von Gottes Gnaden, wie die Grossen der Erde. Genug, wenn ich in dem Fall wäre zu präsentiren, nur den würde ich nicht wählen, der es nicht schon als Kandidat bemerkbar mache, daß er sich etwas einbilde. Talente, Fleis, Kenntnisse und ein gutes Gewissen lassen die Furcht wegen Brodlosigkeit nicht leicht aufkommen; lohnen mit der Ueberzeugung der Brauchbarkeit; lassen das edle Gefühl, daß man Achtung verdiene nicht untergehen, und bewahren

sicherer für Uebermuth, als unverdientes Glük von demüthiger Dummheit erschlichen.

2) Adelicher Egoismus nährt zweitens die Behauptung: „Unsere Prärogative, und die „Erbrechte der Regentenfamilien gehören so ganz in Eine Klasse, daß man „nicht an der Rechtmäßigkeit von jenen „zweifeln kann, ohne diese zu leugnen."

Nicht doch, sagt jeder der mit etwas schärferem und unpartheiischem Blik die Sache ansieht. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß die gemäßigte Alleinherrschaft den Vergleich mit keiner einzigen Regierungsverfassung zu scheuen habe; ja, daß sie in mehreren Verhältnissen den entschiedenen Preis davon trage. Indessen hat die Wahlfolge in der Bestechlichkeit, der schlechten Einsicht, dem Partheigeist, in der Bosheit der Wählenden; in der Gleichgültigkeit für Wohl und Wehe von Untergebenen, in der Selbstsucht, in dem Nepotismus, in der Heuchelei der Gewählten eine solche Menge gewöhnlicher Gebrechen aufgedekt, daß Mißgriffe der Natur, wie sie freilich in der Erbfolge für Regenten-Zwekke gleichfals mit unterlaufen, dagegen gar nicht in Anschlag kommen. Auch hier möchte man bildlich sagen: besser in die Hand des Herrn als in die Hand der Menschen fallen. Die Geschichte spricht für jene Behauptungen so laut und so oft, daß man für sie auf eine entschiedene Mehrheit der Stimmen

mit Zuverlässigkeit rechnen kann. Das Recht der Erbfolge in Regentenfamilien geht demnach aus einem eignen Bedürfniß der Völker hervor, und kann nicht mit Prärogativen verwechselt werden, deren verschiedene bei einer gewissen Oberherrschaft fast alles Genie unterdrükken, und das Verdienst von mehr als einer Seite bestehlen würden.

3) Ein dritter aus jener Quelle fliesender dem eben gedachten ziemlich nahe verwandter Saz ist der: Adel und Regenten haben von jeher nur gemeinschaftliche Feinde gehabt; es muß zwischen beiden ein Bund bestehen, welcher allein vermögend seyn wird denen Widerstand zu leisten, die uns wie sie beneiden; das Ansehen des Adels muß als die wichtigste Vormauer des Ansehens der Regenten betrachtet werden, und Frankreichs Beispiel hat alles dieses auffallend gezeigt!

Man sollte in der That öfters kaum seinen Ohren trauen, wenn man diese Behauptung nicht selten aus dem Munde solcher Personen hört, denen man sonst ein richtiges Urtheil, Welt- Menschen- und Geschichtskenntniß keineswegs absprechen kann. Ist's möglich, sagte ich mir in diesem Fall schon mehr als Einmal, daß selbstsüchtige Vorurtheile den hellen Verstand in dem Grade umnebeln können?

und wurde mißtrauisch gegen eine Menge meiner sonstigen Lieblingsideen, von denen ich wußte, daß sie mir auf irgend eine Art dazu dienten, mich in einem vortheilhafteren Lichte zu sehen. An den meisten dieser Ideen entdekte ich doch bald die Unart keinen Widerspruch ertragen zu können, und eine besondere Empfänglichkeit für das Unterlegen unlauterer Absichten.

Nur gemeinschaftliche Feinde hätten Adel und Regenten gehabt? Ja, wenn man sagte, Regenten und Adel waren von jeher wechselseitig am meisten eifersüchtig auf einander und in zahllose, bald höchst blutige, bald doch mit der größten Bitterkeit geführte Streitigkeiten über Ausdehnung und Einschränkung ihrer Gerechtsame verwikkelt; so würde man ganz gewiß die Geschichte weit mehr auf seiner Seite haben. Man könnte, wenn man Zeit und Gelegenheit für das Detail hätte, dem, der jene Behauptung macht, die Auswahl unter der Geschichte der einzelen Europäischen Völker fast unbedingt frei stellen, und dürfte dennoch sicher hoffen, ihn bei leidenschaftsloser Untersuchung zu überzeugen, daß die welche seine Aeusserung als Eine Parthei nennt, sich meistens gegen über getroffen werden. Noch mehr, wenn man unbefangene Gründe für und wider den Adel aufstellt; so ist es vielleicht einer der hauptsächlichsten in jener Klasse, daß er unter dringenden Umständen, ein ge=

wisses vortheilhaftes Gegengewicht bildet, damit unbedingte Alleinherrschaft nicht zu hoch steige. „Es müsse zwischen Adel und Regenten ein Bund bestehen rc.?" — Worauf sollte dieser Bund gegründet seyn? Etwa auf Gewalt? Schon diese Frage könnte in mancher Verbindung für Satyre gelten. Auf einen Beitrag von Muth und Einsicht, der sich sonst nirgends mehr finden lasse als bei dem Adel? In jenen traurigen Zeiten, wo es ausser dem Adel nur schüchterne Mönche und Knechte gab, wo fast nur seine jezt meistens ausgestorbenen Geschlechter ein Schwerd zu schwingen und ausser ihnen niemand das Kommando zu führen vermochte, hätte sich eine solche Sprache noch einigermaßen entschuldigen lassen; in den unsrigen dagegen wo Muth, Einsicht, Ehrgefühl, kurz, alle Eigenschaften die das Kabinet und der Feldzug erfodern, ein weit allgemeineres Eigenthum der Gesellschaft geworden sind; wo man so viele Menschen von bürgerlicher Geburt universalhistorische Thaten hat verrichten sehen, kann man doch wahrlich nicht mehr fodern, mit derselben gegen irgend jemanden auszulangen der kein Unwissender oder kein Heuchler ist. Beschränkt man sich dagegen auf die Behauptung, daß der Adel für die Sicherheit der Thronen und Fürstenstühle konkurriren könne; so wird ihm der Unpartheiische in seiner Zustimmung Gerechtigkeit wieder-

fahren und sich mit Vergnügen die vielen wahrhaft grossen Männer aufzählen lassen, welche, aus dessen Mitte emporsteigend, von jeher einen solchen Zwek, und nicht selten gegen widerrechtliche Angriffe ihrer eignen Kaste befördern halfen. — Die Prärogative des gemeinen Adels können leicht den Neid von gar manchen Seiten aufregen; Regenten sind meistens, und da wo sie die Erbfolge ernennt fast immer über dessen Angriff erhaben. Die gemeinschaftliche Sache könnte hier nur einen einseitigen Vortheil gewähren. Wurde ja irgendwo einmal der Regent beneidet, so geschah es von — gebornen Vornehmen. — „Das Ansehn des Adels soll als die wichtigste Vormauer betrachtet werden rc.?" In Staaten wo der Regent selbst die adeliche Würde ertheilt, mag sie als eine Stufe gelten, während das Wort: Vormauer für das Verhältniß des Vaters zu seinen Kindern überall sehr unschiklich gewählt ist. In Staaten wo der Souverain nicht selbst adelt, scheint das höchste Ansehen durch die von fremder Hand ertheilte Würde wenigstens in keinem Fall gewinnen zu können; ihre Theilhaber bilden vielmehr gewissermaßen einen Staat im Staate. — Nichts ist wol weniger gut gewählt, als eine Appellation an die Französische Staatsumwälzung. Wie viel die adelichen Prärogative dazu beitrugen sie zum Ausbruch zu bringen, ist weltkundig; viele tausend aufgeklärte Mitglieder

dieses Standes gestehen die landverderbliche Uebertreibung derselben, welche sich die Ihrigen zu schuld kommen liessen, mit der größten Freimüthigkeit ein, und die Geschichte der meisten Ausgewanderten wird zu ewigen Tagen vieles was gegen sie geschah entschuldigen, welches sonst durchaus abscheulich geschienen hätte. Die wenigen Achtbaren die hier Ausnahme machen, sprechen davon als von der empfindlichsten Seite ihres Unglüks. Wer weiß überdem nicht, wie viele feurige Anhänger und abscheuliche Anführer der Revolution Adeliche waren? Wer weiß nicht, daß im schreklichen Fortgang derselben endlich fast Alle verlohren die etwas zu verliehren hatten. Es würde eine grosse Gleichgültigkeit gegen fremden Verlust verrathen, wenn der Edelmann den Kaufmann, den Fabrikanten, den Geistlichen, den Gelehrten vergessend, nur sich als den einzigen nennen wollte der mit dem Sturz des Regenten den seinigen erlitten habe; sein wesentlicher Verlust datirt von der Periode des allgemeinen Unglüks, und zwei Menschen die beide das einbüßen wovon sie bisher ihre Lebsucht bezogen und sie künftig erwarteten, haben fast immer gleich viel verlohren, wenigstens bestimmt sich die Grösse ihres Verlustes nicht sowol nach dem Werth der verlohrenen Sache, als nach persönlichen Eigenschaften derer die ihn erlitten. — Daß die blose Auszeichnung in den Namen der Adelichen kein Statsunglük ist wie es Einigen scheint; daß überall

Kinder und Enkel von genossenen Vorzügen der Väter Vortheile haben werden, die zum Theil mit den gehässigsten Prärogativen des Adels in Eins zusammenfallen; daß der Adelsbrief bei allen Mißbräuchen die in der Käuflichkeit desselben liegen, doch im Ganzen immer noch eine Art von Anweisung ist, welche zur Belohnung des Verdienstes, auf die öffentliche Meinung ausgestellt wird: alles dieses sind eben so leicht zu erweisende, als oft in der Hizze des Streits bald übertrieben angepriesene, bald zu sehr verkannte Säzze. Der Adel der das Unglük des Königs so sehr beschleunigte an dessen Stelle ein Kaiser trat, ist doch eigentlich nicht mit dem gemeinen Teutschen Adel in Paralelle zu sezzen. Doch ich habe für meinen Zwek über das Thema, das ich diesmal nicht erschöpfen will genug gesagt, und wende mich jezt wieder zu dem höheren Gesichtspunkt des allgemeiner gewordenen Egoismus aller Stände. — Statt, daß jeder dieser Stände sich gewöhnt, aus der mehr gedachten Revolution seine vorzügliche Wichtigkeit zu demonstriren, dächte ich bei Gott, wir alle, die wir zu der nicht produzirenden Klasse gehören, sollten nur hauptsächlich auf die grosse, vorzüglich stark in ihr ausgedrükte Lehre merken, daß wir nemlich alle innig zusammenhalten, klug und sorgfältig jede neue Trennung unter uns vermeiden müssen, damit wir die Menge, mit der uns sämtlich überlegenen Faust, nicht unterdrükken, aber doch, als die Ein-

sichtsvolleren, bei wilden Ausbrüchen zügeln; ihre Vernunft für vernünftige Zwekke ausbilden und folglich leicht gewinnen; damit wir ihr die Seiten bemerkbar machen könnten, von welchen wir derselben unentbehrlich oder doch nüzlich sind. Wenn der Offizier, der Edelmann, der Arzt, der dem die Rechtspflege obliegt, der Volkslehrer und der Gelehrte, ihren wechselseitigen Werth für das Wohl des Ganzen anerkennend, zusammenhalten und an ihrer Spizze ein guter Fürst steht; so kann ein ungestöhrtes Glük und für bescheidene Wünsche gemeinschaftlicher Ueberfluß, ohne Nachtheil derer die ihn unter unserem Schuz und unter unserer besseren Anleitung aus dem Schoose der Natur gewinnen, unser gemeinschaftliches Loos seyn. Wenn jeder nur für sich sorgen und einer den andern verächtlich machen will, so wird uns zwar ohnfehlbar das leztere, aber nimmermehr das erstere gelingen: und Unrecht thun und Unrecht leiden, stehen oft in der nächsten Kausalverbindung.

Was mein spezielles Vaterland betrift; so fehlt es demselben zwar nicht an gebildeten selbstdenkenden Männern, welche die Vortheile eines jeden fremden Standes zu berechnen vermöchten, und die dadurch den Grund legen könnten, daß man sich allgemein die Einschränkungen gerne gefallen lasse,

die jeder derselben dem anderen fast nothwendig macht. Dennoch scheinen mir solche, die sich Zeit und Mühe nehmen, in diesem Stük das zu leisten, was man von ihnen erwarten könnte, in hohem Grade selten zu seyn, und ich fürchte kaum, daß ein Menschenbeobachter, der in dem Fall war, sich bei uns unter allen Ständen gehörig umzusehen, mir den Vorwurf machen werde, ich hätte in dieser Beilage den Titel meines Buchs vergessen; — ob ich gleich besorge, manches gesagt zu haben, was eine viel allgemeinere Anwendbarkeit leidet. — Keinem Verhältniß bereitet jener Egoismus der Stände grössere Gefahr, als dem der Fürsten, und die schlauen, öfters wiederholten, eifrig fortgesezten Bemühungen derer die von ihm befallen sind, die Person der Regenten in irgend ein privat Interesse zu ziehen, hat der Welt schon Manchen verführt, der von der Natur zu einem Trajan bestimmt zu seyn schien, und hat Manchen der es wurde, des Opfers von allgemeiner Liebe und allgemeinem Dank beraubt, auf welches er in seinem Kreise Anspruch machen durfte. Wo jeder Stand eine zu grosse Meinung von sich hat, wie ist es da möglich, daß die gleichmäßige Austheilung des Fürsten etwas anderes als Mißvergnügte und Undankbare mache? Wo der Fürst in die egoistischen Plane von diesem oder jenem Stand gezogen wird, da fehlt eine der ersten Regententugenden; da geräth das Ganze in

Stokkung; da wird die Zufriedenheit von Wenigen die Quelle der bittersten Klagen aller Uebrigen. Auch der harte und für das Wohl seiner sämtlichen Kinder besorgte Vater wird oft noch nach einem Naturtriebe geliebt, dem der Patriotismus einigermaßen entspricht. Der an sich weit bessere, welcher aber zu grosse Vorliebe für eines oder für etliche seiner Kinder zeigt, hat in der Regel das Schiksal, eine Kälte zu erfahren die jener kaum verdienen würde. So lange man über Regentenpflichten dachte und schrieb, hat man gewiß an die denen sie obliegen die Foderung gemacht, sich als unpartheiische Väter von allen im Staate zu zeigen. Unser obiges Motto sagt, nach der Garvischen Uebersezzung die ich nicht verbessern kann „die Regierung, die sich nur Einer Klasse von Bürgern annimt, eine andere hintenansezt, streuet den Saamen der gefährlichsten Krankheiten in einem Staate der Zwietracht und des Partheigeistes aus. Diese Gewohnheit, sich nur für einen Theil seiner Mitbürger zu interessiren, macht, daß unter den Staatsleuten einige sich für Freunde des Volks, andere für Anhänger des Adels, die wenigsten für Freunde der ganzen Gesellschaft erklären. Aus dieser Quelle sind in Athen so viel Unruhen, bürgerliche Kriege von den schrek-

lichsten Folgen entstanden." ꝛc. Indessen kann man bei der Schwäche der menschlichen Natur; bei der Vorliebe für ein einzeles Fach, womit jeder Mensch für den Fall ausgesteuert wurde, wenn er ein's derselben für sein Fortkommen wählen zu müssen in die Lage gekommen wäre; bei der Ohnmöglichkeit, in jedem derselben seine Kenntnisse bis auf den Punkt auszudehnen, wo man sich eigentlich erst aller Gründe die zu dessen Empfehlung dienen gehörig bewußt wird, man kann nicht leugnen, daß es schon an sich eine höchst schwere Aufgabe sey, jedem der verschiedenen Stände und Fächer Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; keinen auf Unkosten der übrigen zu sehr zu erheben und keinen in dem Grade zu vernachlässigen, in welchem wir leicht ein geringeres persönliches Interesse für ihn haben können. Wehe demnach ihnen, welche die Ausübung einer schon an sich so schweren Regenten-Tugend durch egoistische Plane noch mehr erschweren, und man kann getrost hinzusezzen: es wird selten ungerochen geschehen! Um dieses leztere zu bewirken, brauchts keiner ausserordentlichen Erscheinungen. Eine Aenderung in dem Geschmak der Regenten; die Enttäuschung, so oft und besonders nach zu grossen Erwartungen das Werk des Zufalls und der Zeit, selbst da wo längst aller Widerspruch verstummte; ein Regierungswechsel, sind oft allein schon hinreichend sie hervorzubringen. Hat Adel-

Bürger- Militär- Civilstand oder Geistlichkeit, haben sie Kränkungen gegen einander dadurch verübt, daß sich ein einzeler der Person des Fürsten bemächtigte; so ergreift die längst unterdrükte Rache die sich ihr hinwiederum darbietende Gelegenheit mit Ungestüm, und man darf sich kaum wundern, wenn die neuen Lieblinge ihrer Seits wieder eben so viel zu weit, oder gar noch weiter gehen, als man einst gegen sie gieng. Die Geschichte welches Landes würde mich wol hülflos lassen, wenn man von mir verlangen sollte, daß ich meine Behauptung historisch erläuterte? *) Wollte man die Geschichte einzeler Ständen berüksichtigen; so würde der geistliche Stand die am meisten warnenden Beispiele aufstellen. Ohne den ehemaligen unvernünftigen,

*) In einem Buche: Mentor betittelt, dessen Gegenstand die Erziehung derer ist welche von Jugend auf für Hauptrollen auf dem Schauplaz der grösseren Welt bestimmt zu seyn scheinen, bemühe ich mich unter andern die Maßregeln zusammen zu drängen, welche der Erzieher in dieser Sphäre nothwendig nehmen muß, um seinen Zögling gegen die Angriffe jenes Egoismus möglichst zu schüzzen. Nirgends ist man, so weit ich sehe, in diesem Stük weiter zurük, als in unserer heutigen Prinzen-Erziehung, deren im Ganzen totale Reform ich überhaupt für eins der dringensten Zeitbedürfnisse halte. Das längst vollendete Manuscript

dem Geist des Stifters unserer Religion so sehr zuwiderlaufenden Plan der christlichen Hierarchie, wäre es nicht möglich, daß man sich heute gegen diesen Stand so vieles erlauben könnte, was man nicht einmal im Scherz aus anderen Gesichtspunkten als denen der Nothwendigkeit, welche von der Uebertreibung herbeigeführt worden wäre, und der Repressalien zu rechtfertigen sucht, die das Gewissen bekanntlich gar weit machen. Hätte es nie einen Geistlichen gegeben der sich von Grossen den Pantoffel hätte küssen lassen, und der keinen Anstand nahm sich des Kaisers als Reitknecht zu bedienen; hätte man es nie himmelschreiend gefunden, daß jeder der im Schuz des Staates lebt auch zu Bestreitung seines Aufwandes beitragen müsse, wahr-

jenes Buchs, soll doch noch einige Zeit das Pult hüten, um Absicht und Ausführung, wenigstens aus allen meinen geringen Kräften in Einklang zu bringen. Männer, wie die Geheimenräthe: Kirschbaum und Petersen, hoffe ich nur selten zu Gegnern zu haben, und die neuliche trefliche Wahl eines Dellbrük und Adelung für die künftigen Erben des Preussischen und Russischen Throns, wirft, durch Alexanders und Friedrich Wilhelms erhabene Autorität, ein gewisses Vorurtheil nieder, gegen welches ich früher, unter allen entgegenstehenden am meisten vergeblich zu kämpfen fürchtete.

D. V.

lich dieser Stand würde jezt nicht eine solche Menge mehr oder weniger Unglükliche zählen, denen nichts übrig blieb, als sich auf Diskretion zu ergeben und es noch als Gnade zu rühmen, wenn man ihnen nur die Schue läßt und eine Pension sichert die, hin und wieder, vor dem was für ein Marstalls-pferd verrechnet wird, nicht viel voraus haben dürfte. Weil der Uebertreibung in der protestantischen Kirche früher gesteuert wurde; so geht es hier eben deswegen den Geistlichen von Seiten der Einnahme doch noch etwas, von vielen anderen aber doch nicht viel besser. Man wird auch noch an uns die Sünden der Vorfahren so lange rächen, bis andere Uebel die neue Uebertreibung aufdekken, und vielleicht schon die kommende Generation nöthigen werden, uns manches zurükzugeben, worauf in diesem Augenblik sogar die Ansprüche lächerlich geworden zu seyn scheinen. Ein mehreres hierüber in dem Abschnitt: Volksunterricht. Nur Mäßigung ihr Enkel, wenn die Zeit wiederkehrt, die man euch mit Gewißheit vorherverkündigen kann, in welcher ihr wieder so viel eingeräumt erhaltet als ihr nothwendig besizzen müßt, wenn ihr für eueren grossen Zwek nicht größten Theils vergeblich leben; den übrigen Ständen nicht zum Spott werden; und euch blos aus talentlosen, für andere mehr lohnende Beschäftigungen unbrauchbaren Subjekten rekrutiren sollt, während doch in euerem

Beruf manches nicht ganz gemeine Talent doppelt unerlaßlich ist, und nirgends weniger als hier blos durch Fleis ersezt werden kann. Noch immer kennt der geistliche Stand im Allgemeinen diese Mäßigung nicht, sondern sucht, da wo er den Finger hat die Hand zu erhaschen. Man nimmt ihm auch den Finger, oder mit anderen Worten, man fodert von ihm Erziehung der Ungezogensten und läßt ihm nicht die Gewalt und das Ansehn ohne welche der Erzieher leicht lächerlich wird, und darf versichert seyn, daß die bösen Folgen davon auf einige Zeit den Stand zu Grunde richten, und den Staaten in hohem Grade schädlich seyn werden. Seh ich den Dorfpfarrer einmal in der Stadt, so fehlt er mir, bei der glüklichen Gabe mich über manches wegzusezzen was andere kränkt, vielleicht auch bei einiger Ueberzeugung mich in Nothfall meiner Haut währen zu können, nicht an Gelegenheit zu manchen unterhaltenden Bemerkungen. In der Regel gleicht das Schauspiel jenem, wo ein gewisser, an sich sehr wohlthätiger Vogel, dem die Natur in seiner Gestalt das auffallende gab, was wir in unserem abstechenden Kostüm erhalten, von einem Heer von Sperlingen und anderen kleinen Luftbewohnern verfolgt wird. Wie man auch immer seinen Flug nimmt, stets eine Umgebung von Schreiern, und viele, die, wenn sie recht höflich seyn wollen, feierlichst erklä-

ren: für einen Pfarrer sey man ein recht gescheuter Mann! So tief ist in der gemeinen Meinung der Stand mit dem hohen Beruf gesunken, der unmittelbar in des Menschen wichtigste Angelegenheiten greift, und ihn auf der Seite berührt die seinen ganzen Stolz begründet. Wer irgend ein Paar Ziffern richtig zu behandeln weiß, und dabei eine gute Hand schreibt, dünkt sich leicht über den weg, der doch, sobald er das ist was er seyn soll und bei glüklichen Naturgaben seyn kann, getrost sagen darf: Wenn die, welche er in den Waffen üben ließ sie gegen ihn kehren; wenn die, welche ihm zunächst stehen an ihm treulos werden; wenn die, welche er, mit täglichen Wohlthaten überhäufend, aus dem Staube zu sich emporhob, seine heimlichen oder öffentlichen Feinde werden sollten: dann zähle der Fürst noch immer auf solche Kirchspiele, welche er Männern vertraute die ihm ergeben, mit eindringenden Worten unsere Religion zu predigen und sie durch Beispiel in Achtung zu erhalten wußten. Die Lehre von dem schuldigen Gehorsam gegen rechtmäßige, wenn auch harte Obrigkeit, ist hier mit allen Streitbaren herangewachsen; ihr beredter und kluger Sprecher kann selbst da noch wirken, wo längst der Gedanke an gewaltsamen Widerstand aufgegeben werden mußte; seine Art die Gemüther zu besänftigen, kann sich meistens an den indirekten Weg halten,

und Beweggründe anführen, welche die höhere Autorität der Regierung, hier nur durch die Höchste der Gottheit unterstüzt, niemals kompromittiren; er hat immer den Vorzug, solche Mittel anwenden zu können, deren glüklicher Erfolg zu einer ungemischten Freude veranlassen wird was, z. B., rüksichtlich derer die man durch das Schwerd an dasselbe Ziel trieb, niemals gesagt werden kann. Ist aber der Stand welchem noch etwas in dem Inneren der menschlichen Seele so laut das Wort redet, und dessen Existenz, bald mit dem ganz am Tage liegenden Interesse der Regierungen, bald mit tausend anderen Dingen verwebt ist, die nie aufhören werden dem bei weitem grösseren Theil der Menschen ein dringendes Bedürfniß zu seyn, hauptsächlich durch seinen einst überspannten Egoismus, in solchem Grade herab gekommen; wie will irgend ein dritter diesem Schiksal für die Dauer zu entgehen hoffen? wenn er denselben Weg einschlägt, obgleich alle seine Ansprüche wol gar nur auf Konvenienz beruhen, die man längst als einen Modeartikel kennt. — Der Stand hat keine besseren Freunde, als Männer die noch zu rechter Zeit, ohne Leidenschaft, aber auch ohne Besorgniß gegen welche vorgefaßte Meinung ihre Freimüthigkeit anstosse, laut davon reden, was er zu thun und zu lassen habe, um sich nicht den allgemeinen Haß aufzuladen, jenes grosse Uebel dem keine Gewalt wider=

steht, und gegen welches selbst die Zeit blos dann etwas ausrichtet, wenn man sorglich genug ist den Stoff seiner Vermehrung hinwegzuräumen. Bleibt dagegen dieser auf seinem Wege liegen; so vergrössert es sich in seinem Lauf, dem Schneeballen gleich, der nur fortrollend zu einem solchen Koloß wird, und leicht auf irgend einem kleinen Ruhepunkt gefrierend, bei seinem zweiten Aufbruch als Eisberg hereinstürzt, dem kleiner Widerstand nur einen neuen Schwung, und der grössere nur Gelegenheit giebt seine ungeheuere Gewalt zu äussern.

Ich komme zu dem zweiten Thema, welches ich mir für diese Beilage vorgeschrieben habe: Erinnerungen an Adeliche und Bürgerliche, in Rüksicht der Auszeichnung, die jene an Höfen zu geniessen pflegen. Da es mit dem vorigen, fast wider Willen etwas ausführlicher behandelten, von mehreren Seiten genau zusammenhängt; so will und kann ich bei diesem desto kürzer seyn.

Die Wahrheiten welche ich in Bezug auf dasselbe, zwar von Einzelen allerdings hinlänglich anerkannt, aber doch im Ganzen nicht in dem Umlauf finde der ihnen, nach meiner Einsicht, in hohem Grade zu wünschen wäre, sind zunächst folgende, bei deren Darstellung ich mich zuerst an den Adel und dann an die Bürgerlichen wende. Der Adel soll keineswegs glauben, daß die

Hofsitte, welche ihn meistens zur Gesellschaft des Fürsten und ihrer Familien macht, durchaus keine andere Regel haben könne; er soll diese nach und nach eingeschlichene Gewohnheit, nicht als ein Recht ansehen; er soll die Grossen, welche diese Sitte nachlässiger behandeln, nicht so freigebig als man hin und wieder Beispiele gehabt haben will, mit dem Namen schwacher, oder unüberlegt handelnder Regenten belegen. Kaiser Joseph pflegte bekanntlich oft zu sagen: diesen Mittag speist von jedem dieser Regimenter ein Hauptmann bei mir. Eben so könnte ein Reichsfürst es auch wol einmal gut finden, seine Tafel blos nach den Dienstverhältnissen zu besezzen, ohne daß es ihm an einem glänzenden Vorgänger fehle. Ein anderes Beispiel dieser Art findet man, wie ich von sehr sicherer Hand weiß, unter anderen schon lange bestehend in Dessau. Ich esse besser als meine Herrn Kollegen speisen, soll Leopold öfters sagen, und damit seinen Tischgenossen zu erkennen geben wollen, daß sie ihre Gegenwart hauptsächlich ihren guten Köpfen zu verdanken hätten. Nach Adels-Grundsäzzen sagt dieses Beispiel nicht wenig, denn man weiß, daß jenes Haus in seinen Anherrn mit dem Brandenburger zusammentrift, und Leopolds Gemahlinn ist eine königliche Prinzeß. Unter vielen

Umständen ist es gewiß ein Opfer mehr, welches die Regentenfamilie bringt, wenn sie sich selbst bis zu den Freuden der Tafel, den Zwang anthut, wie ihn die jezt noch meistens übliche Etikette vorschreibt. An dem Hofe zu Darmstadt leidet die Regel verschiedene Ausnahmen, welche man, statt sie zu tadeln, recht sehr rühmlich finden und sie denen zuzählen muß, in welchen nicht ohne Grund die Fürsten bisweilen an den Herrn erinnern.

Marmontel sagt irgendwo, ich glaube in den moralischen Erzählungen, den Thoren erkennt man leicht an seinen Klagen bei Hülflosen; an seiner Prahlerei bei Geringeren. Nur die leztere Hälfte der gleich schön und richtig gesagten Sentenz ist mir hier wichtig. — „Ich war, ich will, ich muß zum Landgrafen, ich komme vom Landgrafen *), das erstemal wenn ich

*) Auf das, vielleicht nach dem Gefühl von Einigen, hier fehlende: Herr darf man eben kein besonderes Gewicht legen. So wie dieses vor den Ehrennamen: König, Kurfürst, Herzog u. a. m. veraltet ist, eben so kommt es mit Recht vor: Landgraf in Abnahme, um so mehr, da jezt, namentlich bei uns, der Landgrafentitel dem des Herzogs vorangehen wird. Fast die äusserste Grenze des Gebiets für das Wort: Herr, welches heute von dem Bauern im Schöpfenstuhl in Anspruch genommen wird, scheint mir da zu seyn wo der Sprecher, wenn

ihn oder die Landgräfinn wieder spreche.“ Man unterscheidet leicht und bald die wenigen Verhältnisse in denen eine solche Sprache passend seyn kann, und nimmt in der Regel wahr, daß Männer die in ihnen leben, fast immer doch noch einen, das sogenante: grande entrée — den freien Zutritt — weniger imponirend machenden Ausdruk hinzuzufügen wissen. Wird dagegen eine solche Sprache am dritten Ort, so häufig von jüngeren Leuten geführt, deren Anlagen vielleicht gar verdächtig, wenigstens noch unerwiesen sind, und denen in jedem Fall bis jezt noch Verdienste fehlen; so ist dieselbe meistens in sehr hohem Grade anstößsig. Der Unterrichtete weiß zwar, daß etwa eine Tasse Thee von dem Hoflaquaien ohnfern der Thüre des Gesellschaftssaals, in welchem sich auch die

er Französisch redete, sich des: Monseigneur zu bedienen hätte, welches unsere Sprache nicht unterscheidet. Ich mache mir nie einen Vorwurf, wenn ich es vor irgend einem etwas bedeutenderen Titel, in der mündlichen Rede weggelassen habe, wie es die Schriftsprache fast immer thut; geschieht mir eben das wenn ich meinem Schneider rufe, so verbessere ich mich sogleich unwillkührlich. Mit dem: Frau ist's häufig derselbe Fall. Man erinnere sich der sehr bekannt gewordenen schönen Abhandlung von Gedike: Ueber Du und Sie.

d. V.

Herrschaft befindet, gereicht bekommen, und sie, den Huth unter dem Arm haltend, trinken, auch wol auf die gewöhnliche Frage: wie man sich befinde? die gewöhnliche Antwort geben, und den Landgrafen oder die Landgräfinn sprechen, ganz verschiedene Dinge sind. Aber dem Nichtunterrichteten, dem alten im Dienste seines Fürsten grau gewordenen, vielleicht aus der Ferne kommenden Diener, der für eine freie Virtelstunde dieser Art viel hingeben möchte, und der doch nicht dreiste genug ist zweimal darum anzuhalten, wenn er etwa das erstemal fehl gieng, fällt sie gewiß sehr auf, und in dem Einheimischen erregt sie einen Unwillen der mit Verachtung gemischt ist. Junge Adeliche, die den Fürsten stets so prahlerisch in das nächste Verhältniß mit ihrer Person sezzen, pflegen dann auch da wo sie von ihrem Amte reden, wie von einer Sache zu sprechen die man hier nur so mitnehme, wofür es eine eigne Art vornehmer Ausdrükke giebt. Während andere Leute ein Memorial eingeben, sich bewerben, ihr Dekret erhalten; so hat man sie veranlaßt sich hier zu etabliren, sie haben Dienste genommen *) oder wol gar dieselben angenommen. Das alles kann bei Einzelen

*) Für militärische Anstellung der gewöhnliche und also keineswegs übelzudeutende Ausdruk.
d. V.

passend seyn, nur sicher da nicht, wo es allgemein bekannt ist, daß diese Dienste diesem Individuum, in Rüksicht seiner Vermögensumstände eben so unentbehrlich sind als jenem unterthänigst Bittenden; und in Rüksicht seiner Kenntnisse vielleicht noch unentbehrlicher, weil dieser sie, ihrer Güte unbeschadet, wegen geringerer Bedürfnisse wohlfeiler geben, und weil er sie, wegen ihrer Beschaffenheit, im schlimmsten Fall, vielleicht doch mehr an allen Orten geltend machen könnte. Lezteres ist besonders der Fall mit dem Gemeinnüzzigen, welches der Staat am schlechtesten zu belohnen, und der Uebermuth am meisten verächtlich zu halten pflegt.

Kein Stand und keine Kaste, also auch nicht der Adel soll nach der Ehre geizen, den Fürsten und der Fürsten Söhne beinahe nur allein zu umgeben, denn diese wird offenbar nur mit der höchsten Verantwortlichkeit, und selten anders als mit dem allgemeinen Haß erkauft, über welchen ich so eben meine Meinung geäussert habe. So weit ich die Menschen kenne, und nach dem was ich als meine, vielleicht irrige jedoch innige Ueberzeugung, da sagte, wo von dem Egoismus der Stände die Rede war, kann ein Fürst in der täuschenden Umgebung die als von seinen Verhältnissen unzertrennlich gedacht werden muß, nicht oft genug um sich herschauen und sich dabei die Frage aufwerfen:

Wie sind unter denen die mein Vertrauen besizzen, die sämtlichen Stände meines Reichs oder meines Landes repräsentirt? und überhaupt welche Stimme haben sie, wenn ihre Angelegenheiten diskutirt werden? Findet sich Einer dem ein solcher Repräsentant fehlt, so zähle man sicher darauf, daß er zu kurz kommen wird: denn jedes Ding, o des verkannten Gemeinplazzes! hat wenigstens seine zwei Seiten. Der Adel der irgendwo den Fürsten, den Vater von Allen, und ihm dem Alle nöthigen Falls Gut und Leben aufzuopfern schwuren, allein besizzen will, gräbt sich so sicher sein eignes Grab, als es nach einer obigen Bemerkung einst die Priester thaten! — Alles was hier für Männer gesagt wurde, kann, mit kleinen Modifikationen, in dreifach verstärktem Sinn auf das andere Geschlecht angewandt werden. Liebe und Wohlwollen sind der reiche Wechsel, den die Natur der weiblichen Schwäche zu ihrem Fortkommen unter den Stärkeren gab, und die Kraftvollsten drängen sich oft am meisten, um ihn, solte es auch den lezten sauerverdienten Pfennig kosten, bei Sicht zu honoriren. Das übermüthige weibliche Geschöpf gilt leicht für eine Verfälscherinn; es wird bei der grossen Summe die es in Händen hat am Ende darben können, während ein zweites mit dem geringeren Betrag gute

Geschäfte macht. Der Uebermuth begeht in beiden Geschlechtern den grossen Fehler, daß er seine Höflichkeitsbezeugungen viel zu hoch anschlägt, um sich vor ihrer Erweisung nicht immer ängstlich zu fragen: was kann mir der Mensch nüzzen? Und doch war es nur ein Mönch der den Habsburgern den Weg zum ersten Thron der Erde bahnte, und das Glük des Mädchens steht in der Regel in den Händen von Solchen, an deren unpartheiischem Urtheil man hauptsächlich deswegen nicht zweifelt, weil sie nicht in dem Fall sind, für sich oder nahe Angehörige als dessen Mitbewerber aufzutreten. Das Fräulein also, welches nur seinen Vortheil versteht, wird von seinen Auszeichnungen am Hofe blos auf zwiefache Veranlassung, und dann doch nie davon anders als wie von einer Sache reden deren Verdienstlosigkeit man gar wol einsehe und zugebe. Es ist zu diesem Geständniß nicht erfoderlich von seinem Stande wegwerfend zu sprechen, und Menschenbeobachter wollen sich sogar sagen, daß hinter einer allzubescheidenen Maske oft der größte Uebermuth verborgen sey.

Wenn irgend ein Fürst die Aemter blos nach Laune, oder nach Rüksichten von der Geburt entlehnt, vergeben wollte; so bin ich überzeugt, jeder, der dem unsrigen ähnliche Gesinnungen hätte, würde die schlechte Regierung tadeln, und sie eines unrechten, pflichtwidrigen Betragens zeihen. Mit

der Wahl der Gesellschaft die den Fürsten und seine Familie in den Erholungsstunden umgeben soll, ist es schon wieder ein ganz anderer Fall. Der Adel hat, wie ich oben bemerkte, kein Recht sie ausschliessend für sich zu fodern; der Bürgerliche dagegen ist gleichfals nicht befugt, sich für dieselben auch nur heranzudrängen. Wer kennt nicht? den neuerlich so oft aufgestellten Saz: Der Fürst ist um des Volks und das Volk nicht um des Fürsten willen da. Nach meiner Ueberzeugung macht dieser Saz einen von den tausend halb wahren aus, die gemeiniglich das meiste Uebel stiften, weil man sich schwerer von ihnen losreißt und weil sie das eigentliche Element seichter Köpfe sind. Richtig ausgedrükt heißt er; Fürst und Volk sind für einander da. Keiner von beiden Theilen soll als bloses Mittel; jeder soll als Selbstzwek betrachtet werden, der aber seinen lezten nur dadurch erreichen kann, daß er das höchste Glük des anderen nach allen Kräften befördert. Wie innig die Verbindung von beiden auch immer seyn mag, man muß doch jedem Theil gewisse Rechte zugestehen, die er dem anderen nicht aufzuopfern schuldig ist. Auf Seiten des Fürsten rechne ich durchaus hierher, die freie Wahl seiner Gesellschaft für die ihm als Mensch zukommenden Erholungsstunden. Gesezt er wählte den Adel und nur diesen, den Soldaten

und nur ihn, die Geistlichkeit und nur sie; so wäre damit noch keine seiner Pflichten verlezt, und so lange er unter ihnen nur solche Individuen zu sich ruft, die keine selbstsüchtigen Plane hegen, oder so lange er sich mit ihnen auf eine Art unterhält, welche es nicht wol möglich macht ihn in dieselbe zu verstrikken; so ist jede Klage darüber, die etwas mehr ausdrükken würde, als den bescheidenen auf Liebe und Dankbarkeit gegründeten Wunsch eines gleichen Glüks theilhaftig zu werden, ein wahres Unrecht. Kurz, wenn ich meinem Beruf fleisig abgewartet habe, wer will alsdann noch sagen, jezt müsse ich auch ihn zum Gesellschafter wählen? Gefällt es dem Fürsten im Familienkreise, und innerhalb der Grenzen eines Aufwandes welcher seinem privat Vermögen entspricht, sich um das gesellige Leben eines gewissen Standes besonders verdient zu machen; so fragt man den Murrenden mit Recht: warum siehst du scheel, daß er so gütig ist?

Der Hof will und muß Gesellschaft haben, und man wird zugestehen, daß der Wahl derselben — bei der Unmöglichkeit sie auf Alle auszudehnen, und bei der Unschiklichkeit die entstehen würde, wenn man sie blos dem Zufall überlassen wollte — eine gewisse Norm zum Grunde liegen müsse. Ich frage: welche soll gelten? Etwa die des grösseren oder geringeren Vermögens? Auf diese leztere Frage

kann man getrost die Antwort schuldig bleiben. Da nichts so thöricht und verwerflich ist, welches unter dem Monde nicht irgend einen Anhänger findet; so will ich zwar nicht leugnen, daß auch diese Meinung die ihrigen haben werde. Indessen klagt man allgemein und mit vielem Recht, über das ohnehin schon so grosse Uebergewicht des Geldes, daß gewiß die meisten und bedeutensten Stimmen sich gegen eine solche Norm erklären würden. Die beste Seite welche ich an der Existenz des Adels aufzufinden vermag, ist mir immer noch die, daß er ein gewisses Gegengewicht auch des Geldes bilden hilft, welches aber freilich, aus Gründen die am Tage liegen und nicht ohne eigne Schuld des Adels, je länger je mehr abnimmt. — Was die Norm seyn soll? Wie kann man nur so fragen? rufen hundert Stimmen, wie kann man damit etwas in Zweifel ziehen worauf das Verdienst die gültigsten Ansprüche hat? — Ich erinnere dagegen an nichts als an höchst bekannte Sachen. Alle Welt will Verdienst haben. Eine solche Norm würde also gewiß den bei weitem grösseren Theil, und zwar um so mehr gegen sich haben, weil alsdann: nicht an Hof gezogen zu werden, eben so viel sagte, als einer solchen Ehre aus wichtigen Gründen unwerth seyn. Und überdem, Verdienst ist freilich das wofür jedermann seinen Nakken am liebsten beugt; dem jeder Rechtliche gerne den Vor=

zug einräumt; in dessen Auszeichnung sich schon vorläufig jeder geehrt glaubt, der die leicht aufkommende Hofnung nährt, daß er künftig auch welches haben werde. Indessen muß man doch auch so gerecht seyn zu bekennen, daß, selbst bei anerkannten Verdiensten, Glük und Zufall, deren Einwirkung man in den Vorrechten des Adels so laut tadelt, oft ihre mächtige Hand nicht minder im Spiel haben. Es ist eine eigne Gefahr, welche die Liebenswürdigkeit der Verdienstvollen umschwebt, häufig zu vergessen, daß sie so und so viel blos der Lage verdanken, in welcher vielleicht jeder wakkere, fleisige und geschikte Mann es ihnen gleich gethan haben würde. Ich blikke unter meinen vielen ehemaligen Schul- und Universitätsfreunden umher! Welch ein Unterschied unter denen selbst vollkommen gleich Fleisigen, gleich Talentvollen. Jener, den ich freilich liebe und achte wie man einen Bruder liebet und achtet, bereits ein solcher Mann; dieser, dem ich eine gleiche Gesinnung nicht versagen kann, noch immer — Präzeptor! Il n'y a que bonheur et malheur †) sagt Voltaire. Man hat gegen die Allgemeinheit dieses Sazzes gegründete Einwendungen zu machen, nur der Verdienstvolle kann sich ihn, wie mir dünkt, kaum oft genug wiederholen, damit er vor der Einbildung gesichert sey, als ob er immer, genau in

†) Alles ist Glük und Unglük.

dem Grade seiner Verhältnisse über Andere hervorrage. Die von den Verdiensten entlehnte Norm würde von dieser Seite betrachtet schon manches zu wünschen übrig lassen; von mancher anderen würde sie gar nicht anwendbar seyn. Der Hof sucht nemlich, ohne daß man es ihm verargen kann, zu seiner Gesellschaft auch Eigenschaften die mehr durch ihre angenehme Seite gefallen, und die den Kreis für manches gesellige Vergnügen vollzählig machen, das er bald seinem Personale verschaffen will, bald seinen Gästen gewissermaßen schuldig ist. Die Verdienstvollen sind gar oft mürrisch, oder besizzen doch höchst selten Artigkeit. In der Nähe des Ernstes und des Nachdenkens welches wichtige Geschäfte erfodern, gedeiht nicht das Mädchen mit der tändelnden Miene, wie man die Artigkeit nennen könnte. Höchstens wird ein talentvolles Weib die schwere Aufgabe lösen, jene zu besorgen und doch auch diese nicht zu verabsäumen. Man denke sich den Hofball zu welchem die Einladungen nach Verdiensten gemacht würden. Ich fürchte in der That, man würde sich genöthigt sehen, ihn bei verschlossenen Thüren zu halten; denn es ist unglaublich, was die Verdienstvollen oft für erbärmliche Tänzer sind. Nimmt man alles dieses, welches sich leicht weiter auseinander sezzen ließ gehörig zusammen; so muß man gestehen, daß die, für die Einladungen nach Hof von dem Adel entlehnte Norm, wirklich fast noch für die beste zu hal-

ten sey. An Eigenschaften für die Annehmlichkeiten des höheren und feineren Umgangs fehlt es ihm nicht, und der den diese Norm zu Dünkel verleitet, dessen schwacher Verstand wird auch am Hofe nicht viel Glük machen. Sehr lobenswürdig ist es jedoch, wenn sie nicht allzuseltene Ausnahmen leidet; wenn man bei ihr nicht ängstlich an der Ahnenprobe klebt; wenn man den Bürgerlichen, der nun einmal in der adelichen Gesellschaft ist, ich muß den Französischen Ausdruk beibehalten: *au niveau* †) sezt. Kann und will man das leztere nicht; so lasse man nur einen jeden geistvollen Mann aus einer solchen Gesellschaft weg; er wird verkennen und verkannt werden. Wenn man, wie ich höre, in Hanover Bedenken trug die schöne und gebildete Frau von B —, deren Gemahl daselbst eine der ersten Stellen bekleidet, in den Zirkel kommen zu lassen der dort den Hof nur vorstellt, und zwar deswegen Bedenken trug, weil sie eine Fräulein aus dem neuen Geschlechte derer v. Z — ist; so fällt es schwer darüber keine Satyre zu schreiben.

†) Mit andern ins Gleichgewicht. Mehr hierüber in dem vorerwähnten Buche: Mentor.
d. V.

Ich sagte oben, daß auch der Adel eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Prahlern habe. Der Bürgerliche thut wohl sich davon zu überzeugen, und genießt alsdann den Vortheil nicht so leicht zu beneiden und den Fürsten samt seinem Hause in ihren Gnadenbezeugungen nicht für so partheiisch zu halten, als sie ihm scheinen müßten, wenn er jenen Ruhmredigen Glauben beimessen wollte. Ohnehin kann das zugestandene Vorrecht von welchem hier die Rede ist, nicht für etwas von allen Seiten Wünschenswerthes gelten, wenn man auch den mit ihm unvermeidlich verbundenen grösseren Aufwand, den es von Zeit zu Zeit auf eine doch nicht Allen gleichgültige Art nach sich ziehen wird, gar nicht in Anschlag bringt. In diesen Assembleen sind sich nun ein für allemal die Menschen gar nicht ähnlich; ihre rauhere Seite schleift sich zwar ab, mit ihr geht aber auch, wenigstens für die Stunden die sie hier zubringen, ihre ganze Originalität verlohren, und die hauptsächlichste Kunst die hier den Meister macht, besteht darin, daß man wenig spricht und noch weniger sagt. Kein Nektar, kein Zauber der Musik, selbst der viele Geist den die einzelen Mitglieder der Gesellschaft besizzen, vermag in diesem Verhältniß die Langeweile aus ihrer Mitte zu verbannen. Fast Jeder fühlt dieses tief und Keiner vermag dem Uebel abzuhelfen; ja, Fürst und Fürstinn selbst können keine andere Parthie ergreifen,

als mit dem was sie, die viel Belauschten, hier sprechen, meistens nur innerhalb der Sphäre des Alltäglichen stehen zu bleiben. Leute von Kenntnissen und Talenten welche diesen Gang nur aus Büchern kennen, glauben oft, sie würden, wenn sie nur Gelegenheit hätten hier zu erscheinen, sich bald auszeichnen und irren damit in der Regel sehr. Die Fesseln die hier nöthig sind fallen gerade ihnen am schwersten. Ich gebe zu, Dieser und Jener würde bei einem Zutritt, wie ihn der Adeliche hat, sein Glük machen; hundert Andere die eben dieser Meinung sind, würden von dieser Zeit ihr Unglük datiren. Wer Fleiß, Talente, Kenntnisse und Charakter besizt, darf in der Ferne vom Hofe nie wegen seines endlichen Emporkommens besorgt seyn, wenigstens wird er, wo nicht ein glänzendes Glük machen, — welches ohnehin des Strebens nicht werth ist — doch sicher eine solide Versorgung zu erwarten haben. Tritt er am Hofe auf; so steht manches was ihm schon so gut als gewiß war auf dem Spiel des Zufalls; er wagt, daß über kleine Mängel reelle Vorzüge übersehen werden; er büßt anfänglich durch Neid, späterhin durch Schüchternheit, eine Menge von Leuten ein, die sich sonst für ihn interessirt haben würden, und bringt in dem besten Fall leicht auf den Verdacht, sein Glük mehr erhascht als verdient zu haben. Fehlen ihm jene vorbenannten Eigenschaften; so kann er der Ent-

deckung davon gewiß seyn, und er wird früh oder spat die unverdient genossene Ehre schwer büssen müssen, wogegen manchmal nicht Titel, nicht Besoldung schüzzen.

Zum Schluß will ich nur noch einiges zusammen drängen. Man muß so gerecht seyn, zu bekennen, daß der Adel, seitdem um ihn her mehr über die Unhaltbarkeit der Stüzze seiner grösseren Ansprüche gedacht und geschrieben wurde, sich im Ganzen es vielmehr als ehedem angelegen seyn läßt, durch innere Bildung das zu ersezzen, was er an dem ehemals günstigen Vorurtheil nach und nach eingebüßt hat. Man frage sich: was würde dieser Mann seyn, wenn er nicht von Adel wäre? und man wird, wenn man unpartheiisch urtheilt, sich jezt öfterer als sonst sagen können: dasselbe; er würde, wenn die Kaste gar nicht existirte, dem Fürsten nicht minder nahe stehen, nicht minder zu denen gehören, die sich eben so des beneideten Zutritts zu ihm zu erfreuen hätten. — Ist der Adeliche zugleich ein reicher, besonders ein inländischer Gutsbesizzer, und dabei ein Mann von Kopf und Herz; so trage nur jeder der das Vaterland wahrhaft liebt, möglichst dazu bei, daß er jenem und zwar so viel möglich in den höheren und schwierigeren Stellen diene. Die Art wie sein Vermögen angelegt ist, fesselt ihn an das Gemeinwohl, und sichert ihm daneben eine Unabhängigkeit, welche der vernünf-

tige Fürst selbst recht vielen seiner Rathgeber von Herzen wünschen wird. Man sage was man wolle, die treue Erfüllung der Pflicht kann, und zwar gerade in dem der sie am meisten liebt, durchaus keine ärgere Feindinn haben, als die Besorgniß, daß auf sie doch vielleicht das Elend des Weibes und der Kinder folgen werde. Auch die Leichtigkeit, mit welcher der Adeliche von ausgebreiteten Familienverbindungen, die Seinigen nöthigen Falls im Auslande versorgt, macht, daß er in der Nähe und in dem Umgang des Fürsten eher ein freier Mann bleiben kann, wenn er anders nicht zum Schmeichler und Sklaven geboren ist. Sollte ich nach meiner wahrhaft geringen, aber doch gewiß unpartheiischen Einsicht entscheiden: ob den Fürsten und sein Haus nur Adeliche oder nur Bürgerliche zu umgeben hätten; so würde ich zwar die Alternative an sich laut tadeln, dann aber doch, so wie bis jezt noch die Lage der Sachen ist, lieber für jene als für die stimmen denen ich zugehöre. Ich bin darauf gefaßt, es durch meine Aeusserungen mit Mehreren von beiden Partheien verdorben zu haben, und werde zufrieden seyn, wenn dabei nur nicht Viele von denen sind die den wahren Weisen zugehören, wenn dagegen hier und da eine Stimme der lezteren sagt: Eine Wiederholung am rechten Ort!

---

## Beilage zur 1ten Lieferung n. 5.

# Ein Wort über Fornikations-Strafen, und über die Versorgung unehelicher Kinder.

(Man vergl. oben Abschnitt III.)

*Ne major sit poena quam culpa cavendum est!*
Cic. d. off. l. 1.

Bei der Gelegenheit wo von den unehelichen Kindern des Landes die Rede ist, verdient gerühmt zu werden, daß bei uns die Fornikations-Strafen, wenn auch eben nicht ganz gering, doch frei von den ehemaligen öffentlichen Beschimpfungen sind, die nicht selten eine von den Hauptursachen des sonst so

häufigen Kindermords waren. Hierher gehört denn auch, daß die Gefallenen, nicht mehr wie sonst, bis nach der Entrichtung der ihnen angesezten Strafe von dem Genuß des Abendmals abgewiesen werden. Zwar ist, so viel ich weiß, noch keine eigentliche Verordnung für diese leztere menschenfreundliche Zulassung vorhanden; sondern sie beruht blos, wie man versichert, auf verschiedenen mündlichen Aeusserungen des jezzigen Regenten und namentlich auf einer dergleichen, die Derselbe bei Gelegenheit eines persönlichen Besuchs auf dem Konsistorium zu Giesen gethan haben soll. Auch nur dadurch ließe es sich erklären, wie hin und wieder doch noch einige Geistlichen nach der alten, offenbar verwerflichen Weise verfahren. Sieht man das Abendmal für das an was es gewiß vielen Tausenden ist und richtig genommen Allen werden könnte, nemlich für ein sinnliches Hülfsmittel zur Stärkung besserer moralischer Vorsäzze; so kann man es in diesem Fall nicht anders versagen, als zum oft grossen Nachtheil des Individuums und des Ganzen auf welches dieses wirkt. Die Abgewiesenen werden dadurch immer mehr gehindert zu der jeder Tugend unentbehrlichen Selbstachtung zurükzukehren, und es giebt hundert Fälle, in welchen es fast grausam wäre, das harte Schiksal einer unehelich Schwangeren noch durch die Besorgnisse vermehren zu wollen, welche, wie jeder weiß der das Volk kennt, gemeiniglich

aus dem Abweisen von der Theilnahme an diesem kirchlichen Brauch zu entstehen pflegen. Auch findet zwischen der älteren Observanz in dieser Rüksicht, und zwischen der in mancher anderen ein offenbarer Widerspruch statt; indem der Zutritt selbst dem Dieb nicht versagt ist, der doch bei seinem Verbrechen mit weit mehr Ueberlegung handelnd, und ohne die Entschuldigungen eines ihn unmittelbar dazu hintreibenden Instinkts vor sich zu haben, theils moralisch schlimmer, theils der Gesellschaft, als gegen die ersten Grundsäzze des gesellschaftlichen Vertrags anstossend, ohne Vergleich gefährlicher ist. Ausserdem erregt das alte Gesez den dem gemeinen Mann ohnehin immer so nahe liegenden Verdacht, daß es mit demselben nur auf kleinliches Interesse abgesehen sey. — Man nimmt aus dem Gesagten wahr, daß wir offenbar auf dem richtigen Wege sind. Das folgende könnte vielleicht für einen kleinen Beitrag zur Beförderung der uns noch übrigen Schritte gelten.

Ueber die Frage: ob es nicht unter der Würde des Staats und dem ersten Zwek der Strafe zuwider sey, wenn der Staat durch Strafgelder seine Einnahme vermehre? kann ich mich hier nicht verbreiten. Ich bin der Meinung, daß weder etwas Unanständiges noch Schädliches darin liege, wenn durch die von illegalen Handlungen eingehenden Strafgelder ein Theil des nicht unbeträchtlichen

Aufwandes gedekt wird, den der Staat zur Verhütung, Untersuchung und Bestrafung illegaler Handlungen machen muß. Freilich würde es sich auf dem Papier sehr gut ausnehmen, würde auch einen guten Eindruk machen, wenn man den Fehlenden die gänzliche Uneigennüzzigkeit darlegen könnte, womit man gegen sie zu Werk gehe. Aber, wenn man nach diesem Ideal nicht mit vieler Vorsicht strebte; so würde doch dadurch leicht in irgend einer Hauptkasse ein Defizit entstehen, zu dessen Dekkung die Auflage auf die Guten und Legalen vermehrt werden müßte, wodurch im Ganzen leicht mehr verlohren als gewonnen werden würde. Indessen klingt es doch äusserst widrig und führt eine Menge irriger Begriffe im Gefolge, wenn der gemeine Mann, darin überdem noch von dem Kanzeley-Styl unterstüzt, sich oft bei den gröbsten Vergehungen des Ausdruks bedient: das bringt meinem Herrn Geld ein! Vielleicht wäre es so übel nicht, wenn eine allgemeine Strafkasse errichtet und auf sie unter der Rükbürgschaft der Generalkasse der Unterhalt der Stok- und Arbeitshäuser, der peinlichen Gerichte u. d. g. angewiesen wäre. Statt des jezzigen Ausdruks; „zahlt gnädigster Herrschaft an Strafe" würde es dann weit füglicher heißen; „zahlt für den Unterhalt der Zuchtanstalten." Ich kann mir nicht denken, daß eine solche Abänderung grosse Weitläuftigkeit

verursachen werde; machte sie aber auch wirklich deren einige, so hätte man gewiß triftige Gründe sich ihnen zu unterziehen. Sogar für manchen Richter, möchte ich behaupten, wäre eine solche Einrichtung eine nüzliche Erinnerung. Man könnte um den Vorschlag, wenn er in nähere Ueberlegung gezogen werden sollte, zu unterstüzzen, noch viel darüber sagen; eine wie unsichere Rubrik die Strafgelder für die Aufstellung des Etats liefern, welcher den Staatsausgaben jedes Jahres vorausgehen muß. Kurz, so falsch wie es ist, so beleidigend klingt es, so sehr untergräbt es die Vorstellung von der Würde des Landesherrn, wenn der grosse Haufe Veranlassung findet, sich ihn, der für den Aufwand seiner Person kaum den Ertrag seiner Domainen verbrauchen wird, zum Theil als von Vergehungen lebend zu denken. — Nach Einigen, die zum Theil auf den eben erwähnten Punkt bald mehr bald weniger Gewicht legen, sollte man nur keine Fornikations-Strafen haben. Sie führen viele, und wie ich gerne zugeben will, nicht durchaus verwerfliche Gründe an. Von ihnen hier nur einige der hauptsächlichsten. „Die Natur hat, um den „Geschlechtstrieb in Schranken zu halten, manchen „starken Damm errichtet; wer ihn durchbricht, „achtet sicher auch der Paar Thaler Strafe nicht. „Die Strafe befördert unter allen Verbrechen das „unnatürlichste: den Kindermord. Ein Kind mehr

„ist ja doch eben für ein Unglük im Staat zu rech„nen, der Menschen braucht, und in den meisten „Fällen, oder überall wo ledige Personen sich mit„einander abgeben, wird ja durch ihr Vergehen „nirgends das Recht eines Dritten gekränkt. Die „Geschwängerte hat in der Regel Uebel genug zu „erdulden; man kann dieselben meistens nicht ohne „Grausamkeit, besonders rüksichtlich des unschul„digen Kindes nicht vergrössern. Strafgesezze über „diesen Gegenstand legitimiren mehr als alle an„dere, jene Solonische Definition von dem was „ein Gesez sey. *) In Staaten wo man selbst „noch weiter als zur blosen Abschaffung der gedach„ten Strafe gegangen ist, haben sich die Folgen „dieser Ausschweifung keineswegs vermehrt." — Ich antworte ohne in das Detail zu gehen: Nicht sowol die Natur hat, um den Geschlechtstrieb in Schranken zu halten, so starke Dämme errichtet; sondern die stärksten sind das Werk der Volksmeinung, und diese Volksmeinung wurde bald begründet, bald genährt durch die hierhergehörigen Strafgesezze. Man schaffe alle Strafe ab, und die Mei-

*) Ein Gesez, sagt Solon, ist ein Spinnengewebe. Mükken und Fliegen werden darin gefangen; Bienen und Wespen durchbrechen es, reissen es wol gar mit sich fort!

d. V.

nung wird bald eine merkliche Abänderung leiden. Was den Kindermord und die Vergrösserung des Elendes solcher Kinder betrift; so erhält der Gesezgeber dadurch freilich trefliche Winke über die Art der Einrichtung seiner Strafen; aber die Nothwendigkeit ihrer gänzlichen Abschaffung ist dadurch noch lange nicht erwiesen. Solons Definition paßt schlechterdings weder allein noch hauptsächlich hier, sondern gilt, leider, überall wohin sich menschliche Strafgesezze erstrekken, ohne daß der Gesezgeber davon Notiz nehmen kann. Kleine Diebe hängt man, grosse läßt man laufen, sagt dasselbe. Wer kann den Saz bezweifeln? und doch, was würde aus der Gesellschaft werden, wenn man nur die Holz- Obst- und Kohlköpfdiebe und Konsorten nicht mehr bestrafen, jedem Stärkeren die Ohrfeige hingehen lassen wollte, weil Alexander und Dshinskischan und der berüchtigte Bek zu Kesch bei Samarkand ungestraft gebliebene Weltverwüster waren; weil die Deys der Raubnester daheim gar geehrte Leute sind; weil David für den Ehebruch den er durch eine Mordthat unterstüzte, mit dem Verweis des alten Nathans durchkam, ohne sich deswegen des schönen Schäfleins zu entschlagen; weil der Weg zu Thronen und zu unermeßlichen Reichthümern so häufig nur durch Meuchelmord und Gift gebahnt wurde; weil es ehemals Usurpateurs gegeben haben soll, die von gewöhnlichen Königen nur

wie von Vasallen gesprochen hätten denen ihre Winke Befehle seyn müßten. Das sind so Launen von der besten Welt, die auf die Gesezgebung keinen Einfluß haben können; beide sind so weit von einander getrennt als das: wie es ist, von dem: wie es seyn sollte. — Wenn die aufgehobenen Fornikations-Strafen auch nicht sogleich ihren Einflüß in vermehrten Folgen zeigten; so rührte es vielleicht hauptsächlich daher, weil, wie oben gesagt, die zum Theil von den Strafen selbst über die Grösse des Vergehens so modifizirte Volksmeinung jezt noch herrschend war. Ausserdem enthalten folgende Sätze leicht erweisliche Wahrheiten. Das Staatswohl kann in gar vielen Beziehungen angesehen werden, als das Produkt, welches man erhielte, wenn man die verhältnißmäßige Menge und das Glük der in dem Staate vorhandenen Ehen zu den beiden Faktoren machen könnte. Uneheliche Schwangerschaften vermindern bald ihre Zahl, bald schwächen sie die Grösse des Preises den nur Hymen ertheilen sollte, damit er Muth und Lust einflöße, die Lasten zu übernehmen, welche man meistens in seinem Gefolge findet. Die durch vorausgegangene uneheliche Schwängerung eingeleitete Ehe pflegt mit einer Einbuße an wechselseitiger Achtung vergesellschaftet zu seyn, pflegt der Ruhestöhrerinn: Eifersucht so viel Eingang zu verschaffen, daß eine solche zu der Summe

des vorhandenen Bürgerglüks bei weitem nicht so viel beiträgt, als eine andere, wo das Ehebette eine Ungeschwächte fand. Dem Staat ist nicht gerade mit Kindern an sich; sondern nur insofern mit denselben gedient, als sie künftig gute Bürger und Bürgerinnen werden. Die grössere Mortalität und die grössere Sittenlosigkeit derer die sich als Uneheliche meistens nur einer einseitigen Fürsorge und Erziehung zu erfreuen haben, läßt jene Hofnung nur zu häufig unerfüllt, und durch die, mittelst der gedachten Vergehung oft gänzlich gehinderte, oft viel zu lange verspätete Ehe, büßt der Staat ohnfehlbar mehr eheliche Neugeborne ein, als er uneheliche erhält. Die Sache ist ihm demnach wichtig genug, daß er, meines Erachtens, gegen die Uebertreter der bestehenden Ordnung, welche die Befriedigung des Geschlechtstriebs auf die Ehe einschränkt, immer eine ernsthafte Miene beibehalten, und sein Mißfallen daran auf eine unzweideutige Art zu erkennen geben müsse, wie sehr auch der einzele Fall eine Menge von Entschuldigungen vor sich haben möge. Hierzu kommt, daß diese Vergehung, nach allen unseren religiösen und sittlichen Begriffen hoch aufgenommen wird. Der Staat welcher derselben gar nicht achten wollte, würde sich bei dem Volk offenbar in den ihm von gar manchen anderen Seiten schädlichen Verdacht des Indifferentismus bringen. Die Fornikations-

Strafe soll folgende Beschaffenheit haben. Sie soll frei seyn von öffentlicher Beschimpfung, wofür ohnehin die Sache der Leidenschaft weniger geeignet ist. Sie soll nicht in das eingreifen, was zur Erhaltung und Pflege des unschuldigen Kindes unentbehrlich ist. Sie soll überhaupt grösser seyn wo grössere Wohlhabenheit die Ehe begünstigte. Sie soll da, wo man sich bereit zeigt den Fehler wieder möglichst gut zu machen gemildert werden. Sie soll auf Seiten des Schwängerers nie so groß seyn, daß sie ihm ein zu starkes Motiv für die Ableugnung der That werde. — Nach unserer bisherigen Einrichtung, erhält die zum erstenmal Gefallene, von dem geständigen Thäter so viel, daß sie damit ihre Strafe bezahlen kann, welche zu zwei Drittheilen der Herrschaft, zu einem Drittheil dem Kirchenkasten anheim fällt. Das erste Verhör, die Einleitung der Untersuchung, geschieht von dem Prediger in Gegenwart einiger Kirchenältesten, welcher sofort mit dem Beamten gemeinschaftlich über den Fall berichtet. Insoweit ist, nach meiner Einsicht, an der bisherigen Ordnung gar nichts auszusezzen, als etwa die Berichtserstattung an ein Kolleg, dessen jedesmalige ohnfehlbare Resolution schon ganz im Bericht liegt. Tritt indessen der Fall ein, daß der angebliche Vater dieses Verhältniß nicht eingesteht und das Purgatorium ablegt, oder daß er entweicht, oder zahlungsunfähig ist, oder

daß die Gefallene zum zweiten oder drittenmal in dieser Lage, keine Vergütigung für ihre Person zu erwarten und daneben kein eignes Vermögen hat; so glaube ich, bedarf das Gesez wie es jezt besteht einer Milderung. Der Gefallenen bleibt alsdann nichts übrig als ihre Strafe mittelst eines 3 — 6 Wochen lang dauernden Auffenthalts im Spinnhaus zu büßen. Dies geschieht nun entweder während der Schwangerschaft, oder bald nach der Entbindung. Genaue Kenntniß habe ich nur von dem Spinnhaus zu Gießen welches dem ganzen Oberfürstenthum angehört. Ich bleibe demnach nur allein bei diesem stehen und bekenne, daß ich, besonders von meiner lezten erst vor einigen Monaten geflissentlich angestellten Besichtigung desselben, im Ganzen recht sehr zufrieden war. Ich fand hier alles geleistet was Lokal und gegebene Umstände erlaubten. Möglichste Reinlichkeit; keine unterirdischen Gewölbe; gehörige Anstalten zur Feuerung; gefällige Wärter; nüzliche Beschäftigung; eine fast zu gute Kost. Man dürfte sich von manchen Seiten nicht scheuen den Ort einem Wagnitz zu zeigen. Indessen hat es doch noch, wie man schon aus der Art meines ihm ertheilten Lobs sieht, den grossen Hauptfehler, daß Besserungs- und Stokhaus in demselben vereint sind. Personen die blos durch ihre Arbeit eine Geldstrafe abverdienen; Züchtlinge die man zu gefänglichen Haften bringen und sie eine Zeitlang

ihrer Freiheit berauben mußte; Verbrecher die als Räuber, Mörder und Mörderinnen, entweder ihr Todes Urtheil noch erwarten, oder die traurige Wohlthat geniessen dasselbe in ewige Gefangenschaft verwandelt zu sehen — sie alle noch unter einem Obdach! *) Hierzu kommt, daß dieses Haus von

*) Ungern vermißte ich, besonders in den unteren Kerkern des Hauses, Ventilatoren; bedekte Abtritte. Ihre Einführung würde mit geringem Kostenaufwand grosse Wohlthat für die Unglüklichen seyn, die es zwiefach sind, weil sie es durch eigne Schuld sind. — Wie sehr auch immer standhafte Inzichten gegen sie vorhanden gewesen seyn mögen, es war mir auffallend, mehrere Delinquenten (aus: G—berg) vor dem Verhör, wenigstens früher als nur die sie betreffende spezial Inquisition ihren Anfang genommen hatte, bereits in solchen Kerkern zu sehen, wohin sie nur das ganz zu ihren Ungunsten ausfallende Urtheil wird bringen können. Bald sah ich ein, daß die Schuld nicht an mangelnder Menschenfreundlichkeit der Richter, sondern am mangelnden Raum lag. Grund genug, dessen Gewinnung als eine dringende Foderung der Gerechtigkeit zu betrachten. — Die Kost, sagte ich, wäre zu gut. So lange unsere meisten Bauern sich nicht viermal die Woche Fleisch erlauben dürfen, sollten die Gefangenen darin keinen Vorzug vor ihnen haben. Es giebt nicht leicht etwas, welches in den Augen einer

Züchtlingen und Verbrechern, besonders seit einiger Zeit, ganz ausserordentlich bevölkert ist. Der Krieg hat die Verdorbenheit und Brodlosigkeit innerhalb und ausserhalb des Landes sehr vermehrt; die Besizzungen dieser Angrenzer sind einzeln genommen zu klein, um für die auf ihrem Gebiet straffällig

gewissen Klasse, die Waagschaale auf welcher der Verlust der Freiheit liegt, so sehr sinken macht, als ein solcher Vorzug, und wir, die wir in Sättigung oder Uebersättigung jenes Nahrungsmittels leben, vergessen es leicht, in welch hohem Grade der Mensch zu den fleischfressenden Thieren gehört und wie hoch er demnach dessen Entbehrung oder Gewinn anschlägt. Man beobachte in streng katholischen Ländern Karneval und Ostern. Welcher Abschied, welcher Willkomm vor und nach so vielem Ersaz! Die Gleichgültigkeit, wol gar der Ekel vor dem Fleisch, den Reisende, in meistens viel südlicheren Ländern und meistens nur bei Kasten bemerkt haben wollen, deren Mitglieder noch nicht genossen gemacht waren, beweißt nichts gegen die erstere allgemeinere Behauptung der Naturkündiger. Die Natur zeigt hier also eins von den wirksamsten Mitteln, durch Versagung einen Hauptzwek aller Strafe zu erreichen, und ihre Foderung in diesem Stük, verbunden mit der spärlichen Gewöhnung an dieses Bedürfniß wie man sie bei den Aermsten der niederen Volksklasse findet,

gewordenen eine eigne Anstalt zu errichten; *) und sonst irgendwo findet, das freilich sehr ökonomische Verweisen über die Grenze, so viel Beifall, daß das Stokhaus zu Giesen nebst dem wohleingerichteten zu Weilburg, vielleicht den stärksten Zufluß haben möchten. Nach alle dem ist, so viel ich sehe,

ist doch nicht so dringend, daß man in diätetischer Hinsicht keine grössere Einschränkung machen dürfe. Hätte ich eine Stimme über die Einrichtung der Kost der Gefangenen; so glaubte ich die Meinung vertheidigen zu können, daß man bei einer, nicht länger als etliche Monate dauernden Gefangenschaft, nur seltne und geringe Fleischportionen verabfolgte oder erlaubte; bei der Gefangenschaft von etlichen Jahren damit wieder freigebiger wäre und das: wöchentlich viermal, allenfals nur auf die ewige Gefangenschaft ausdehnte. — „So gehe ich denn diesen Winter etliche Monate in's Stokhaus, hab doch kein Brod, kein Fleisch, kein Holz."

Diese Sprache freilich nur von Leuten in tiefstem Elend und in äusserster Verdorbenheit zu erwarten, soll in der Umsicht des Staats nach ihrem ganzen Inhalt berüksichtigt werden. Sie kommt gerade in der Sphäre vor, aus welcher jene traurigen Häuser am meisten bevölkert werden. d. V.

*) Es verlautet allgemein, daß die Häuser Solms den Plan zur Errichtung einer eignen Anstalt

dieses Haus gar nicht der Ort zu welchem einer unehelich Schwangeren der Zutritt auch nur verstattet werden dürfte, und dieser Zustand der immer gegenwärtigen positiven Strafe, welcher die, vielleicht von dem Fehltritt einer schwachen Stunde Uebereilte, mit dem Bösewicht unter Ein Obdach bringt und also in Eine Klasse zu sezzen scheint, wird ihr zehnfach hart in der melancholischen Stimmung vorkommen, welcher selbst ein schon hoher Grad von Leichtsinn in dieser Lage seltner entgeht. Die Schande vor der Welt, oft noch den falschen Eid des dadurch frei gesprochenen Verführers in

für Delinquenten und verdächtige Vagabunden bereits aufgenommen hätten. Ausserdem, daß eine dringende Nothwendigkeit, laute und gerechte Wünsche ihrer Unterthanen, daß sogar Politik die Realisirung dieses Plans auf eine Art anrathen, deren Auseinandersezzung hier eben so viel heissen würde, als Raben nach Athen tragen; ausserdem läßt der menschenfreundliche Charakter und die glükliche Harmonie welche dermalen in diesen Häusern herrschend sind, und die günstige Gelegenheit die sich ihnen dazu, besonders durch ihre neuliche Entschädigung darbietet, kaum zweifeln, daß in diesem Stük die gewöhnlichen Hindernisse der Gemeinschaft werden besiegt werden. Das Stokhaus zu Gießen würde dadurch gleichfals einen Theil seiner jezzigen Last los werden.

d. V.

der nahen Vergangenheit; über sich das düstere Spinnhaus, wo schon hinter der nächsten Wand diejenigen gefesselt liegen die mit dem Geklirr ihrer Ketten, oder doch durch das Knarren der eisernen Thüren, Elend und Verbrechen fast zum einzigen Stoff der Unterhaltung herbeiführen; vor sich die Gefahr und den Mangel von einem dürftigen Wochenbette; wer kann wol glauben? daß eine solche Lage der Mutter nicht höchst nachtheilig für die Entwikkelung des doch immer höchst edelen Keims eines werdenden Menschen seyn müsse, mit welcher gerade jezt ihre ganze Organisation beschäftigt ist. Mit dem aufgedrükten Stempel der Menschheit hat der Schöpfer Vorzüge verbunden, die eine grössere Berüksichtigung erfodern. *) Ein gewisser vorzüglicher Grad des Frohsinns ist, nach schon älteren Bemerkungen, eine besondere Schadloshaltung, welche die gütige Natur den unehelichen Kindern mitzutheilen pflegt, gleichsam als ob sie es genau berechnet hätte, daß ihnen bei ihrem Eintritt in die Welt meistens alles versagt seyn werde was andere zu ihrem Fortkommen bereitet finden. Die unausbleibliche Ein-

*) Animal hoc providum, sagax, multiplex, acutum, memor, plenum rationis et consilii quem vocamus hominem, praeclara quadam conditione generatum est a supremo Deo.

Cic. de Leg. lib. I, 7.

buße an demselben, welche diejenigen erleiden, deren Mütter ihre Strafe auf die eben erwähnte Art entrichten, greift demnach die einzige Mitgift an, wodurch sie sich auf dieser, ohne Rükficht auf sie so ängstlich vertheilten Erde durchzubringen hoffen können. — Wo der Auffenthalt im Spinnhause, wie es jezt ist, nicht diesen Eindruk macht, da glaube ich, nach mehreren möglichst scharf angestellten Beobachtungen, einen anderen nicht minder schlimmen, schon öfters wahrgenommen zu haben. Das Mädchen nemlich welches leichtsinnig hingieng, kommt als freche Dirne zurük und meistens noch bereichert mit der Kunst, jezt grössere Ausschweifungen begehen zu können, ohne abermals dergleichen Folgen ausgesezt zu seyn. Das hier Gesagte halte ich für die bleibender wirkende Ursache der mehreren Todtgebornen unter unseren unehelichen Kindern, welche ich oben, unter ausdrüklicher Verweisung auf diese Beilage nachzuholen versprach. — Muß aber, und dies wäre ein zweiter Fall, die Mutter ihr Kind bald nach der Geburt, oder überhaupt nur früher verlassen als es wenigstens die Mildthätigkeit Anderer selbst ansprechen kann; so sind auch die 3 — 4 Wochen ihrer Abwesenheit im Arbeitshause oft zureichend, demselben einen frühen Tod, oder lebenslängliche Siechheit zuzuziehen. Da es frei steht die Strafe in Geld zu entrichten; so unterziehen sich derselben nur ganz Arme und demnach Solche,

deren Kindern, selbst wenn die Mütter gegenwärtig sind, noch immer viel fehlt was dem viel bedürfenden Menschen, besonders in der ersten so kritischen Periode seines Lebens unentbehrlich ist. Sie haben entweder keine Verwandten die sich, auch in der kurzen Abwesenheit, des nun ganz verwaisten Kindes annehmen können; oder die welche es noch könnten, sind gerade unter allen Menschen seine ärgsten Feinde: denn, dem Thiere gleich welches den Stok anfällt mit dem man es schlägt, trägt die rohe Klasse leicht ihren Haß auf eine solche verkehrte Art über. Es soll ja selbst unter den Gebildeteren nicht an dergleichen Beispielen fehlen. Unter solchen Umständen sieht man denn auch bei uns, und sogar auf dem Dorfe, Scenen, jenen ähnlich, welche der junge D. Rosenmüller neulich irgendwo von den Leipziger sogenannten Ziehkindern schilderte, *) und die jeden rühren müssen der Sinn für unverschuldete Leiden hat. Ein menschlicher Fehler, den wir in höheren und niederen Zirkeln nur zu oft viel zu glimpflich beurtheilen, müsse nicht zu hart und, so viel nur irgend möglich ist, nicht an denen bestraft werden die ihn nicht begangen haben. Also, möchte Mancher sagen, soll die Fornikations-Strafe der ärmeren Klasse ganz erlassen seyn. So lange sie nicht durchaus abgeschaft

*) R. Anzeig. Okt. 1803.

ist, wie ich dieses aus den oben angeführten Gründen keineswegs wünschen kann, darf auch niemand von ihnen ausgenommen seyn; die Kunst der Gesezgebung besteht nur darin sie den Verhältnissen anzupassen. Das erste was ich uns in dieser Absicht, jedoch mit der ausdrüklichen Aeusserung, daß ich überzeugt bin es könne nicht alles auf einmal geschehen, erbitten möchte, wäre ein abgesondertes Besserungshaus. Sollte das ohnehin wahrscheinlich bald leer stehende ehemalige Kloster zu Rokkenberg nicht dafür geeignet seyn? Ein neulich zu Grünberg verkauftes herrschaftliches Gebäude hätte dazu eine vorzüglich schikliche Lage gehabt. Auch das kleine Schloß zu Merlau würde für diesen Zwek Raum genug haben. Zweitens möchte ich als Gesez vorschlagen: Alle, die Antheil an einem festen Wohnsiz und ausserdem noch so und so viel Vermögen besizzen, sollen ihre Strafe nur in Geld nach der bisherigen Norm entrichten können. Denen welche weniger haben, soll die Strafe angesezt, von Amtskirchenkonvents wegen förmlich bekannt gemacht werden, jedoch unter dem Anfügen, daß sie ihnen, rüksichtlich des an ihrer sträflichen Vergehung unschuldigen Kindes, erlassen seyn sollte, wenn dieses Kind zum Beweis der treu erfüllten guten Pflege die sie ihm angedeihen zu lassen verpflichtet wären, das 5te Jahr errei-

che. Man könnte vielleicht noch zusezzen; und wenn sie alsdann das Zeugniß beibrächten, daß sie ihm die Schuzpokken hätten einimpfen lassen. Auf diese Art würde die Strafe, welche jezt ohnfehlbar manches Kind um Leben und Gesundheit bringt, ein wohlthätiges Mittel ihrer Erhaltung und Pflege werden. — Da die Fornikations-Strafe bisher, wenigstens in Rüksicht des zu gewährenden oder verweigerten Nachlasses nach dem Vermögen sich richtete; so muß man sich doppelt wundern, daß nicht eben dieser Maßstaab für die Alimentations-Kosten eines unehelichen Kindes angenommen wird, wie es doch dem Recht und der Billigkeit gemäß wäre. Jezt zahlt, der Aermste wie der Reichste, in solchem Fall die unbedeutende Summe von jährlich 5 fl. Rheinl. und selbst diese nur bis zum 14ten Jahr des Kindes. Von Schul- und Lehrgeld, für die Erlernung eines Handwerks oder einer weiblichen Geschiklichkeit, ist gar nicht die Rede. Bei diesen armseligen 5 fl. die der üppige Wohlhabende ohnehin gar nicht achtet, fallen denn natürlich gar viele dieser Kinder dem Staate vorläufig als Bettler zur Last, und durch ihn in den Jahren der Hülflosigkeit ernährt, aber erzogen von niemand, hat er von ihnen, statt der gehoften Wiedervergeltung, meistens nur Böses zu fürchten. — Die unehelichen Kinder machten 1801 den 13ten Theil unserer Neugebornen aus; sie spielen also, wenn

auch dieses Verhältniß nicht Regel bleiben sollte, doch immer eine wichtige Rolle in unserer Bevölkerung. Dem Staat kann und darf es nicht gleichgültig seyn, ob diese so grosse Menge künftiger Unterthanen auch dermaleinst im Stande seyn werde sich ehrlich zu nähren. So unberathen wie diese Kinder jezt bei uns sind, muß man es einem blosen Zufall verdanken wenn sie je dahin gelangen. Ich wünschte die Anordnung getroffen zu sehen, daß in jedem Dorfe jemand, etwa einer der Kirchenältesten, ex officio als Vormund derselben bestellt würde. Seine Obliegenheiten könnten ihm in einer besonderen gedrukten und deutlich abgefaßten Instruktion erklärt und bestimmt werden. Er untersuche: ob für das Wochenbette wenigstens nicht das aller Unentbehrlichste fehle? Wie viel Fälle sind nur allein mir bekannt, in welchen eine solche Wöchnerinn ihrem Kinde nichts als Stroh zur Unterlage und Bedekkung zu geben hatte und wo sie, die doch ein Kind stillen und pflegen soll, bald nicht das nöthige Holz zur Feuerung, bald kein Licht, bald, selbst in den ersten 9 Tagen, kaum etwas warme Kost finden konnte. Es sey zu diesem Behuf auf Wohlthätigkeit, Armen und Kirchenkasten und Gemeinheit angewiesen, worüber allerdings das Nähere nach besonderen Umständen zu bestimmen wäre. Er habe den Prediger zu seinem Beistand. An diesen Mann wende sich die

Wehemutter, wenn in der Geburtsstunde ihre Hülfe nicht ausreicht, daß er den Physikus requirire. An ihn müsse der Impregnant dasjenige bezahlen, was er der Geschwächten schuldig ist und dieser Mann müsse es bis zum eingetretenen Wochenbette bewahren, oder nach Umständen für das Kind ausleihen. Er sehe darauf, daß die Mütter es bei den mehr herangewachsenen nicht an der nöthigen Sauberkeit fehlen lassen, weswegen dergleichen Kinder sich jeden Sonntag vor der Kirche in seinem Hause einzufinden hätten. Diese Auszeichnung kann bei so vielem reellen Gewinn für kein Uebel gelten und man könnte Dispensationen statt finden lassen. Er wache darüber, daß sie nicht ohne Noth betteln geschikt werden. Er sey ihr Rathgeber bei der Wahl eines Handwerks; suche ihnen den Meister nicht blos nach Geschiklichkeit, sondern auch nach der Rüksicht auf dessen Sittlichkeit aus. Eben so suche er denen Mädchen ihre ersten Brodherren, welches gar oft desto nöthiger ist, je häufiger Mütter sind die es kaum gern sehen, wenn ihre Töchter sich so betragen, daß deren Aufführung ihre ehemalige beschämt und die schon blos deswegen recht bald mit ihnen in die Stadt eilen. Das Gesagte soll nur die Aufmerksamkeit auf das viele Gute hinlenken, welches durch die Einsezzung eines solchen Mannes bewirkt werden könnte; die Ausarbeitung seiner Instruktion liegt hier ausser mei-

nem Plan. Aber, wendet man mir ein, wie dieser Mann für so viele Mühe schadlos halten? Fond, Fond, ist die Parole des Zeitalters und wir sind vielleicht oft nur deswegen so arm an ihm, weil wir das Wort zu häufig blos von klingender Münze verstehen. Es ist bekannt, daß Friederich der Grosse mit Grenadier-Märschen u. d. gl. zu bewirken wußte, was Andere durch Millionen kaum so weit würden gebracht haben. Er kannte die Menschen so gut, daß er darauf zählte, Liebe für Ehre und Auszeichnung sey selbst bis zu den geringsten Ständen verbreitet; *) sie könne genuzt werden, um Tapferkeit und Tugenden wie sie der Staat braucht zu wekken, zu unterstüzzen, zu belohnen, ohne daß dadurch die öffentlichen Kassen erschöpft würden. Die haushälterische, fast geizige Art auf welche er mit seinen Auszeichnungen zu Werk gieng, verriethen den Meister in der Kunst. — Man gebe einem

*) — — — — — Not Kings alone,
Each Villager has his Ambition too.
YOUNG Compl. N. 7.

Εἴ τις τὸν τῆς εὐκλείας ἔρωτα ἐκβάλοι ἐκ τοῦ βίου τί ἂν ἔτι ἀγαθὸν ἡμῖν γένοιτο; ἤ τις ἄν τι λαμπρὸν ἐργάσασθαι ἐπιθυμήσειε;

Wie viel auch immer die philosophischen Gegner des Eudämonismus gegen das einzuwenden

solchen Mann die Personal-Freiheit; sezze seinen Namen mit dem Prädikat eines Herrn in den Adreß-kalender; lasse ihn die erste Stelle im Schöpfenstuhl einnehmen; sichere ihn nur für die Fälle wo manchmal augenblikliche Verlegenheit baare Auslage fodern könnten, und ich bürge dafür, Amtmann und Prediger werden in jedem Dorfe unter den Wohlhabensten und etwa selbst Kinderlosen, immer ein für dieses wahrhaft wichtige Amt passendes Subjekt finden.

Hin und wieder bemerke ich, daß auch bei uns die Idee im Schwange geht, man solle nur den Prediger ganz aus der Untersuchung der vorkommenden Fornikations-Fälle weglassen. Man unterstüzt diese Aeusserung in der Prediger Gegenwart hauptsächlich damit:

„1) daß sich in der Sache verschiedenes finde, was den jungen unverheuratheten Mann dieses Standes in Verlegenheit sezzen müsse.

haben was hier Solon (apud Lucian. d. Gymnas.) für die oberste Maxime so vieler Menschen ausgiebt; der Menschenkenner kann völlig ihrer Meinung seyn und muß doch zugeben, daß Solon Wahrheit sagt, und der Staatsmann muß, vor der Hand wenigstens noch immer, auf eine solche herrschende Gesinnung der Bürger rechnen.

D. V.

2) „Daß das ganze Vergehen hauptsächlich Polizei-Sache wäre.“

Sind die Herrn Juristen unter sich, so sezzen sie auch wol noch ziemlich einstimmig hinzu:

3) „Wenn die Schwarzrökke etwas zu sagen haben, so kann man gar nicht mit ihnen fertig werden; das Ganze zieht sich nur unnöthiger Weise in die Länge; was verstehn sie von Prozessen? was hilft ihr gewöhnliches Schimpfen und Schelten über Dinge die nun doch einmal nicht mehr zu ändern sind? Kurz, der Amtmann könnte am füglichsten die Sache allein abthun.“

Ich halte es für einen zu grossen Nachtheil wenn jene Idee Maxime würde, als daß ich sie ganz mit Stillschweigen übergehen könnte; versichere übrigens, in diesem Augenblik auch nicht Einen schwarzen Faden an mir zu tragen.

ad 1) Was den ersten jener Gründe betrift; so will ich zwar zugeben, daß der unverheurathete Prediger dabei nicht immer ganz an seinem Plaz ist. Indessen ist die Lage der meisten dieses Standes so gethan, daß man gegen Einen saumseligen in der Heurath, deren wol zwanzig findet, die wenigstens in diesem Stük dem wakkeren Dorfprediger von Wakefield den Rang streitig machen. Es ist nicht abzusehen, was sich dabei für den jungen unverheuratheten

Amtmann, weniger verlegenheitsvolles finden werde.

ad 2) Die weise Gesezgebung bemühet sich überall, so viel möglich, die Gesellschaftstugend auf die moralische mit zu gründen; aber nirgends kann und muß dieses mehr der Fall seyn, als bei den Ausschweifungen des Geschlechtstriebs, wo man, um jene für ihn zu bewirken der seiner Natur nach Winkel und Einsamkeit sucht, fast immer zu Motiven seine Zuflucht nehmen muß die aus dem Gebiet der lezteren entlehnt sind. Dies gilt nicht blos von demjenigen was den Ausschweifungen dieser Art als Warnung vorhergehet; sondern auch von demjenigen was, wenn sie geschehen sind, selbst dem Staate, als ferneren Folgen zu verhüten wichtig ist. Noch mehr, die uneheliche Schwangerschaft stößt überhaupt, wie schon oben gesagt wurde, gegen den Staat nur indirekt, aber immer direkt gegen das Sittengesez und die ausdrüklichen Vorschriften der in christlichen Staaten herrschenden Religion an. Jenes ist besonders der Fall, wenn sich Personen miteinander vergehen deren vertrauter Umgang kein Recht eines Dritten verlezt, und wenn während dessen Dauer kein öffentliches Aergerniß gegeben wurde. Der Bürger, welcher reich genug wäre hundert uneheliche Kinder zu ernähren, könnte

sie erzeugen, und dabei doch vielleicht allen Foderungen Genüge leisten, welche der Staat aus jedem nicht moralischen Gesichtspunkt an ihn zu machen berechtigt wäre. Ich folgere: der unter n. 2 angeführte Grund ist das Bruchstük eines einseitigen Raisonnements, und das geistliche Forum ist dasjenige, welchem vor jedem anderen die Untersuchung und Schlichtung der Sache, bis auf den Punkt gebührt wo der seltne Fall eintreten sollte, daß dazu eine besondere Rechtskenntniß gehöre.

ad 3) Freilich giebt es der thörichten Menschen viele, die, voll von der unglüklichen Sucht zu befehlen, in den wenigen Fällen wo ihre Stimme auch einmal etwas gilt, nicht wissen wie aufgeblasen sie sich alsdann benehmen sollen. Aber es giebt auch Leute die sich das Befehlen, in der täglichen Uebung desselben, so sehr angewöhnt haben, daß sie fast nur noch eine Art von Pascha-Sprache reden und nicht das mindeste vertragen können, was einem kollegialischen Widerspruch gleicht. In den Verhältnissen des Subalternen nimmt sich so etwas doppelt übel aus. Da diese Fehler nicht nothwendig dem Stand der Amtleute und Prediger ankleben, und da man überall auf Männer stößt die davon frei sind; so thut man wol am besten beide, die nie Grundlage einer

Regel werden können, ganz zu ignoriren. — Die erste Untersuchung, wie sie bisher der Prediger hatte, kürzt der ferneren Behörde die Sache ab, statt sie weitläuftiger zu machen. Der etwa entstehende Prozeß, geht den Prediger, der nur das erste Protokoll verfertigt nichts an; und überhaupt sind dergleichen Prozesse so gethan, daß Klägerinn angiebt, Beklagter leugnet, und der Eid entscheidet. Einige wenige höchst einfache Gesezze und gesunder Menschenverstand, sind hier allen vorkommenden Fällen gewachsen. — Prediger die unter diesen Umständen das Verdammen und Toben für Berufspflicht hielten, sind gewiß schon lange größten Theils ausgestorben, und die jüngeren werden auf allen heutigen Universitäten eines besseren belehrt. — Die Sache dem Amtmann allein zu überlassen, dagegen spricht, nach meinem geringen Ermessen, ein Umstand, den ich übrigens ohne die mindeste hämische Absicht nieder zu schreiben mir bewußt bin. Man weiß nemlich, daß es von jeher unter den Amtleuten viele sonst wol gar vortrefliche ganz ihren Posten ausfüllende Männer gab, die nur hier nicht als Muster gelten können, und die ihre oft mehrfache Vergehungen in diesem Stük bisher nicht einmal bemüht waren zu verdekken. Ich appellire an Män=

ner die Gelegenheit hatten das Volk in häufigem Umgang genau kennen zu lernen, welchen Eindruk es auf dasselbe machen würde? wenn der ganze Fall blos in die Hände dessen gegeben wäre, von welchem es notorisch seyn könnte, daß er selbst diesen Fehler an sich trage. Müßte man nicht wagen, daß der mit angemessener Strenge Verfahrende alsdann die größte Erbitterung auf sich laden, und daß mancher andere, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, die Erfüllung seiner Obliegenheit wol gar in eine Art von Scherz verwandelte? Weit entfernt, dem geistlichen Stande eine Lobrede in Rüksicht seiner vorzüglichen Moralität in diesem Punkt halten zu wollen, weiß man doch, daß sein Benehmen, schon aus hundert anderen Rüksichten, hier so seyn muß, daß er desfals in der Regel das öffentliche Zutrauen genießt und in keinem Fall dessen verlustig zu seyn wird können überwiesen werden. Fiel so etwas in seinen Jugendjahren vor, so gab er die Theologie auf und bildete sich zu einem vielleicht recht braven und geschikten Amtmann. — Hierzu kommt, daß für alle Zwekke deren Erreichung dem Staate bei eintretenden Fornikations-Fällen wichtig ist, die erste Untersuchung des Predigers wesentliche Vortheile verspricht. Diese Zwekke sind:

1) Möglichst frühes Eingeständniß der unehelichen Schwangerschaft, höchst wichtig zur Sicherstellung der Leibesfrucht von der Seite wo dieselbe niemals sollte gefährdet seyn. — Der Prediger, wenn er ist was er seyn soll, hat nach einigen Jahren einer redlichen Amtsführung, in seinem meistens kleineren Wirkungskreise die psychologische Kenntniß des Individuums voraus. In der Schule und bei der Vorbereitung zur Konfirmation hat er sich diese erworben; er hat damals schon das persönliche Zutrauen desselben gewonnen; er kennt die Saite welche hier berührt werden muß, um, in dem Geständniß, der Versuchung zu dem größten Verbrechen zu entgehn. Ihn unterstüzt das Ansehn und die oft noch genauere Kenntniß der Kirchenältesten. Im strengsten Weigerungsfall zu diesem Geständniß, kann die so gleich gegenwärtige einheimische Wehemutter in der blosen privat Unterredung mit einem solchen Mädchen mehr thun, als die angedrohte Kunst der auswärtigen die etwa dem Amtmann zu Gebot stünde. Ich hoffe denen welche mein jezziger Gegenstand interessirt deutlich zu seyn, und berufe mich auf Amtserfahrene, um zu entscheiden, wie manchem Unglük grösserer Art, sie durch ihre genaue Kenntniß der Gefallenen vorzubeugen Gelegenheit hatten.

2) Gutwilliges Eingeständniß der That von Seiten des Impregnanten, wichtig um Unterthanen die Kosten des Prozesses zu ersparen; um durch Erbitterung die Hofnung der Ehe zwischen dergleichen Personen nicht noch mehr zu verscheuchen; um den falschen Eid zu verhüten, der dem Staat meistens ein Subjekt giebt das von nun an zu allen Verbrechen aufgelegt ist; *) um dem Kinde einen Beitrag für die Bedürfnisse seines Unterhalts zu sichern. — Es gilt auch hier wieder, was so eben unter n. 1 gesagt wurde. Wer hat, da wo doch endlich alles auf den Eid anzukommen pflegt, ein grösseres Recht auf die erste Stimme als Religionslehrer? Leitete er die Untersuchung ein, ist er mit der speziellen Angabe der Klägerinn genau bekannt; so hat er für dessen künftige Erklärung manches voraus, was man für sein Geschäfte dieser Art höchst ungern vermissen wird.

3) Verhütung unnöthiger Beschimpfung einer der unehelichen Schwangerschaft Angeklagten, und der unzwekmäßigen, oft in hohem Grade schädlichen Mißhandlung einer solchen, von Seiten ihrer Eltern oder deren Stell-

*) Vergl. oben Abschn. II. Hüttenberg.

vertretern. — Die stete Rüksicht auf die Verhütung des Kindermords fodert, daß in Fällen dieser Art schon auf das kaum entstehende Gerücht geachtet werde. Der einheimische, oder in dem Filialdorfe doch oft gegenwärtige Prediger kann leicht irgend einen Vorwand nehmen, um eine solche Person, ohne weiteres Aufsehn zu erregen, vorläufig einmal zu sich einladen zu lassen. Er macht sie nach Umständen anfänglich blos mit ihrem Ruf bekannt und empfiehlt ihr grössere Aufmerksamkeit auf denselben; er legt ihr die Verordnung in Betreff böslicher Verheimlichung vor; er übernimmt es die Eltern zu besänftigen im Fall sie zu rechter Zeit gestehe. Die amtliche Vorladung kann fast nie geschehen ohne Aufsehn zu erregen, und gegen die wilde Hizze roher Menschen, ausbrechend in dem Familienkreise wohin das Auge der Obrigkeit nicht reicht, vermag niemand so viel als der welcher Beweggründe anführen kann, deren Kraft unabhängig von fremder Wachsamkeit ist.

4) Daß die Ehe zwischen solchen Personen zu Stand komme; wichtig, weil sonst die Gefallene meistens nie, und der Impregnant gewöhnlich erst spat in dieselbe tritt, und, wenn an diesem Orte noch ein lebender Zeuge seiner früheren Liebe vorhanden ist, in jeder anderen Verbindung selten glüklich wird und glüklich

macht. Ich fodere, daß der Prediger die der Ehe in diesem Fall entgegenstehende Hindernisse genauer kenne als jede andere Behörde, und daß er Acht habe auf den Zeitpunkt, wo eins oder das andere derselben verschwindend, ihm Gelegenheit verschaft, den Zwek zu befördern für welchen sich der Staat jezt schon in Rüksicht auf das Wohl von drei Menschen interessirt. Hat der Prediger bei dem ganzen Vorfall gar keine Stimme mehr; so wird das was er sagt oft für ungebührliche Einmischung gelten und ohne Wirkung bleiben, oder es wird ihm an Gelegenheit fehlen es schiklich anzubringen. Nicht selten verstreicht eine geraume Zeit bis dieser Zwek erreicht werden kann, und der bald zu sehr beschäftigte, bald auswärtige Amtmann, vermag ihn hier, häufig bei dem besten Willen und der geschiktesten Behandlung nicht zu ersezzen. Ich schliesse von dem vielen Guten was mir, während meiner doch nicht vieljährigen Amtsführung, in diesem Punkt gelang, auf die weit grössere Summe dessen, was andere meines Gleichen in dieser Rüksicht werden zu Stand gebracht haben.

5) Nachdrükliche Warnung für der Wiederholung eines Vergehens, welches in seinem Gefolge so manchen Nachtheil führt, wodurch Bürgertugend

und Bürgerglük in der That weit mehr untergraben wird, als man auf den ersten Blik und namentlich im Gedräng der grossen Welt glaubt, wo die Glänzenden und Glüklichen die allgemeine Aufmerksamkeit fesseln, während sich auch das Elend das auf Fehltritte folgt, oft höchst geschikt zu verbergen weiß. Es hat mir wenigstens nicht an Gelegenheit gefehlt, alle Entschuldigungen der hier im Spiel begriffenen Leidenschaft kennen zu lernen; ich hasse die Scheinheiligen schon aus einer gewissen natürlichen Antipathie, und traue wahrlich Keiner weniger als der Spröden. Bei alle dem vermag man es nicht zu leugnen, daß die ganze Menschheit ohnfehlbar ein blühenderes Ansehn, unendlich mehr Mannskraft und Frohsinn aufzuweisen haben würde, wenn der gewaltige Trieb der Fortpflanzung nicht vielleicht der ungehorsamste Schüler der Vernunft wäre. Gewisse Krankheiten, in deren Verbreitung die Natur eine Art von Grausamkeit zu üben und mit sich selbst im Widerspruch zu stehen scheinen könnte, sind jezt längst selbst auf dem Lande herrschend wie sie es ehedem kaum in Städten waren; machen die Sache fast von Tag zu Tag bedenklicher, und rathen dringend an, nichts zu verabsäumen, wodurch der=

gleichen Ausschweifungen wenigstens einigermassen Einhalt geschehen könne. Motive aus dem Praktischen der Religion entlehnt, eingekleidet wie sie z. B. Gellert in seinem: der Wollust Reiz zu widerstreben rc., einzukleiden verstand, können überall von Nuzzen seyn, ob man gleich zugeben wird, daß sie für die Klassen mit einer ausgebildeteren Vernunft nichts Neues enthalten werden, und zwar eben weil ihr Vorzug mit darauf beruht, daß hier Religion und Vernunft nur eine Sprache reden. Für die Klassen in welchen die Religion meistens noch die Stlle der Erziehung vertritt, ist es von äusserster Wichtigkeit sich hauptsächlich ihrer als Organ zu bedienen. Die allgemeine Predigt der hierher gehörigen religiösen Grundsäzze kann, wo nicht als vergeblich doch als bei weitem weniger eindringend betrachtet werden, wenn man dem Lehrer derselben die Gelegenheit benimmt, sie im speziellen Fall wiederholt einzuschärfen. Man wendet ein: „warum bleibt denn z. B. die Bestrafung des Diebstahls blos weltlicher Obrigkeit überlassen rc.?“ Beide Arten von Vergehungen sind merklich von einander verschieden, und die leztere weniger natürliche, nie in dem Grad allgemeine, immer direkt gegen alle bürgerliche Ordnung anstossende, erfährt meistens schon den nachdrük-

lichsten Widerstand, ehe man zu moralischen Gegengründen seine Zuflucht zu nehmen hat; bei der ersteren haben diese den schwereren Kampf oft allein und fast immerhin hauptsächlich zu bestehen. — Schweift die gemeine Klasse in der Befriedigung des Geschlechtstriebs aus; so wird das Uebel, in seinen Folgen für den Staat, gerade hier leicht am ärgsten. Ihre unehelichen Kinder verhungern und verderben ohne Pflege und Aufsicht; die grössere Besorgniß über manche Folgen welchen man sich zu entziehen nicht das Vermögen hat, bilden die Schule für nachmalige weniger fruchtbare Ehen; Krankheiten, denen man bald nicht abwarten und für welche man bald die Kurkosten nicht entrichten kann, morden Hunderte die in besseren Lagen ohne besonderen Nachtheil würden geheilt worden seyn. Schon zeigt sich hin und wieder auch unter unserem Landvolk das über alle Beschreibung fürchterliche Uebel des Aussazzes, welches die Aerzte nur mit zu vieler Wahrscheinlichkeit aus einer schlecht geheilten Lustseuche erklären. — Dürfte ich nach meiner, in dem Gesagten enthaltenen Ueberzeugung, einen Vorschlag zur Begründung des Forums für Fornikations-Fälle wagen, so wäre es folgender:

Für die Bestrafung aller Ausschweifungen des Geschlechtstriebs werde der moralische Ge-

sichtspunkt nicht nur beibehalten, sondern mitunter wieder etwas strenger aufgefaßt als es bisher geschehen ist. Die erste Anzeige geschehe dem Prediger, er stelle das erste Protokoll auf, und es gehöre zu seinen Pflichten, denen die sich mit einander vergangen haben, in Gegenwart der Kirchenältesten, einen den Umständen angemessenen Vorhalt zu thun. Sein Protokoll gehe mit Bericht an das Amtskirchenkonvent, welches dann vielleicht in erster Instanz das Urtheil sprechen und die Strafe so wie die Alimentationskosten nach Umständen, und vorzüglich mit Rüksicht auf das beiderseitige Vermögen bestimmen könnte. Wird appellirt; so ist die moralische Seite in erster Instanz bereits möglichst berüksichtigt worden, und der Verfolg des Prozesses kann den Gang einer jeden anderen Rechtssache gehen. Das ⅓ der Strafe, welches bisher den Kirchenkasten anheim fiel, würde vielleicht schiklicher nur in denselben deponirt, um darüber für die Zwekke des Vormunds der unehelichen Kinder in Nothfällen disponiren zu können.

Die Soldaten sind auch bei uns gänzlich von der Fornikations-Strafe ausgenommen. Es ist gewiß sehr zu billigen, wenn man rüksichtlich ihrer von den ehemaligen Regimentsstrafen abstrahirt hat;

und daß der militärische Sold keine Geldbuße zulasse, bei welcher der Soldat würde hungern müssen, leuchtet gleichfals ein. In Staaten wo es keine Kapitulations-Zeit giebt, reden einer solchen Einrichtung noch mehrere andere Gründe das Wort. Ausserdem will man, nicht ohne viele Wahrscheinlichkeit behaupten, daß von mancher Seite eben durch sie Ausschweifungen vermindert, und der ohnehin besonders gefallende Soldat dadurch weniger der Verführung ausgesezt wäre. — Das einzige Uebel welches diese Einrichtung nach sich zieht, besteht blos darin, daß der Soldat dermalen so leicht fälschlich wähnt, das was man sich genöthigt sieht seiner Armuth als Soldat ungestraft hingehen zu lassen, sey ihm von seiner Obrigkeit förmlich erlaubt. Sein in der Schule gelernter Saz: was Einem recht ist, ist Allen recht, was Einem unrecht ist, ist Allen unrecht, kommt dabei gewaltig ins Gedränge und macht leicht, entweder den der ihn vor dem Volke laut und deutlich zu lehren nicht umhin kann, von mancher Seite verdächtig; oder flößt Mißtrauen gegen die Güte und Gerechtigkeit der Gesezze ein. Daß der Soldat damit seine Oberen falsch versteht, bedarf keines Beweises. Denn diese wissen es aus der Geschichte, daß nur wenig grosse Helden Wollüstlinge waren, auch kennen sie mehr als einen Hannibal in Kapua. Ich habe indessen nicht militärische Kenntnisse genug,

um genau angeben zu können, wie etwa dieser gar nicht unbedeutende Mißverstand zu heben sey. Vielleicht wäre es räthlich, dem Soldaten in der Garnison, wenigstens durch der Feldprediger und mittelst einer anderen gelinden Strafe (verweigertem Urlaub, eine Zeitlang verdoppelten Dienst ꝛc.) ein gewisses Mißfallen an seinem Benehmen zu erkennen zu geben, und ihn durch ersteren an dasjenige erinnern zu lassen, was er, wenn es seine Umstände erlauben, als Vater zu thun schuldig wäre. Vielleicht wäre es gut, wenn es dem Soldaten frei stünde, die That einzugestehen; oder nicht. Nur sich derselben rühmen sollte er, nach meiner Einsicht, nicht dürfen, weil sonst sein Beispiel zu nachtheilig auf die ganze niedere Volksklasse wirkt, in einem Nu muthwillig niederreißt, woran man von anderen Seiten Jahrelang mühsam baute. Ein wollüstiges Volk ist ein schlechtes Volk. Vielleicht könnte das was er sich nicht in der Garnison, sondern als Beurlaubter in seiner Heimath zu Schuld kommen läßt, ohne Nachtheil für den Dienst, blos nach den bestehenden bürgerlichen Gesezzen geschlichtet werden, die er in seinen damals blos bürgerlichen Verhältnissen verlezt hat. Könnte aber auch dieses nicht mit dem Grundsaz vereinbar gefunden werden, nach welchem man jeden Stand möglichst durch sich selbst richten zu lassen

sucht; *) so würde es immer schon als ein grosser Gewinn anzusehen seyn und würde selbst dem Vaterlande künftig hin wieder manchen braven Soldaten mehr geben, wenn der Soldat, zwar frei von Strafe doch wenigstens seinem Vermögen angemessene Alimentationskosten zu entrichten hätte. Von dieser Pflicht gegen sein Kind kann kein Stand loszählen. Vielleicht daß ein solches Kind ohne diese Beihülfe hier verschmachtet, dort mit Gewalt auf den Weg gestossen wird wo es einen Taugenichts, wol gar einen Bösewicht abgiebt, der in der Folge sein Daseyn und demnach denjenigen verflucht, welcher als Vater dessen Urheber war.

Mögen immerhin die Leidenschaften viele Seiten haben gegen welche der Donner eines gewissen, manchmal nur heilig seyn sollenden Eifers, abprellen muß; Trüblet hat doch auch nicht unrecht wenn er sagt:

Si les passions pouvoient être guéries, ce seroit par les exemples des malheureux qu'elles ont faits. †) T. Ess. T. IV.

*) Der alte Grundsaz hat freilich manches gegen sich; nach dem was ich indessen in der Beilage n. 4 glaubte bemerken zu müssen, scheint mir dennoch jede Abänderung in diesem Stük viel Behutsamkeit zu erfodern. d. V.

†) Könnten die Leidenschaften geheilt werden; so würde es durch die Beispiele derer geschehen die durch sie unglüklich wurden.

## Beilage zur 1ten Lieferung n. 6.

## Einige Winke für die Polizeianstalten des In- und des Auslandes, betreffend die Branntweinbrennereien. Ideen über Natur und Bestrafung des übermässigen Genusses berauschender Getränke.

(Man vergl. oben Abschn. II. III. in ihren sich auf diese Gegenstände beziehenden Klagen.)

Nihil aliud est ebrietas quam voluntaria insania. Extende in plures dies illum ebrii habitum: num quid de furore dubitabis? Nunc quoque non est minor sed brevior.

SENEC. epist. LXXXIII.

Herder spricht irgendwo in seiner: Adrastea, von dem völkerverwüstenden Branntwein und hat damit auch diesmal ein, leider, höchst passendes Beiwort gewählt. Bei uns verdient er dasselbe in

der zwiefachen Rükſicht auf ſeine Beſchaffenheit; auf die Menge in welcher er genoſſen wird. Ich mußte oben meine Meinung darüber verſchiedentlich einflieſſen laſſen. Vielleicht wird eine etwas weitere Auseinanderſezzung derſelben nicht ohne Nuzzen ſeyn.

Alle Eigenſchaften die der Bauersmann gewöhnlich zum Maßſtaab für die Güte dieſes Getränks macht, treffen unglüklicher Weiſe größten Theils mit denen mehrerer Gifte zuſammen, wovon beſonders einige unter unſeren Vegetabilien immer leicht zu haben ſind. Er will einen ſtark auf die Zunge fallenden, in kleiner Quantität ſchnell berauſchenden, beſonders als Schlaftrunk dienlichen (narkotiſchen) Branntwein haben. Vor allem ſcheint es ihm darum zu thun zu ſeyn, daß ihn der genommene Schluk einmal ſo recht aus dem Grund erſchüttere; was Anderen brennend iſt, heißt ihm Magenwärmend. Dabei gehört die hochgelbe Farbe, wie ſie freilich einem alten Branntwein natürlich iſt, bei dem jungen aber auch alle Schmierereien einhüllt, unter ſeine Liebhaberei. Für die beſte Probe ſieht er die häufigen Perlen (bullatio) an. Das, Gifte und überhaupt fremdartige Miſchungen vorzüglich witternde Organ, der Geruchsſinn, iſt ihm unter den vielen täglichen Mißhandlungen denen dieſer Sinn bei den Berufsgeſchäften des Landmanns von Jugend auf ausgeſezt war, faſt gänzlich

verlohren gegangen. Betrüger, deren jedoch, wie ich für ihre Moralität hoffe, nicht alle so ganz die übelen Folgen ihrer Zusäzze zu berechnen wissen, haben dadurch ein freies Spiel, und sorgfältige Beobachter hören hin und wieder; schliessen aus Einkäufen und aus mehreren unter allerlei Vorwand angestellten Einsammlungen, daß in der Zubereitung dieses Getränks die schreklichsten Mißbräuche getrieben werden. Bei derselben sollen hin und wieder vorzüglich beliebt seyn:

1) Alaun (*alumen*). Man kennt seinen herb-süßlichen stark zusammenziehenden Geschmak. Vielleicht trägt er auch noch etwas zum Schäumen und Aufblähen bei, wie man diese Eigenschaft bei der Auflösung in Wasser an ihm wahrnimmt.

2) Verschiedene Vitriol-Arten und Extrakte aus demselben.

3) Spanischer Pfeffer (*capsicum annuum*) NB. 2 und 3 werden auch sehr häufig zur Bereitung und Schärfung des Essigs gebraucht.

4) Der Same des gemeinen Stechapfels (*datura stramonium*). Er wird nicht selten auch unter den Schwarzkümmel gemischt. *)

*) Diese Giftpflanze fängt an hin und wieder in dem Oberfürstenthum sehr häufig zu werden. Nach Einigen haben wir sie in dem 7jährigen Kriege durch Französische Heumagazine über-

5) Der bekannte: **Lolch** (*lolium temulentum*).

Ich will nicht entscheiden, inwiefern etwa
6) der bei uns so sehr ausgebreitete: **Kornraden** (*agrostemma githago*) in dieser verdächtigen Gesellschaft aufgeführt zu werden verdiene. Er soll besonders viele Perlen erzeugen, und wird von unseren Branntweinbrennern theurer als selbst der Roggen bezahlt, unter welchem er am meisten wuchert. Ist er wirklich unschädlich (?); so würde es sich der Mühe verlohnen, ihn hin und wieder geflissentlich zu kultiviren. Ueber den Kartoffelbranntwein habe ich oben schon meine Vermuthung geäussert, die ich aber, da ich sonst von der Unschädlichkeit dieses in Masse genossenen Solanums überzeugt bin, nicht einmal eine Meinung zu nennen mich völlig berechtigt glaube. Was ich jedoch in Rüksicht auf ihn mit Gewißheit sagen kann, besteht darin, daß er jung und pur, nach der Bereitung der Meisten, etwas äusserst Widriges, den Gaumen derer die Branntwein lieben gewiß nicht Befriedigendes hat und

kommen; nach Andern wurde sie durch die Zigeuner zu uns gebracht. Den lezteren stimmt unser Prof. **Walther** bei. Der Aberglaube bedient sich ihrer vorzüglich gerne zu sympathetischen Kuren. THILENIUS Flor. Giss. erwähnt ihrer noch nicht.

d. V.

deswegen auch am ersten zu schädlichen Zusäzzen verleiten wird.

Nicht jeder der Branntwein trinkt ist ein Säufer, und selbst wenn dies der Fall wäre; so würde dadurch das Verbrechen der schädlichen Mischung keineswegs gemildert werden. Ihn trinkt auch öfters der Arme zu seinem Stükchen Schwarzbrod; von ihm hoft so mancher müde Arbeiter, Wanderer, Lastträger, Stärke und Erquikkung; zu ihm nimmt der Landmann gewöhnlich bei jedem Anfall einer Krankheit seine Zuflucht; er füllt ihm meistens allein seinen Becher der Fröhlichkeit. Kurz, er ist ein Trank den man in ganz Teutschland zu den allgemein gewordenen Bedürfnissen rechnen muß, und dessen nicht übermäßiger Genuß dem des Kaffees vorzuziehen ist durch welchen wir den Engländern leibeigen werden. Aber wie? wenn nun in allen obigen Fällen der Mann für seine zum Theil so sauer verdienten Paar Kreuzer dem niedrigsten Wucher Gift abkaufen muß? Vielleicht liegt gerade hier die Hauptursache von denen seit einigen Jahrzehnden unter dem gemeinen Volk so heftig wüthenden Nervenkrankheiten! Ich hege wenig gleich sehnliche Wünsche als den, daß es unserer Landespolizei gefallen möge, die Bereitung dieses Getränks und die Beschaffenheit desselben bei dem Verzapf, eins ihrer Hauptaugenmerke seyn zu lassen. Man begünstige, was ohnehin bei uns

noch mehr Maxime seyn sollte, inländische auf eine Holz ersparende Art angelegte Brennereien. Man mittle für den Branntwein eine Probe aus, etwa wie die welche man gegen Weinverfälschungen hat, oder sorge, wenn eine dergleichen vorhanden ist, dafür, daß sie zur allgemeinen Kunde komme. Jeder Brenner müsse sich irgendwo wegen der Kenntniß die er besizt etwa so legitimiren, wie man bei Innungen das hier in den meisten Fällen weit erlaßlichere Meisterstük fodert. Der Brenner erhalte eine gedrukte Anweisung und Erklärung seiner Pflichten. Er werde besonders beeidigt. Kein Vagabund, deren etliche sich durch besondere Zusäzze den Brodherrn beliebt machen wollen, dürfe als Brenner angenommen werden. Es werde ein Minimum für den spirituösen Gehalt festgesezt, für welches auch der Verzapfer verantwortlich seyn soll, und jedes Dorf habe zu diesem Behuf eine eigne Waage. Die schädliche Verfälschung werde mit unabkäuflicher Stokhausstrafe belegt. Der Angeber erhalte eine Prämie aus dem Vermögen des Thäters. Mit der Erlaubniß zum Verzapf gehe man, auch schon aus anderen Gründen, spärlicher um, denn, wenn die Kundschaft desselben nicht blos aus seinen Freunden besteht; so wird es nicht an Aufsicht fehlen. Daß dabei nicht aller Bedacht auf Konkurrenz hintangesezt werden dürfe, versteht sich

ohne mein Erinnern. Da ich vermuthe, daß sich manches aus dem Maisch leichter als aus dem Branntwein entdekken lasse; so wünschte ich, daß bisweilen auch etwas von jenem zur Untersuchung unvermuthet eingeholt würde. Ich müßte, was ausser meinem dermaligen Plan liegt, mehr ins Detail gehen, wenn ich alle mir erfoderlich scheinenden Maßregeln gehörig auseinandersezzen wollte. Doch es wird auch derselben nicht bedürfen, sobald die Sachkundigen die in der Lage sind hier wirken zu können, den Gegenstand ihrer Sorgfalt werth achten. Obrigkeitliche Bemühungen dieser Art sind es ganz vorzüglich, die der Klasse, welche im Schweiß ihres Angesichts die doch immer besseren Tage der sämtlichen übrigen erarbeitet, einigen Ersaz für das leisten was sie um unsertwillen aufopfern muß. — Der beste Branntwein den man bei uns bereitet, wird aus Zwetschen gewonnen. Rektifizirt und einige Jahre auf dem Lager erhalten, übertrift er sogar den gewöhnlichen ausländischen Arak. *) Schade, daß der nüzliche und so

*) Ein großer Oekonom unserer Gegend, aus dem benachbarten Gräfl. Büdingischen, einem Flekchen dessen Landwirthschaft im ganzen Oberrheinischen Kreise nicht zweimal angetroffen wird, ließ solchen Zwetschenbranntwein in kleine Bouteillen füllen, und verkaufte ihn mit dem gedrukten Anhängzettel: Arak de M—stadt,

wenig fodernde Baum der dieses Obst giebt, von unserem Landmann fast gar nicht gepflegt wird. Gehts doch fast überall so, wer einmal zu wenig foderte lauft dann fast immer Gefahr, daß man in Zukunft leicht zu groß für ihn achtet, was man grösseren Ansprüchen — ob aber auch grösseren Verdiensten? — leicht dreifach gewährt: denn der Schluß von dem was gefodert auf das was geleistet wird, ist den Menschen gar zu natürlich. Der Zwetschenbaum soll sich also in der Weltlauf richten, nicht scheel sehen, wenn vielleicht ein bloser ausländischer Zwergstamm seine Ausrottung an der guten Stelle bewirkt, wo er nüzlicher gewesen wäre, oder wenn er an dem Ort den kaum die Sonne bescheint verkümmert, während man des anderen wol gar im Treibhaus pflegt; wenn man ihn der geistreicheren Früchte die er trägt ohnerachtet, unter die Dornen zählt, weil er so genügsam ist, und etwa hier und da eine Stachel hat, die ihm, den keine fremde Hand schüzt, doppelt unentbehr-

als dem Namen seines Dorfs, nach Frankfurth a. M. Hier fand er solchen Beifall, daß in kurzem von mehreren Seiten Nachfrage nach diesem Arak geschah, dessen Geburtsort man sich aber nicht so sehr in der Nähe dachte. — In Ungarn, wo doch das Getreide so wenig fehlt, ist dieser Branntwein vor jedem anderen beliebt. d. V.

lich war. Im schlimmsten Fall hat er sich doch der Wohlthat eines kurzen Lebens zu erfreuen, und wie bald sind denn ein Paar schlechte Jahre verlebt! Immer vorzüglicher, wenn der wohlmeinende Gärtner ihn, bei genauerer Untersuchung, einer besseren, als wenn er ihn einer schlechteren Stelle wie deren, auf welcher er steht werth achten müßte.

Welche Laster auch seit mehreren Jahrzehnden unter den höheren Ständen geläufiger geworden seyn mögen als sie es sonst waren; es ist gewiß, sie haben dadurch nicht so viel verlohren, als insofern gewonnen, daß die alten Saufgelagen endlich aufhörten das Hauptstük des guten Tons auszumachen. Um wie viel auch immer die niedere Volksklasse in eben dieser Periode der menschlichen Bestimmung näher gekommen seyn mag; ich halte es für entschieden, daß sie, durch ihren fast überall vermehrten Hang zur Versoffenheit, im Ganzen bei weitem mehr zurük als vorwärts gekommen ist. Ein Völkerverwüster ist er geworden der heillose Brannntwein; ein ätzendes Gift an dem Herzen des starken Stamms dessen Gesundheit, schon so wichtig an sich, zugleich als Bedingung des Grünens aller seiner oberen Zweige angesehen werden muß. — In der menschlichen Gesezgebung ist es eine bedeutende Lükke, daß von ihr das abscheuliche Laster des Trunks nicht sowol an sich selbst bestraft wird,

als daß man sich fast lediglich an die Illegalitäten hält, welche der Besoffene auf irgend einem anderen Gebiete begeht, wo sie zwischen dem Erlaubten und Verbotenen schärfere Grenzlinien zog. Wer im Trunk eine Ohrfeige austheilt bezahlt, auf geschehene Anzeige, wegen derselben 3. 4. 5 oder mehr Gulden, und leidet diese Strafe, in gewissem Betracht, wenigstens insofern nicht mit Recht, als man dabei unterscheidet: ob sie einem Vorgesezten oder einem Kameraden gegeben worden ist. Denn es scheint inkonsequent, von einem seiner Vernunft Beraubten etwas fodern zu wollen, welches vernünftige Rüksichten voraussezt. Das Pferd, welches den Oberstallmeister schlägt, wird zwar mit Recht bestraft, insofern das Schlagen überhaupt eine Untugend ist, welcher man durch einen besonderen Eindruk entgegen arbeiten muß; allein es kann für blinde Eingebung des Zorns und für die Folge ganz falscher Voraussezzungen gelten, wenn man in diesem Fall im geringsten härter gegen es verfährt, als da wo es den untersten Stalljungen schlug. Ein solches Raisonnement liegt denn auch zum Grunde, wenn Besoffenheit, sogar bei Kapitalverbrechen, bekanntlich oft ein Hauptmotiv der Begnadigung wird. An die Formel: sie werden mir; oder ich will ihm verzeihen, denn es ist im Trunk geschehen, hat man sich im gemeinen Leben so sehr ge-

wohnt, daß sie fast nirgends mehr auffällt. Kehrt man indessen die Medaille um; so bietet sich eine ganz andere Ansicht dar. Erstlich dringt sich sogleich die Frage auf: Warum hat sich aber auch dieser Fehlende, oder dieser des Verbrechens Schuldige betrunken? Zweitens, heißt denn die beliebte Entschuldigung nicht etwa so viel? als: Man wird mir hoffentlich den Einen Fehler verzeihen, weil ich deren zwei begangen habe; und läßt sich wol etwas Ungereimteres denken als eine solche Bitte? Drittens, jene bei dem Kapitalverbrechen genommene Rüksicht, läßt sie nicht besorgen, daß die studirte Bosheit, auf eine nimmer zu entdekkende Art, sich in dem doppelten Verbrechen einen Milderungsgrund zu bereiten wisse? *) Die Lükke in der Gesezgebung liegt hier unverkennbar vor Augen; daß es aber nicht leicht sey sie zu ergänzen, sieht man deutlich, wenn man die Ursachen erforscht aus welchen dieselbe bisher offen blieb, und, so weit wenigstens mein Nachdenken reicht, verzweifle ich daran, daß sie sich je ganz werde ausfüllen lassen. Nur die Hofnung sie zu verkleinern, scheint mir nicht aufgegeben werden zu müssen. Jener Ursachen, glaube

*) Intolerabile erat quod ebrius faciebat, etiam si sobrius faceret: quanto intolerabilius quod haec in ipsa ebrietate faciebat.

SENECA l. c.

ich, finden sich hauptsächlich folgende, die ich etwas vollständiger entwikkeln will, voraussezzend, daß die Kenntniß der Ursachen des Uebels immer die beste Wegweiserinn zu dem Angriff auf dasselbe seyn werde, gesezt auch, daß mein Plan für diese Operation weniger allgemeinen Beifall habe. Der kosmopolitische Gesichtspunkt, den ich mir auf dem Titel bedungen habe, ist für den ganzen Verfolg dieser Abhandlung der hauptsächlichste.

Schuz des Eigenthums und der Personen gegen fremde Eingriffe und Gewaltthätigkeiten verliehen zunächst der Gesezgebung ihr Daseyn. Ihr lezter Zwek ist das Wohl der Gesellschaft dadurch zu befördern, daß sie jedem Mitgliede, so viel möglich, den freien Gebrauch seiner Kräfte und seines Eigenthums sichert, wobei sie die Voraussezzung macht, daß das Individuum sich, rüksichtlich dieses Gebrauchs, selbst am besten werde zu berathen und vorzustehen wissen. Man könnte mit andern Worten sagen: Der höchste Zwek der bürgerlichen Gesezgebung ist bürgerliche Freiheit, und hätte damit die Definition der einzig wünschenswerthen der himmlischen Freiheit dieser Art gegeben, gedacht, als den Zustand der Personen und der Verhältnisse ihres Eigenthums in der Gesellschaft, unter dem Schuz einer weisen Gesezgebung. Erbaut auf diese Grundlage wird sie immer

stummer und schüchterner, je näher sie dem tritt was zunächst blos das Individuum selbst angeht, gewissermaßen fürchtend, durch Einmischung dieser Art ihr eignes Werk zu zerstöhren. Der Fall, wo sie diese Rüksicht hintansezt, ist meistens nur der, in welchem ihre eigne Existenz auf dem Spiel steht. Die Rechte des Eigenthümers, Privatkontrakte, elterliche Gerechtsame, die Freiheit in der Aeusserung und dem Nachhängen der besonderen Meinung, die Gesundheit, selbst das Leben der Bürger; alles ist ihr nur bedingt heilig im Zustand des Kriegs. Eben dieser ist daher immer der Zustand der höchsten Sklaverei, und alles was sich auf ihn bezieht, ist meistens mit derselben nahe verwandt. Abgesehen von ihm, wird, wie eben gesagt, die Gesezgebung immer schüchterner und muß es werden, in dem Grade in welchem sie der eignen Angelegenheit des Individuums näher tritt. Auch unter der monarchischen Verfassung finden die demokratischen Beschlüsse der Bürgerschaft und der Dorfgemeinde statt, in welchen der augenblikliche Wille der Mehrheit noch, wie bei der Gründung der Gesellschaft, die Stelle des Gesezzes vertritt; die Innung hat ihren eignen Brauch; die verschiedenen Stände haben ihre eigne Konvention; jede Familie macht einen eignen Staat aus, so verschieden in ihren Verfassungen wie es die grossen sind, und, bei einiger Dauer, fast allen Fällen und Ver-

hältnissen des eigentlichen Staates ausgesezt. Hier ist der Bauer oft Monarch, die Bäuerinn Regentinn, der Erstgeborne eine Art von Primas Regni ohne welchen nichts beschlossen werden kann; alle Herangewachsenen wollen als Landstände betrachtet werden. Das Haus hat seinen inneren und äusseren Krieg, nimmt Bedacht auf Wehrstand, schließt Bündnisse, erlebt Revolutionen, gewährt und empfängt fremden Schuz, hat seine besondere Politik, theilt sich in verschiedene Departements, hat Günstlinge und Kabale, und das alles besteht und geschieht meistens, ohne daß die bürgerliche Gesezgebung sich einmische, oder besser, bei alle dem läßt sie doch ausserordentlich viel unbestimmt. Noch mehr, jedes zu seinen Jahren gekommene Mitglied dieser Familie kann wieder als eine eigne Welt angesehen werden, von dessen Angelegenheiten nur die wenigsten, und streng genommen nicht einmal die wichtigsten, einen Gegenstand der bürgerlichen Gesezgebung ausmachen. Nur einige seiner äusseren Angelegenheiten scheinen sie zu kümmern, und wo sie ja irgend einmal die inneren berührt, sieht man bald, daß es blos um der ersteren willen geschieht. Oft ist die ausdrükliche Erklärung, daß diese Berührung um jener willen geschehe, ihrem Gesez eine Einleitung die einer Entschuldigung gleicht. Eine bürgerliche Gesezgebung, die nach der Ehre geizen wollte, alle jene Unbestimmtheiten zu verbannen,

würde einen Kodex beginnen, der, bei dem unendlich Mannigfaltigen und Individuellen menschlicher Lagen, nimmer geschlossen werden könnte; dem es immer an Auslegern und fast beständig an Gelegenheit zu einem Richterspruch fehlen würde, weil bei ihr fast jedesmal noch Kläger und Zeugen erfodert werden. Eine solche Gesezgebung würde sich selbst zerstöhren, indem sie die Freiheit in dem Gebrauch der Kräfte und des Eigenthums, welche sie von der einen Seite mühsam herbeiführte, auf der anderen wieder dem Individuum raubte, und dessen Willen nur ihren Aussprüchen unterwerfen würde. Kurz, der bürgerlichen Gesezgebung schönste Seite ist die lobenswürdige Schüchternheit mit welcher sie sich in die privat Angelegenheiten des Menschen mischt, mit welcher sie ihn über das Seinige, so viel möglich, nach Gutdünken schalten und walten läßt. Aber, vor wem weicht sie denn in diesem Fall so sehr zurück? wem überläßt sie die Bestimmung über die weit grössere Menge von Angelegenheiten desselben? Das was, innerer höherer Würde wegen, ihr Ehrfurcht gebietet; was ihre Aussprüche vor seinen Richterstuhl ladet ohne umgekehrt eine solche Befugniß zu erlauben; was ihr Schranken sezt ohne sich von ihr dergleichen gefallen zu lassen, ist nichts anderes als das Sittengesez. Zieht man zwischen bür-

gerlicher und moralischer Gesezgebung eine Parallelle; so zeigt sich unter andern hauptsächlich folgende Verschiedenheit: Jene ist das Werk der äusseren Verhältnisse; diese geht nothwendig aus dem Inneren des Menschen selbst hervor. Jene ist nur bindend für den Bürger in der Gesellschaft; diese begleitet den Menschen in das Gewühl und gebietet ihm in der Einöde. Jene ist wandelbar wie Zeit und Umstände, giebt Gesezze die in dem Jahrhundert Karls des Grossen weise, in dem eines Josephs thörigt, in Pekking gut, in Madrit schlecht genannt werden müssen; diese ist ewig und unwandelbar wie die Natur unseres Geschlechts, ertheilt Vorschriften die von Raum und Zeit unabhängig bestehen, und schreibt dann wieder das vernünftige Benehmen in diesem Augenblik und in dieser auf die engsten Grenzen beschränkten Lokalität vor. Jene giebt nur bürgerliche Freiheit; diese lößt das Paradoxon, wie man, mit allen Attributen der Sklaverei, in tiefem Kerker gefesselt liegen und doch ein freier Mann seyn könne, dergleichen Christus am Kreuz, Solon mit dem Giftbecher, Seneka bei seinen zum Tode geöfneten Adern und Hieronymus von Prag es in der Freudigkeit war, womit er das Schiksal seines bekannten Vorgängers dem schnöden Widerruf dessen vorzog was seine Ueberzeugung war, und welches Achtung verdient, mag man seiner Meinung seyn

oder nicht. Jene, die bürgerliche Gesezgebung, steht immer in Gefahr des Irrthums, und der Menschenfreund der zugleich Menschenkenner ist, der sich auf die Berechnung von den Fehlern der Erziehung, von dem Sturm der Leidenschaften, von der Gewalt der Umstände u. d. g. m. versteht, vermag vielleicht auch das formellste Todesurtheil nicht anders als mit zitternder, auf die Möglichkeit von etwa noch unerörtert gebliebenen Entschuldigungsgründen hindeutender Hand zu unterschreiben; diese hat in dem einzigen bei jeder Handlung gegenwärtigen Bewußtseyn einen nimmer fälschlichen Ankläger, nimmer trüglichen Zeugen, einen stets unbestechlichen Richter. Nur eine Gesezgebung wie die sittliche kann den Menschen überall erreichen; die bürgerliche dagegen, wenn sie auch mit der größten Klugheit ersonnen, von der reifsten Erfahrung berichtigt und angepaßt, von der strengsten Gerechtigkeitsliebe gehandhabt würde, muß dennoch immer in einer gewissen Entfernung von ihm bleiben; sie muß sich zu bescheiden wissen, daß der Bürger und Legalität die enge Grenze ihres Wirkungskreises sind, während der Mensch und die Tugend unter einer ganz anderen Leitung stehen. Wehe dem Staat in welchem die bürgerliche Gesezgebung diese Grenze nicht respektirt und den Dünkel hegt, daß sie einer Vollkommenheit fähig sey, nach welcher das allgemeine

Wohl nur wenig von dem Sittengesez abhängig bleiben werde! Gottlob, in meinem Vaterlande war man noch nie auf diesem Irrweg. — Jemehr etwas mein Eigenthum ist, und jemehr der Gebrauch desselben von mir ausgehend sich rükwärts wieder hauptsächlich auf mich bezieht, je weniger kann und darf mir die bürgerliche Gesezgebung darüber vorschreiben. Nichts ist in dem Grade mein wie das Unveräusserliche. *) Man kann ohne Wortspielerei sagen: es ist in dem Grade mein, daß es mit meiner Zustimmung nie aufhören darf mein zu seyn; oder daß ich immer die Pflicht habe, alles, was mir nur immer (physisch und moralisch zugleich) möglich ist, zu seiner Erhaltung anzuwenden. Kollisionen und Nothwehr, die zwischen Staaten eintretend Krieg heißt, können Fälle herbei führen, in denen ich ein unveräusserliches Gut auf das Spiel sezzen darf oder muß; allein, genauer genommen, bin ich es alsdann nicht der es auf das Spiel sezt, und diese Fälle können

*) Die Anmerkung, in welcher der Verfasser sich über diesen, von manchen Seiten paradoxen Saz, näher erklärte, mußte, des Raums wegen, am Ende dieser Abhandlung weggeschnitten werden. Sie soll in irgend einem der gelesensten Journale besonders erscheinen. Ich wünsche, daß sie meinen Hrn. Rezensenten nicht entgehe. D. V.

den Saz nicht umstossen. Die moralische Gesezgebung nimmt es nirgends strenger, als mit der Pflicht über sein Unveräusserliches zu wachen; das Hintansezzen desselben gilt ihr für ein grobes Verbrechen; die bürgerliche dagegen ist hier durchgehends am meisten schwankend. Allein die Ursache dieses schwankenden Benehmens ist nicht sowol Nachlässigkeit; sondern vielmehr die Schüchternheit dem Eigenthümer zu viel zu thun, die Besorgniß ihr eignes Werk zu zerstöhren; ist die, wenn auch nicht immer deutlich gedachte Ueberzeugung, daß sie bei aller Anstrengung hier doch nicht vermögend seyn werde Verbrechen vorzubeugen und geschehene ganz angemessen zu bestrafen. — Das Verbrechen des Säufers besteht zunächst darin, daß er in seiner Vernunft ein unveräusserliches Gut wegwirft. Alles wodurch er sich in diesen Zustand versezt, können lauter Dinge seyn, zu deren freiem Gebrauch ihm zu verhelfen und ihn dabei zu schüzzen, einen der lezten Zwekke aller bürgerlichen Gesezgebung ausmacht. Will diese ihn daran hindern; so muß sie ganz von ihrem ersten Grundsaz abgehen, nach welchem jeder Bürger sich rüksichtlich seines Eigenthums am besten soll zu berathen wissen. Hiermit glaube ich die erste Ursache von der Erscheinung angegeben zu haben, aus welcher, bei allen kultivirten, zur Humanität herangereiften Völkern, der Zustand der Besoffenheit

zwar für ein Verbrechen, wie Völlerei für ein Laster gilt, und daß dennoch gegen dasselbe eben bei ihnen von Seiten des Staats unmittelbar wenig oder nichts geschieht. Die zweite Ursache, daß die bürgerliche Gesezgebung diese Lükke ließ, wie ich mich oben ausdrükte, liegt gleichfalls wieder in einer ihrer allgemeinen Regeln, nach welcher sie sich fast durchgehends hauptsächlich an die nächsten Folgen der Handlungen, als an dasjenige halten muß was ihr oft fast allein einigermaßen deutlich vor Augen liegt. Jedermann kennt das Unvollkommene, und oft Harte dieser Regel, und man kann doch nicht einmal wünschen daß sie aufhöre Regel zu seyn, weil man im Allgemeinen nichts Besseres, ja nicht einmal etwas derselben völlig Gleichkommendes als Ersaz zu geben hat. Der Säufer steht gleichfals unter dieser Regel, um so mehr, da der größte Theil der gewöhnlichen, und alle nothwendig entstehenden bösen Folgen seines Verbrechens zunächst lediglich ihn selbst treffen. — Die dritte Ursache ist ohnstreitig die, daß der Punkt auf welchem der Genuß eines uns der Sinne beraubenden Getränkes die Mißbilligung des Sittenrichters in einem Grade verdient, durch welchen er sich genöthigt sieht den Arm der strafenden Obrigkeit zu Hülfe zu rufen, daß dieser Punkt nicht leicht anders als durch eine Menge von Nebenumständen und Rüksichten bestimmt werden kann, deren strenger Be-

weis und deren überzeugende Mittheilung dem Kläger, nachdem der Zustand des Betrunkenen vorüber ist, oft eben so schwer fallen würde, als er, während dessen Dauer, denselben bei sich richtig anzugeben dennoch keineswegs verfehlt. Die Sprache unterscheidet: den Rausch, den Trunk, den Soff oder das Saufen; und redet von dem Berauschten, dem Betrunkenen und dem Trinker, dem Besoffenen und dem Säufer, welcher bald gleichbedeutend bald zur Bezeichnung eines neuen nachtheiligen Nebenumstandes auch ein Versoffener heißt. So unschuldig fängt das Uebel an; so verzeihlich ist es im einzelen Fall; so schändlich und schreklich ist es in dem der dieses Lasters Sklave wird! Ein Räuschchen, oder dann meinetwegen auch ein Rausch! Mag immerhin jener Staatsmann das auch noch so talentvolle Subjekt nie zu einer Stelle bei einer Gesandtschaft gebraucht haben sollen, dem er nur auf irgend eine Weise einen Ransch beibringen konnte; dieses Benehmen eines Einzelen berechtigt nicht sogleich zu einem durchaus harten Verdammungsurtheil. Auch möge der Himmel uns vor einer Welt bewahren, in welcher selbst nur der grössere Theil für Gesandtschaftsstellen taugte, die man mit Rüksicht auf solche Plane zu besezzen hätte, dergleichen Mazarin und sein bekannter Schüler schmiedeten. Eine solche Welt wäre gewiß noch schlimmer als die jezzige,

und vielleicht sind im Durchschnitt 10 Berauschte zusammen genommen nicht halb so gefährlich, als der Eine der es in einem gewissen Alter noch nie war. Kurz, mir scheint in dem Dichter der Menschenkenner zu singen, was vielleicht der einleuchtenden Wahrheit seiner ersten Strophe wegen so bald zum Volksliede wurde: Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann! Noch mehr, ich sezze getrost hinzu: unser ganzes Mitleid dem der nie den Punkt erreichte auf welchem der Wein seine Fröhlichkeit erhöhte, weil er ja nicht einmal den Horaz mit Vergnügen, geschweige mit Entzükken lesen kann, *) und weil wir stark vermuthen, er müsse irgend ein fürchter-

*) Stellen wie folgende

— — —: sic tu sapiens finire memento
Tristitiam, vitaeque labores
*Molli — mero.* — — — — — —
O fortes, pejoraque passi
Mecum saepe viri, *nunc vino* pellite curas
Hor. Carm. I, 7.
Nullam, Vare, sacra vite prius severis arborem.
Siccis omnia nam dura Deus proposuit; neque
Mordaces aliter diffugiunt sollicitudines.
Id. C. I, 18.
*Huc vina* — — — — —
— — — — — — *ferre jube* — —

liches Geheimniß zu bewahren haben, oder den Dünkel hegen, glauben machen zu wollen, daß er gar keine Schwäche habe. Und, daß doch nur niemand lache, wenn der alte Vater auf der Hochzeit seiner jüngsten Tochter; bei der Taufe des ersten Enkels; oder ein ehrwürdiger Greis auf dem Amtsjubiläum, jezt ohnehin schon Wonnetrunken im Blik auf den zurükgelegten, vielleicht so mühsamen Weg, auch wirklich ein Gläschen Wein zu viel trinkt, und des Schiksals höhere Leitung, wie sie ihm heilig ist, mit einer Zunge rühmt, welcher heute nicht mehr so ganz die volle Ausbildung der Worte gelingen will. Die Besorgniß welche der Rausch, be-

Dum res, et aetas, et sororum
Fila trium patiuntur atra. C. II, 3.
*Potamus uncti.* Dissipat Evius
Curas edaces. C. II, 11.
Non ille, *quamquam Socraticis madet*
*Sermonibus*, te negliget horridus:
Narratur et *prisci Catonis*
*Saepe mero caluisse virtus.* Car. III, 21.
Qui Musas amat impares,
Ternos ter cyathos attonitus petet
Vates: — — — — — Id.

Diese Stellen, und hundert andere der alten und neuen Dichterwelt, sind ihm verlohrne Worte, erregen ihm vielleicht ein — ob nicht heuchlerisches? — Kopfschütteln!

D. V.

sonders wenn wir ihn bei jungen Leuten wahrnehmen, erregt, ist oft nur deswegen und zwar mit Recht so groß, weil seine häufige Wiederkehr, auch wenn die Sitten darunter nicht unmittelbar leiden sollten, andere höchst nachtheilige Folgen haben kann, und weil er öfters der Vorbote eines höheren Grades ist. Auch der kleine Rausch wird verdächtig, wenn ihn keine besonders angenehme Veranlassung herbeiführt. Amt, und die Art der Gesellschaft in welcher man sich befindet, können auch wieder manches an sich leicht verzeihliche tadelswürdig machen. Betrunken! Freilich wird mit diesem Ausdruk ein Grad bezeichnet, der mit dem vorigen keinesweges verwechselt werden darf. Der Berauschte spricht in der Regel etwas zu viel und zu laut, auch tritt er gemeiniglich dem mit welchem er redet etwas zu nahe, ist aber mit allem diesem oft nicht so beschwerlich wie viele Nüchterne es sind, und, hat er von Haus aus nur etwas Geist; so trift er leicht den Ton der Andere zur Freude stimmt. Viele der wizzigsten Einfälle schreiben sich von Berauschten her, denn die Ideen haben jezt die Schnelligkeit und der Sprecher hat den Muth, sich von den tausend ängstlichen Nebenbetrachtungen loszureissen durch welche, besonders der Teutsche Wiz, so oft in der Geburt erstikt und die Stachel einbüßt. Der Berauschte, wie ich ihn einigermaßen

in Schuz nehme, *) stellt zwar vielleicht den Stuhl auf das Schleppenkleid seiner Nachbarinn; er weiß auch wol, je nachdem Jahre und Verhältnisse des Standes dazu einladen, einen, doch nur ihm ganz und gar passend scheinenden Vorwand zu finden, um einmal ihre Hand zu berühren; die strengeren Gesezze der eigentlichen Anständigkeit verlezt er nicht. Daß er, wenn sonst kein Gesichtsfehler bei ihm statt findet, sämtliche Gläser in seiner Nähe noch recht gut sieht, versteht sich von selbst. Da er indessen jezt mehr mit den Händen spricht; so stößt er freilich leicht eins derselben um, und man thut also doch besser, ihm wenigstens den rothen Wein etwas wegzusezzen; um so mehr, da ihn ein solcher Fehler bei der grösseren eben in ihm aufgeregten

*) Der Verfasser muß doch bitten ihn nicht im Verdacht zu haben, als ob er hier etwa einen Lieblingsfehler vertheidige. Er könnte sich deshalb getrost auf das Zeugniß seiner ziemlich ausgebreiteten persönlichen Bekanntschaft berufen. Der Umstand, daß ihm auf seinem jezzigen Dienst der Wein alle Jahr verdirbt, wenn er auch im Rheingau noch so gut geräth, ist nur Einer von den vielen die ihn bestimmen, daß er in dieser Rüksicht in der That weit strenger über sich als über einen Dritten urtheilen würde. Er kann mit gutem Gewissen sagen, daß er hier nicht das mindeste zu entschuldigen habe. d. V.

Reizbarkeit, so wie bei der Besorgniß man möchte ihn für betrunken halten, diesmal wirklich verlegener macht, als wenn es ihm vor allem Genuß des Weins widerfahren wäre. Der Betrunkene dagegen wird fast immer in hohem Grade lästig und seine Gegenwart, die für den nur halb gebildeten Zirkel nie die geringste Annehmlichkeit hat, erregt stete Besorgnisse, theils für ihn selbst, theils für die übrigen Anwesenden geschöpft. Er will lachen machen, erreicht aber selten diesen Zwek anders, als dadurch daß er lächerlich wird. Das Geheimniß, welches, nach meinen Beobachtungen, mancher Berauschte in eben dem Maße fester hält in welchem er sogar besser als im ganz nüchternen Zustand zu Pferd sizt, ist bei dem Betrunkenen immer in sehr schlimmen Händen, und die Erforschung desselben hängt meistens von dem Willen und der Geschiklichkeit seiner Umgebung ab. Der, welcher sich auch nur alle zehn Jahre einmal betrinken würde, verarge es nicht, wenn man ihn für das Depot der Sachen von äusserster Wichtigkeit keineswegs geeignet fände. Er will sich bükken, und fällt leicht bei dem gewagten Unternehmen selbst um, thut wol gar seiner Nachbarinn wehe. Wie hell auch der Lüstre neben ihr brenne; die Treppe darf man ihn doch nicht mehr hinabsteigen lassen, ohne daß ein sorglicher Bediente unter einem schiklichen Vorwand vor ihm hergehe: denn führen läßt er sich nicht,

es sey dann, daß die Sache schon bei ihm zur Gewohnheit geworden wäre, und daß er schon durch öftere Warnungen belehrt wurde. Ehe man es sich versieht, so ist er in einen Streit verwikkelt. *) Dieser Fall ist dem ganz Nüchternen und Klugen um so unangenehmer, da er nicht weiß wen er am meisten tadeln soll: den jezt Unvernünftigen der keine Vernunftgründe hört; oder die welche gegen einen solchen mit Vernunftgründen zu Feld ziehen. Da unter den gemeinen Leuten die Einsicht, daß so etwas sehr thörigt gethan sey, weniger allgemein ist; so ist bei ihnen Trunk und Streit, der dann bald zu Thätlichkeiten ausbricht, fast nicht von einander zu trennen. Die Bauernsitte, in diesem Fall auf der Stelle zuzuschlagen oder sich schlagen zu lassen, ist doch noch verzeihlicher als jene vornehme, Thorheit und Irrung des Trunks durch ein nachmaliges wohl überlegt seyn sollendes Duell gut

*) Ac ne quis modici transiliat munera Liberi,
Centaurea monet cum Lapithis rixa super mero
Debellata; monet Sithoniis non levis Evius.
— — — —! saeva tene cum Berecynthio
Cornu tympana, quae subsequitur *caecus amor sui*,
Et tollens vacuum plus nimium gloria verticem,
*Arcanique fides prodiga* perlucidior vitro.
Hor. C. I, 18. conf. C. I, 27.

machen? — nein fortsezzen und verdoppeln zu wollen. Alle blutigen Köpfe die es bei dem Renkontre sezzen mag, sind dennoch weit erträglicher, als die nicht zu berechnende Beschimpfung, welche die Gesezze im Duell erleiden. Und wäre auch bei der Leichtigkeit, womit dieser Unterschied umgangen wird, dadurch für die streitenden Individuen nicht das mindeste gewonnen, man sollte ihn dennoch nicht eher untergehen lassen, bis man des Siegs über dieses ganze Ueberbleibsel der Barbarei gewiß wäre. — Wer ein gutes und angenehmes Haus machen will, muß die oft feine Schattirung die den Uebergang von dem Rausch zur Betrunkenheit bildet genau kennen. Dann mag es ihm vergönnt seyn, diesem und jenem — ja mit Auswahl — so einzuschenken, daß er in mehr als gewöhnlichem Frohsinn die allgemeinere Freude wekke; aber dann wieder auch genau den Punkt kennen, welchen zu überschreiten er Keinen veranlassen soll. Der am Abend Betrunkene wird den andern Morgen fast immer manches zu bereuen haben. Bereut er nichts, desto schlimmer für ihn; er hat es alsdann schon weit gebracht. Aber bei alle dem soll auch selbst er noch immer nicht zu streng gehalten werden und er kann bisweilen die Diskretion fodern, daß man ihn nie wieder an diesen Auftritt erinnere. Vorhergegangene zu grosse Anstrengung; ein leerer Magen; ein neues ihm in seiner Stärke noch nicht völlig be-

kanntes Getränk; eine plözliche Aergerniß, oder eine zu sehr überraschende Freude; ein jeder Anblik der das Nervensystem auf einmal zu heftig erschütterte; eine jetzt schon im Körper liegende Krankheit; alle diese, und noch viele andere Zufälle können sogar den sonst exemplarischen Mann Ein- ja etlichemal zu einem Betrunkenen machen. Man wird seinen Fall nie billigen, aber doch oft beinahe völlig entschuldigen können. *) Nichts desto weniger wird der Weise, selbst der nur wahrhaft Ehrliebende, diesen Grad der Wirkung eines berauschenden Getränks mit der äusserſten Sorgfalt zu vermeiden suchen und bedenken, daß es sehr viele Lagen und Aemter giebt, in denen eine einzige Stunde der Betrunkenheit sich leicht Zeit Lebens rächen könne. Der Trinker hat also eine höchst traurige Gewohnheit angenommen. Man würde ihn fast allgemein hassen, wenn er nicht gewöhnlich ein gutmüthiger Mensch wäre, in der Bedeutung des Worts, in welcher man übrigens dasselbe durchaus nicht mit einem gutem Charakter

*) Wein ist stärker als das Wasser,
Dies gestehn auch seine Hasser,
Wasser wirft wol Häuser um,
Und hat Bäume umgerissen;
Dennoch wundert sich Hans Dumm,
Daß der Wein mich umgerissen!

Lessing.

verwechseln darf, dessen erste Grundlage Stärke ist; und wenn ihn sein Fehler nicht meistens in solchen Lagen hielte, daß er fast immer mehr das Mitleiden in Anspruch nähme als Neid erregte. Der Trinker würde einen andern Namen erhalten, wenn er sein Laster so weit triebe, daß er dadurch unmittelbar auch noch Andere als sich und seinen nächsten Angehörigen schadete, mit welchen lezteren er es sonst vorzüglich gut zu meinen pflegt. Man bedauert ihn, man verzeiht ihm, man sollte ihn aber doch auch meistens auf eine schonende Art bevormunden, damit er im Alter nicht betteln müßte. — Sowohl dem Grad, als der ganzen Art seiner Aeusserung nach von den eben genannten verschieden ist der Besoffene, den man, so bald dieser Zustand bei ihm herrschend ist, ein Säufer; wenn er gewöhnlich mit besonders lermenden Ausbrüchen vergesellschaftet ist, einen Trunkenbold; und den man einen Versoffenen nennt, wenn er endlich so weit gekommen ist, daß das Laster ihn bereits an den Rand des Verderbens führte. Der Besoffene ist die Plage auch der geldgierigsten Wirthe, wenn sie nur keine förmlichen Betrüger sind. Denn, wie viel er immerhin, als Einzeler betrachtet, verschlingen mag, er verscheucht aber auch jeden anderen rechtlichen Gast. Er ist der Tyrann seines Hauses, die Pest der Gesellschaft, der Mensch, der jedes Amt von dem ersten bis

herab zu dem eines Dorfbüttels schändet, ja die Hut der ihm, besonders nach der alt Egyptischen Theologie, am nächsten verwandten Thierart, kann ihm nicht einmal anvertraut werden. Weib, Kinder, und sonstige Freunde, wo nicht von ihm doch von den Seinigen und von der guten Sache, bitten ihn vergeblich jezt nach Haus zu gehen; es ist mein Geld, schreit er mit drohender Miene, welches ich verzehre und was geht es euch an? Meistens sucht er noch etwas darin, daß er ihren Vorstellungen in einem neuen Zusaz seines Uebermaßes offenbar Hohn spricht. Der Schlaf hat ihn kaum wieder etwas hergestellt; so freuet er sich dessen nur insofern, als er sich dadurch im Stande sieht die alte Rolle zu erneuern, und wenn er ja einmal arbeitet; so geschieht es meistens auch nur in der lezteren Absicht. Ob Frau und Kinder Brod haben das kümmert ihn nicht; wie sein vielleicht graues Haar mit dem Spott der Knaben kontrastire, das sieht er nicht. Er geht dem Freund zur Leiche; er ist bereit den auferlegten Eid zu schwören; er spricht Recht und Gerechtigkeit; er schreibt das Rezept für den gefährlich kranken Vater; er tritt auf die Kanzel wie vor den Altar; er führt das Kommando an dem Tage wo es um Ehre, Vaterland, Menschenleben gilt und — ist besoffen. Seine Unvorsichtigkeit sezt das Eigenthum; sein Zorn Leben und Gesundheit

der Wehrlosen und Unvorbereiteten in augenscheinliche Gefahr. Doch, ich mag es nicht einmal meiner Feder zumuthen, das ekelhafte und scheußliche Bild des Säufers, das heißt, desjenigen auszumalen der unter allen Lastern dem größten fröhnt, und in seinem Zustand ohne jeder Gesellschaft den geringsten Dienst leisten zu können, ihr oft schädlich und immer gefährlich ist. Und wie? die vollkommnere Gesezgebung, sollte gegen diese so zahlreiche Klasse von Verbrechern keine Strafe festsezzen? sie sollte sich begnügen, dieselben blos für andere illegale Handlungen verantwortlich zu machen? da doch dergleichen Menschen sich sogar um die Fähigkeit der eigentlichen Handlung betrügen; da alles was während dieses Zustandes von ihnen geschieht, fast nur das Werk des Zufalls ist dessen Oberherrschaft ihre freventliche Verzichtleistung auf die Vernunft herbei führte? — Troz dem was oben, die Grenzen der bürgerlichen Gesezgebung betreffend, gesagt wurde; so ist dennoch unleugbar, daß der Staat vollkommen befugt sey, den Besoffenen und den Säufer als solche zu bestrafen. Die besten und für ihn meistens die empfindlichsten Strafen werden auch hier die seyn, welche mit den natürlichen Folgen seines Lasters die meiste Aehnlichkeit haben, oder als solche dargestellt werden können. Daß der Mensch dem Menschen zugesteht sich ihm und den Seinigen frei

zu nähern, daß man ihn, das starke, gewandte, so vieler Arten von Bewafnung fähige Thier, ohne besondere Aufsicht umhergehen läßt, während das Pferd und der Stier sorgfältig angebunden sind, beruht auf der Voraussezzung, daß man in seiner Vernunft gegen Ueberfall und Gewaltthätigkeit gesichert sey. Schon der Rasende der es durch einen unverschuldeten Fehler der Organisation oder sonst einen traurigen Zufall wurde, liegt an Ketten, ohne daß es nur irgend jemanden einfalle, über in ihm gekränkte Menschenrechte zu klagen. Neun Besoffene und Ein Rasender geben, in ganz richtiger Rechnung, zehn Tollhäusler. *) Die Unterschiede zwischen beiden kann man nicht besser angeben, als es Seneka in dem voranstehenden Motto gethan hat. Da die Raserei des Besoffenen nicht kleiner, sondern nur kürzer ist; so soll auch der Staat nicht in der Art, sondern nur in der Dauer seines Benehmens gegen ihn anders als gegen den Wahnsinnigen verfahren. Da dessen Raserei eine freiwillige ist; so kann er minder als sein unglük-

*) Man kann, wenn man will, diese Art zu summiren von Voltaire'n entlehnt nennen, wenn dieser — zwar wegen der entfernteren Aehnlichkeit wizziger, aber eben deswegen auch minder wahr — irgendwo rechnet: Quatre-vingt-dix-neuf moutons et un Champenois font cent bêtes.

licher Bruder auf Schonung und Pflege rechnen, und bleibt im strengsten Verstande schuldig, die Unkosten seiner Verhaftung bis auf den lezten Pfennig zu bezahlen. Reicht, bei öfters wiederkehrenden Fällen dieser Art, dazu sein Vermögen nicht; so sollen seine Kräfte im Arbeits- oder nach Umständen sogar im Zuchthause, desfals in Anspruch genommen werden. Nichts ist unleugbarer, als das was schon oben in der Behauptung gesagt wurde, daß durch den Zustand der Besoffenen Leben, Gesundheit und Eigenthum Anderer gefährdet werde. Ueber die beiden ersten Stükke liegen unzählige Beweise vor, rüksichtlich des lezten denke man nur, wie viele Feuersbrünste jährlich durch die Unvorsichtigkeit ausbrechen, mit welcher dergleichen Leute das Feuer, besonders das des Lichts und der Tabakspfeifen behandeln. Die brennende Pfeife und das blos getragene Licht zwar in der Scheune und in dem Stall, aber in der Hand eines Nüchternen, sind bei weitem nicht so gefährlich, als eben diese an minder gefährlichen, an erlaubten Orten, in der Hand eines solchen der nicht weiß was er thut. Straft die Obrigkeit in jenen Fällen, ohne erst das Eintreten wirklich böser Folgen abzuwarten; so kann das als eine sehr passende Analogie für die Bestrafung des Besoffenen als solchen gelten. — Die einzige übrige Hauptfrage scheint mir jezt noch blos die zu seyn: Wie kann man die

rükſichtlich des Trunks auch vor dem Richterſtuhl der Obrigkeit Straffälligen von Andern unterſcheiden die ihnen nur ähnlich, oder doch nur manchmal gleich ſind, ohne übrigens ihr Laſter an ſich zu haben? und wie kann man ihnen die Ausflucht benehmen, ſich mit Wahrſcheinlichkeit auf deren Beiſpiel zu berufen? *) Ich habe, glaube ich, hinlänglich bemerkbar gemacht, wie fein und richtig der Sprachgebrauch unterſcheidet, zwiſchen dem was hier kaum einer Verzeihung bedarf, was man gerne, was man doch auch noch verzeiht, was unverzeihlich iſt und was endlich laut um Hülfe und Schuz der Obrigkeit ſchreit. Man könnte ſich leicht anheiſchig machen, dieſe Unterſchiede in ächt Sokratiſcher Manier von jedem gemeinen und durch ganz gewöhnliche Erfahrungen belehrten Menſchenverſtande ſo gut wie den Phytagoräiſchen Lehrſaz zu erfragen. Tief in der Natur der Sache gegründet, drükt ſie die allgemeine Stimme richtig aus, und wendet auch hier ihre Bezeichnung (vox po-

*) In dem mehr angeführten ſchönen Briefe, welcher über dieſe Materie ganz nachgeleſen zu werden verdient, heißt es:
Plurimum interesse concedes inter *ebrium* et *ebriosum*. Potest et qui ebrius est tunc primum esse; *nec habere hoc vitium.*
SENEC. epist. LXXXIII. E. Bip. Tom. III. p. 304.

puli, vox Dei) fast niemals unrichtig an. Man gebe ihr nur ein Organ, und fürchte nicht zu ängstlich, daß der Unschuldige darunter leiden werde. Indessen finden, ausserdem was ich oben von dem Räuschchen bis herab zur Versoffenheit sagte, noch gar manche andere auf die grössere oder geringere Strafbarkeit des Verbrechens Einfluß habende Nebenumstände statt, auf welche sämtlich die allgemeine Stimme gerechte und billige Rüksicht nimmt. Ich will blos einige berühren. Dieser vertrinkt in grösserer Wohlhabenheit nur seinen Ueberfluß; jener das Brod womit er seinen Kindern den Hunger stillen und ihre Blöße bedekken sollte. Dieser ergiebt sich dem Laster, gerade in den Jahren wo er in Jugend und starken Kräften die größte Auffoderung hat sich zu nuzzen und gegen den Staat, in dessen Schoose er heranwuchs, die Schuld abzutragen die jeder bei ihm in seinen hülflosen Jahren macht. Jener hat als braver fleisiger Mann des Lebens Last und Mühe getragen: wie viele Tage er auch jezt noch vertrinkt; sein eigentliches Tagewerk ist vollendet; er könnte freilich etwas besseres thun als sich betrinken, aber doch nicht viel mehr als ruhen. Jener hat, wie man sich im gemeinen Leben ausdrükt, einen guten Trunk; der andere ist sogleich ein zänkender Wütherich. Wenn beide für den Augenblik in das Irrhaus gehören; so

kann man den einen unter die Simpelen sezzen, der andere muß an die Kette.

Eine solche Menge, von zwar keineswegs schwer zu machenden, aber doch auf die genauste Kenntniß des Individuums, seiner Lagen und Verhältnisse gegründeten Unterschiede, ist hier zu berüksichtigen; diese Unterschiede beruhen zum Theil auf sehr relativen Begriffen; zur Ueberweisung der Sträflichkeit im gewöhnlichen Weg Rechtens, wird so viel gefodert, welches in diesem Fall ein halsstarriger Inkulpat der unverkennbaren Wahrheit ins Angesicht leugnen kann. Die Frage, welche bei der Bestrafung des mehr erwähnten Uebermaßes vorliegt, ist eine doppelte.

1) Wie soll der Trinker, der Besoffene, der Trunkenbold rc. bestraft werden; oder welche Art von äusserem Widerstand soll ihm geleistet werden?

2) Unter welchen Umständen ist ein Individuum in die erste, zweite, dritte rc. Kategorie zu sezzen?

Schon bei der ersten Frage, scheint es mir, werde die Gesezgebung auf eine Menge, kaum gänzlich zu übersteigender Hinderniße stossen. Denn, zwekmässige Maßregeln wie sie hier erfoderlich sind, können nur aus der ganzen Individualität der Lage und des Benehmens eines Solchen geschöpft werden. Bei der Entscheidung der zweiten Frage bleibt

wieder nichts übrig als ein: arbitrium judicis †) gelten zu lassen, welches offenbar viel zu groß ist, um in die Hand eines einzigen Richters niedergelegt werden zu können. Hierzu kommt, daß, so wie die Sachen jezt stehen, es gegen die grosse Menge dieser Verbrecher bald an Klägern fehlt, ohne welche es keinen Richter giebt; bald an zuverlässigen Zeugen, ohne welche sich dieser keinen Spruch erlauben darf. Mit der Errichtung wohl organisirter Sittengerichte würde man beides haben. Sittengerichte, wie ich sie mir denke, sind das einzige, mir wenigstens auffindbare Mittel, durch welche das hier in bedeutender Ausdehnung unvermeidliche richterliche Gutachten, ohne Nachtheil für die Freiheit der Bürger seyn würde; durch welche ein jeder der gedachten Verbrecher in seiner Individualität erreicht werden könnte; durch

†) Richterliche Willkühr (richterliches Gutachten). Sie gilt mit Recht für einen der größten Fehler die das Gesez haben kann und macht den Bürger zum Sklaven des Auslegers. Ihr überall möglichst entgegen zu arbeiten, ist anerkannte höchste Pflicht der Gesezgeber; sie ganz verbannen zu wollen, ist ein unausführbares Unternehmen und führt oft zum Läppischen. Der Richter soll nicht Gesezgeber seyn, aber er kann auch nicht für eine blose Maschine gelten.

D. V.

deren Hand es sich der Staat, mit der allgemeinen Zustimmung, erlauben dürfte, auf die hier nöthige Art, in die Privatangelegenheit des Hauses und des Bürgers einzugreifen, ohne im Ganzen die obige Schüchternheit aufzuopfern, welche wir auf diesem lezten Gebiete in so hohem Grade gut heißen mußten. Auch würde man in den eingeholten pflichtmäßigen Zeugnissen dieser Gerichte und ihrer vorliegenden Protokolle, in Fällen wo der Trunk einen Milderungsgrund der sonst verdienten Strafe abgeben sollte, einen Rükbürgen für die Zulässigkeit dieses Benehmens, oder für seine dermalige Unstatthaftigkeit haben. Dem Säufer, noch weniger dem Trunkenbold, überhaupt dem als lasterhaft Bekannten, soll diese Milderung nicht zu statten kommen, und die gegen ihn bewiesene Gnade würde Grausamkeit gegen die ruhigen Bürger seyn. — Keiner gehört mit grösserem Recht vor das Forum der Sittengerichte, als der, welcher durch übermässigen Genuß berauschender Getränke ausschweift. Aber ausser ihm giebt es noch eine Menge von Fehlenden und von Verbrechern die, der bürgerlichen Gesezgebung im Allgemeinen unerreichbar, nur von diesen Gerichten den äusseren Widerstand erhalten können, den ihnen, bei der Art wie sie der moralischen Stimme ihres Inneren Hohn sprechen, jeder Freund des Staats und der guten Ordnung geleistet zu sehen wünscht, und den man ihnen, die

häufig zu früh für Erzogene gelten, oft selbst noch schuldig ist. Man erinnere sich des Spielers in seinem Unterschiede von dem Spielenden; dem Liebhaber des Spiels; dem zwar zu viel, aber doch auf eine solche Art und unter solchen Verhältnissen zu viel Spielenden, die von der Obrigkeit noch immer übersehen werden können. Man kann nicht leugnen, daß der Spieler auf der Heerstraße der fürchterlichsten Verbrechen auch gegen den Staat ist. Und wie? der Staat welcher überall der drohenden Gefahr von aussen so vieles aufopfert, er sollte bei den Uebeln die ihm unausbleiblich schlechte und gefährliche Bürger geben, ein müßiger Zuschauer bleiben? bis die bösen Folgen eintreten die nur ein Zufall abwenden kann. Wo erreicht die bürgerliche Gesezgebung den Spieler? Die Erfahrung lehrt: meistens erst vor der Thüre des Stokhauses um ihn hinein, oder schon jenseits desselben um ihn zum Galgen zu führen! Ein Sittengericht, wie ich mir es denke, würde ihn ohne Inquisitions Kunstgriffe früher gefunden, väterlich gewarnt, schonend gezüchtigt und im schimmsten Fall, mit Hülfe einer guten Polizei (von welcher es wesentlich verschieden seyn soll) solche Anstalten getroffen haben, daß es mit diesem Individuum schwerlich so weit gekommen wäre. — Das Verhältniß so mancher alten, oft selbst für die Möglichkeit der zu führenden Klage längst abgestorbenen Eltern zu ihren

Kindern, und der Kinder zu solchen Eltern die in ihrer Nachlässigkeit nicht für den nöthigen moralischen und gewerblichen Unterricht sorgen; alle diese werden immerdar ohne Hülfe bleiben, wenn man keine Sittengerichte hat, die mir so wichtig scheinen, daß ich sie eine der wesentlichsten Bedingungen nennen möchte, um die Volksbildung hier aus ihrer Kindheit, dort aus ihrer Barbarei zu heben. Da sie keineswegs um der Trunkenheit willen allein, sondern, wie ich eben vorläufig bemerkbar machte, um so vieler anderen, nie durch Gesezze gehörig bestimmbaren Punkte willen nöthig sind; so bleibt die Vorlegung meines Plans zu ihrer Organisation, und die Berüksichtigung der mir denkbaren Einwendungen gegen dieselben, dem Abschnitt: Volksbildung aufgespart. Genug für meinen dermaligen Zwek, wenn ich an dem so sehr überhand genommenen Mißbrauch berauschender Getränke einigermassen dargethan hätte, daß man gegen sie mit den gewöhnlichen Maßregeln nicht ausreicht. Ich finde mich zu der Behauptung berechtigt, daß blos in meinem speziellen Vaterlande mehrere Tausend Verbrecher auf diesem Gebiete, nur unter den Familien-Vätern gefunden werden könnten! Leistete man Säufern und Trunkenbolden grösseren Widerstand; so würde man auch bald weniger Trinker haben, und selbst die Berauschten würden, was man gar oft sehr zu wünschen hätte,

vorsichtiger zu Werk gehen. An dem mir bestimmten Ort will ich die Art der Maßregeln die, meines Erachtens, gegen die verschiedenen Grade der Betrunkenheit von Seiten des Sittengerichts zu ergreifen wären, einigermaßen näher zu bestimmen und mit psychologischen Gründen zu unterstüzzen suchen. Gelänge die Ausführung, so würde sie zugleich als eine Art von Norm für das Benehmen auch in anderen Fällen als denen der Trunkenheit gelten können. Im Ausland stehen unsere Presbyterien — monatliche Versammlung der Kirchenältesten unter dem Vorsiz des Predigers — hin und wieder in dem Ruf der Sittengerichte. Indessen haben diese dazu theils einen zu eingeschränkten Wirkungskreis; theils selbst innerhalb dieses zu engen, nur Fornikations-Fälle, Schulversäumnisse und Sonntägliche Exzesse umfassenden Kreises, zu wenig Gewalt. Man hat ihnen auf eine rühmliche Art durch die Amtskirchenkonvente — monatliche Zusammenkünfte der Prediger eines Konvents, besonders des Geistlichen Inspektors und des Amtmannes — aufzuhelfen gesucht, ohne jedoch auf die zu schwache, und innerhalb zu schwankender Grenzlinien bestehende Basis der Presbyterien bis jezt etwas durchaus Haltbares haben errichten zu können. Da das Sittengericht nichts als eine Erziehungsanstalt seyn soll; so leuchtet ein, daß man ihm über Männer in Aemtern — man muß Aemter

und Posten unterscheiden — keine Gerichtsbarkeit, wol aber das Recht der Anklage derselben wird zugestehen können. Wer ein Amt bekleidet, handelt so oft öffentlich, daß es wachsamen Vorgesezten nie schwer fallen wird, diejenigen aufzufinden und sogar zu überführen, welche sich des unmäßigen Genusses berauschender Getränke schuld machen. Die Grösse der Sträflichkeit wird hier nach folgenden Fragen bestimmt:

1) Ist das anvertraute Amt von der Art, daß es den Mann nur auf gewisse Stunden in Anspruch nimmt; oder sind ihm Geschäfte übertragen um welcher willen er in unterbrochener Bereitschaft seyn soll?

2) Wie nah oder entfernt steht er in demselben von dem Volk, dem das Beispiel immer so viel galt, und zu ewigen Tagen so viel gelten wird?

3) In welchem näheren oder entfernteren Verhältniß steht dieses Amt zu dem beabsichtigten Zwek des Staats, der Erhaltung und Verbesserung guter Sitten; oder wie viel ist überhaupt mit demselben den Händen dieses Mannes vertraut?

Die Anwendung bedarf keines einzigen Federzugs. Nach n. 1. ist dieses Laster auch an dem Soldaten sehr häßlich; nach allem an keinem häßlicher, keinem unverzeihlicher als dem Volkslehrer. Wenn der Kommandant häufig betrunken seyn dürfte; so gäbe er damit den Beweis, daß er eine

faſt überflüſſige Stelle bekleidete. Der Rentmeiſter den man als Trinker kennt, müſſe wenigſtens die doppelte Kaution ſtellen; er kann der ehrlichſte Mann ſeyn uud der Schweiß des rechtlichen Unterthanen, geſammelt für die Staatsbedürfniſſe, liegt deunoch nicht ſicher bei ihm; ſondern zerrinnt meiſtens unter den Händen von Betrügern. Generalia, gegen Säufer gerichtet, ſollten von keinem Kolleg an ihre Untergebene erlaſſen werden, weil jeder der es nicht iſt weit eher fodern kann, daß man keinen kennen dürfe den man nicht abſezze. — Ueberhaupt tritt hier, wenn ſonſt irgendwo, der Fall ein, in welchem möglichſte Strenge gegen die Individuen eine der größten Wohlthaten für das Ganze wird. Man kann den Fürſten nicht mit Würde, und zwar in dem niederen Kreiſe gerade am wenigſten repräſentiren, wenn man ſeiner Sinne nicht mächtig iſt. Auch der Talentvollſte und Beſte der nur Einmal vor ſeinen Untergebenen als Beſoffener auftrat, muß ſich, wenn er Pflicht- oder nur Ehrgefühl hat, wenigſtens Verſezzung zur Gnade erbitten; denn ſein Anſehn iſt hier unwiederbringlich verlohren. Werden Säufer abgeſezt; ſo iſt es ſicher weit beſſer, daß einige Familien kümmerlich leben müſſen, als daß ihr Beiſpiel ganze Heerden anſtekke und zu Grund richte. Selbſt die Familie die ein ſolches Oberhaupt hat, wird durch jene ſtrenge Maßregel nicht einmal viel

verliehren. Denn, wie viele Dienste haben wir wol, die, besonders so schlecht benuzt wie es gemeiniglich von dem Säufer geschieht, noch etwas mehr abwerfen als das was er für seine Person verschlemmt, und dann wird indessen doch seine Familie verwahrlost und mißhandelt; Freunde derselben, die sonst zugreifen würden, werden von ihm abgehalten. — Eine Hauptseite der Besoffenheit habe ich unberührt gelassen, aber blos um sie so treffend zu schildern, wie ich nicht schreiben, nur abschreiben kann. Freilich, wer hat unsern Pfeffel nicht gelesen? wer kennt namentlich nicht seine: Wahl? Aber wem würde sie, auch zum zehntenmal gelesen, Langeweile machen? Ausserdem ist ja doch auch das Buch nicht in jedermanns Händen.

Graf Hunnerich, ein deutscher Mann,
Hielt sich und seinem Weib,
Frau Hedwig, einen Schloßkaplan
Zum frommen Zeitvertreib.

Der Mönch vergaß beim leckern Tisch
Des Grafen sein Brevier;
Aß auch am Freitag selten Fisch,
Trank lieber Wein als Bier.

Einst wekt ihn was um Mitternacht;
Da stand mit stillem Grimm,
Gehörnt, in schwefelgelber Tracht,
Fürst Luzifer vor ihm:

Wähl, sprach er, unter dreyen eins:
Ermorde Hunnerich,
Entehr sein Weib, sauf dich voll Weins,
Sonst hol ich Morgen dich.

Er wählt die Flasche, treibt berauscht
Mit Hedwig frevle Lust,
Und stößt dem Mann, der sie belauscht,
Ein Messer in die Brust!

Wer etwa zu fest blos an dem: Mönch hängen sollte, der erinnere sich, zu beliebigem Gebrauch, jenes Terenzischen: Mit verändertem Namen, redet die Fabel von dir!

Wie im Tode die wahre Physiognomie, ohne die Täuschung des angethanen Zwangs und des Kolorits hervortritt; so enthüllt sich, nach der herrschenden Meinung, der Charakter nie besser als im Zustand der Trunkenheit. Ich bin damit einverstanden, jedoch nur unter folgenden Modifikationen.

1) Eigentlicher Charakter ist nirgends weniger einheimisch als bei Trinkern von Profession, besonders bei solchen welche sich diesem Laster frühzeitig und ohne ganz besondere Schiksale ergeben.

2) Man darf hier schlechterdings noch weniger als sonst, von einem oder etlichen kurz auf einander folgenden Fällen schliessen. Der Trunk enthält

nur den diesmal herrschenden Zustand des Inneren, welcher, wenn er auch immerhin von dem Charakter pflegt modifizirt zu werden, doch noch sehr von demselben zu unterscheiden ist. In der Lage nach so eben gescheiterten Planen; unter mißlichen Aussichten in die Zukunft, besonders solchen die mehr ein anhaltend passives Verhältniß der Thätigkeit erfodern, oder zu bewirken drohen — z. B. Armuth, Verachtung, Gefängniß —, als in und unter solchen die durch erhöhten momentanen Muth besiegt werden; endlich bei unverdient geachteten Kränkungen des Schiksals, gehn oft die besten Menschen im Trunk leichter und rascher in eine Art von Wuth über: während die bösesten, unter gerade entgegengesezten Verhältnissen, heute und in vier Wochen, Eigenschaften zu entdekken scheinen die ihnen fremd sind. Wenigstens giebts für die ersteren diesmal besonders ein leztes Glas, welches sie durchaus nicht leicht überschreiten dürfen, wenn das geistige Getränk ihnen Linderung ihres Schmerzes verschaffen soll.

3) Manche wahrhaft charakteristische Leidenschaften erscheinen im Trunk schwächer; manche andere stärker als sie diesem Individuum natürlich sind. Zu den ersteren rechne ich namentlich, die beiden sich auf Ehre und Geld beziehenden Haupt-

arten des Geizes. Der betrunkene Ehrgeizige macht Brüderschaften die er nüchtern nimmermehr würde gemacht haben. Besonders wenn ihm nicht auf seine Kosten eingeschenkt wurde; so öfnet der betrunkene Filz seine Börse manchmal auf eine Art, die gegen seinem Gewöhnlichen in Erstaunen sezt. Daß er, bei dargebotener Gelegenheit, jezt dem Armen nicht weniger giebt als er ihm nüchtern gegeben haben würde, darauf kann man fast mit Gewißheit zählen. Dagegen sind Bachus und Venus so nahe verwandt, daß diese in dem Trunkenen weit stärker erscheint, als sie wirklich bei dem Nüchternen akkreditirt ist. Das: turpe senilis amor — schimpflich ist Wollust dem Greise — wird meistens durch diesen Bund wirklich. Wenn er, zu früh geknüpft, bald an Thaten verarmt, und wol gar für das Reich der Wirklichkeit abstirbt; so lebt er doch gewöhnlich noch lange in dem der schnöden unbefriedigenden Erinnerungen. — Sollte ich für die Beantwortung der Frage: welche Leidenschaft im Trunk schwächer und welche stärker erscheine? eine psychologische Regel aufstellen; so möchte ich sie etwa auf folgende Art ausdrükken: Schwächer erscheint die, deren Sklave es so weit gebracht hat, daß er seine Fesseln für Befehle der Vernunft hält; stärker

die, bei welcher man nie aufhört mit der Vernunft im Kampf zu liegen. Eine zweite, auf die physische Beschaffenheit des Menschen gegründete Regel ist folgende: Schwächer erscheint die Leidenschaft, welche in dem dikkeren Blut und in zu geringer Erregbarkeit ihren Grund hat; stärker die, welche mit dem schnelleren Umlauf des Blutes und der zu grossen Erregbarkeit in näherer Verbindung steht. Die leztere Regel bedarf keiner Erläuterung; in Rüksicht der ersteren bemerke ich. Der Geld- und der Ehrgeizige überreden sich leicht, man könne nicht vernünftiger handeln als sie; jedes andere Benehmen dünkt ihnen, nach den Graden der Entfernung von dem ihrigen, unvernünftig. Der Wollüstige giebt, mit höchst seltnen Ausnahmen, immer zu, daß man vernünftiger als er handeln könne; er glaubt sich nie berechtigt, ein von dem seinigen abweichendes Betragen, von Seiten der Vernunftmäßigkeit zu tadeln. Indem der Trunk die Vernunft verdunkelt, wird in Rüksicht auf Wollust ein Wächter blind der meistens noch immer protestirte, und der vermehrte Nervenreiz den seine Gegnerinn in diesem Zustand zum neuen Vortheil hat, schlägt ihn völlig in die Flucht. Bei dem Geizigen dagegen verliehrt

sie die Aufsicht die man längst dahin gebracht hat, daß sie der Leidenschaft in Sophismen das Wort redet; die verdunkelte Vernunft ist hier die Gelegenheit menschlicherer, bisher unterdrükter Gefühle, und der schnellere Blutslauf greift das Uebel bei der Wurzel an. Im Zustand der völligen Besonnenheit ist der Geizige am geizigsten; der Wollüstige am mäßigsten. Jener kann immer eher ein Glas zu viel trinken, und was er wieder nüchtern damals gethan zu haben bereut, macht ihm vielleicht nur deswegen Schande weil er es bereut. Wer nüchtern im Wohlthun Wonne findet, läuft nach dem Glas welches zu viel war leicht Gefahr die Proportion zu verlezzen. Mit dem Ehrgeizigen ist man nicht so glüklich, daß die Veränderung im Blutslauf seine Leidenschaft schwäche; er hängt jezt noch mehr als je an seinem ehrgeizigen Plan; seine Eigenliebe hält ihm ein neues Vergrösserungsglas vor. Der einzige Vortheil für den Umgang mit ihm ist in diesem Zustand nur von der psychologischen, oben aufgestellten Regel und davon zu erwarten daß ihn die leichter gedachten Hindernisse seiner Plane umgänglicher machen. Man darf ihn an seiner Ehre nicht angreifen, nicht von der ersten Stelle, wie er sie haben will herunter reissen wollen; aber näher darf man sich ihm

jezt sezzen als sonst, denn er ist leutseliger im Trunk. Am schlimmsten ist der Trunk in dem Zustand den man Krittel nennt, welcher oft den besten Menschen, den wärmsten Freunden nüzlicher Thätigkeit am nächsten liegt; denn nichts bringt ihn so leicht hervor als Hemmung der lezteren. Der Kranke ist nicht krittlich, weil bei ihm nicht von Thätigkeit die Rede seyn kann; wol aber der Kränkelnde, und zwar ist dieser es in dem Grade mehr, in welchem sein Uebel nicht das Innere angreift, nicht die thätige Seele hemmt. Der Faule wird alsdann nicht leicht krittlich, was ihm auch sonst fehle er hat ja doch jezt einen schiklichen Vorwand zu ununterbrochener Ruhe. Der an sich Thätige und äusserlich Kränkelnde kommt eigentlich in den Fall, von welchem ein zwar gemeiner mir jedoch sehr bezeichnend scheinender Ausdruk sagt, daß er: aus der Haut fahren möchte. Trinkt man alsdann nur das Glas Wein welches die Grille verscheuchen soll, so macht man in der Regel das Uebel ärger. Die innere Thätigkeit mit dem Wunsch der Anwendbarkeit derselben wird vermehrt; das körperliche Hinderniß bleibt; Hügel werden zu Bergen; das Harren der Wochen dünkt uns eine Ewigkeit. — Ehe ich mit diesen Modifikationen im Reinen war, bin ich an dem Charakterstudium

unter wahrgenommenen Wirkungen des Weins erstaunlich oft irre geworden. Vielleicht weiß mir dieser und jener Menschenbeobachter ihre Mittheilung Dank, wenn sie ihm auch nur Bestätigungen sind. Wer achtsam auf sich selbst ist, wird vielleicht Gelegenheit haben, sich aus demselben manche Lebensregel zu abstrahiren. Man soll doch ja nicht unbedingt auf einen guten Trunk rechnen!

---

## Beilage zur 1ten Lieferung n. 7.

# Einige Vorschläge, wie etwa dem Zwei-Kindersystem, von Seiten des Staats, entgegen zu arbeiten sey.

Scias, non esse hominem tumultuarium et incogitatum opus. Inter maxima rerum suarum, natura nil habet quo magis glorietur.

SENEC. d. Benef. VI, 23.

Das rubrizirte System kann als ein Verbrechen von zwiefacher Art, gegen die Menschheit überhaupt, und gegen den Staat insbesondere, betrachtet werden; politische und moralische Gründe sprechen ihm ein gleichstrenges Urtheil. Von seiner Schädlichkeit für jeden Staat in wel-

chem es anzutreffen seyn möchte, und namentlich von ihr in Bezug auf mein spezielles Vaterland, darf ich wol kaum etwas sagen. Denn, wer verlangt Beweise für die Säzze? daß der Reichthum an Menschen unbedingt in der Berechnung der Staatskräfte oben an stehen müsse; daß die Erde deren noch weit mehr nähren könne, und also dem etwaigen Ueberfluß derselben im einzelen Distrikt einen sicheren Ausweg zeige; daß wir deren noch nie überflüssig hatten, und daß dieser Fall jezt um so viel weniger eintreten werde, da uns seit kurzem, mit dem Herzogthum Westphalen, ein so beträchtlicher Länderstrich angehört, dessen Bevölkerung mit seiner Kapazität noch lange nicht in gehörigem Verhältniß steht. Einer weisen Regierung, die ihre Menschen zu beschäftigen, den Fleis derselben auf Gegenstände hinzulenken versteht welche eine jede thätige Hand nähren, bangt gewiß nie vor der zu grossen, wol aber vor einer zu geringen Bevölkerung, wodurch der Wehrstand im Verhältniß gegen die ausgedehnteren Grenzen zu schwach erscheint, zu der Ausführung der heilsamsten Pläne so oft die erste Bedingung fehlt; der Kultur die wichtigsten Hindernisse im Wege stehn. Doch, wer will das tausendmal Gesagte und Geschriebene wiederholen, oder das seichte Raisonnement widerlegen, womit man hin und wieder Wahrheiten dieser Art bestreiten hört? — Daß mit der steigenden

Kultur — die von dem steigenden Luxus kaum im Begriff und in der Wirklichkeit noch weniger getrennt ist — die Zahl derer die unverheurathet bleiben wollen und müssen, in den höheren wie in den niederen Ständen, seit kurzem auffallend zugenommen habe, weiß man allgemein. Sollte hierneben das Zwei = Kindersystem noch in denen, also ohnehin schon seltneren Ehen, einreissen; so ist allerdings zu fürchten, daß es, einem schleichenden Fieber gleich, nach gerade den Staatskörper auszehren machen könne.

Die erste wichtige Frage, welche sich dabei aufdrängt, ist die: **wie entdekt man die Aemter und Dörfer in denen dieses verderbliche System herrscht?** Die zweite: **wie kann man ihm etwa mit Erfolg entgegen arbeiten?**

Was die erstere betrift, so gehört dazu nur eine bessere als unsere bisher übliche Einrichtung der **Kirchenbücher**, nach welcher man sodann auch vollständigere **Tabellen** wird fodern können und müssen, als die sind, welche jezt von Jahr zu Jahr aufgestellt werden. Da die Verbesserung von beiden mir noch gar manchen anderen Nuzzen zu haben scheint; so soll diesem Gegenstand weiter unten, in einer anderen Lieferung, ein eigner Abschnitt gewidmet, und es sollen alsdann dem prüfenden Leser Mustertabellen vorgelegt werden. Für die

Einrichtung der Kirchenbücher glaube ich eine ganz eigne, von allen bisher üblichen merklich verschiedene Methode gefunden zu haben, deren Vorzüge sich auf den ersten Blik empfehlen müssen. Würden meine Vorschläge genehmigt werden; so bürge ich dafür, daß sich die erstere der aufgestellten Fragen überall leicht und richtig werde beantworten lassen. Indem ich nun hierauf vorläufig und ausdrüklich verweise, bleibe ich jezt blos bei der zweiten Frage stehen.

Man sieht leicht, daß dieser Gegenstand seine sehr delikaten Seiten habe und daß die Sache im einzelen Fall zu wenig streng erwiesen werden könne, als daß man ihr überall direkt, namentlich durch Strafgesezze zu begegnen, auch nur den Plan entwerfen dürfe. Der Grundsaz, nach welchem der Staat sein Benehmen einrichten muß um dem Uebel Einhalt zu thun, und den er befolgen kann, ohne sich in das Detail von Verständigungen einzulassen welche der Gegenstand von seiner Seite nicht wol verträgt, könnte etwa so ausgedrükt werden:

Begünstige alles, wodurch der Glaube herrschend wird: Wer viel Kinder hat der hat viel Hülfe!

Statt dessen gilt jezt meistens der: Wer viel Kinder hat der wird überall zurükgesezt. Kurz, das bekannte Sprichwort des Landmanns: viel Kinder viel Verderber, müßte gerade umgekehrt heissen:

viel Kinder viel Erwerber. *) Man frage nur nicht: wo sich Gelegenheit dazu finde? weil es an ihr gewiß immer weniger als an der Bereitwilligkeit fehlen wird dieselbe zu ergreifen. Bei einem jeden Gesuch um irgend einen Nachlaß, oder um irgend eine andere Gnadenbezeugung, gelte die Anzahl der Kinder dieses Unterthanen wieder für ein Argument; und im Fall eine wirkliche Kollision entsteht, erhalte der Vater der zahlreicheren Familie, der Bruder welcher die mehreren noch unversorgten Geschwister hat, den Vorzug vor dem in anderen Verhältnissen. Die Stellen von Akzisern, Zoll- und Zehnderhebern, Chausseeknechten u. d. g.; die häufigen Gesuche um Baupläzze gegen eine gewisse Abgabe; um herrschaftliche Grundstükke auf lebenslänglichen Bestand; um die Aufnahme von Beisassen zu Gemeindsmännern, bieten häufige Gelegenheiten dar, bei welchen der Staat seine Bereitwilligkeit zeigen kann, erkenntlich gegen die zu seyn, welche ihm in einer grösseren Anzahl gesunder Kinder ein Geschenk machen, das er, nach dem Vorbilde jener Altgriechischen Republiken, allerdings muß zu schäzzen wissen. Es kommt übri-

*) Auf die Frage: Freund, wie viel Kinder habt Ihr? erhielt ich schon verschiedentlich die sonderbar klingende Antwort: Der liebe Gott hat mich hart gesegnet! d. V.

gens hier nicht sowol auf die Menge solcher Beweise, als vielmehr öfters blos darauf an, daß man das, was ohnehin nicht selten um der Kinder willen geschieht, auch so motivirt zur öffentlichen Kunde bringe. Ich würde mich für sehr mißverstanden halten, wenn mir jemand unterlegte, daß ich die grössere Anzahl der Kinder auch für den gelehrten Stand, in dem Fall einer nachgesuchten Beförderung auf die wichtigere Stelle, für ein Hauptmotiv angesehen wissen wolle. Aemter in unserem Fach sind Stellen eines Zutrauens welches nur Kenntnisse, Sitten und Verdienste, aber keinesweges die grössere Anzahl von Kindern einzuflössen vermag, und es kann kein guter Bürger wünschen, daß der Fürst in diesem Fall irgend einen anderen als den, von jenen ausdrüklich genannten Rüksichten entlehnten Maßstaab gelten lasse. Dieser lezteren Meinung bin ich so sehr ergeben, daß ich, bei dem Bewerben um ein wichtigeres Amt mehr eigentliche Memoriale, in dem etymologischen Sinne des Worts; einen Aufsaz für das Gedächtniß derer übergeben zu sehen wünschte, welche nach dem Wahlspruch: dem Vorzüglichsten! Vorschläge zu machen hätten. Ist blos von der Veränderung aus dem gleich wichtigen, gleiche Kenntnisse und Fähigkeiten erfodernden Amte zu einem einträglicheren oder ruhigeren die Rede; so ist der Fall schon wieder in mancher Rüksicht ein anderer.

Die Anzahl der Kinder, die Nothwendigkeit der Musse des Vaters für deren Erziehung, können hier allerdings Argumente abgeben, und die Gnade des Fürsten hat alsdann neben dessen Gerechtigkeit Raum. Nur Pöstchen, wie die oben ausdrüklich genannten, zu welchen, ausser einem ehrlichen Namen, nichts als ein ziemlich gemeines Maß von Körperkräften und von Kenntnissen erfodert wird die dazu nicht geflissentlich erworben wurden, lassen es zu, daß man bei ihrer Besezzung das gedachte Familien-Verhältniß vorzüglich berüksichtige, und dadurch einen Glauben nähre, an dessen Bestehen dem Staate ausserordentlich gelegen ist. Aber eine häufigere Veranlassung und schiklichere Gelegenheit die obgedachte Maxime an den Tag zu legen, findet sich nirgends, als bei den militärischen Konscriptionen. In Gegenden die des gerügten Systems verdächtig wären, schone man möglichst der Söhne zahlreicher Familien und greife, sollte es auch nur eine zeitlang geschehen, vorzüglich nach den einzigen Söhnen und nach denen die nur selbst zweien sind. Die Anwendung dieses Mittels würde schon allein vielleicht schneller und mehr wirken, als alles was sonst dagegen unternommen werden könnte. Der Bauer, welcher — wie er sich zwar unrichtig, aber doch ganz passend für die Empfehlung der Nothwendigkeit jener Maßregel ausdrükt — nicht mehr sicher ist, daß er sei-

nen einzigen Sohn „für den Landgrafen erziehe“ wird nun doch auch Einen für sich haben wollen und also zu dem Ende sein heilloses System aufgeben müssen. Ich legte so eben auf dieses Gegenmittel, unter allen mir bekannten, den größten Werth, fürchte aber aus mehreren Gründen, daß seine Anwendung den stärksten Widerspruch finden wird, weil es gegen einen Grundsaz streitet, der, wenn ich recht sehe, fast im Begriff steht bei uns allgemeiner herrschende Maxime zu werden. Die einzigen Söhne gehören in der Regel, eben vermög des Prädikats der einzigen, zu den Wohlhabensten, und nun heißt es dann von allen Seiten: Wer wohlhabend genug ist einen tüchtigen Unterthanen abzugeben, muß immer der lezte seyn den man zum Soldaten zieht! Dies ist die Sprache der meisten unserer Amtleute, wie gewiß jeder weiß, der ihre Berichte in diesen Fällen zu lesen Gelegenheit hatte. So wenig ich an der guten Absicht zweifle, in welcher man dieselbe fast jeden Posttag führt, und alles anwendet um sie höchsten Orts geltend zu machen; so sehr finde ich mich, nach meiner Einsicht — die ich übrigens weit entfernt bin aufdringen zu wollen — bewogen, freimüthig die Parthei der beinahe gänzlich Ueberstimmten, derer nemlich zu ergreifen, welche der Meinung sind, daß man den Wohlhabenderen, und also auch

den einzigen Sohn, vor Allen zum Soldatendienst zu verpflichten wohlthun werde. Auch abgesehen von dem, freilich gar nicht unerheblichen Umstand, welcher mich dermalen auf diese Behauptung leitet, ist die Sache schon in anderen Rüksichten erheblich genug, um darüber, nach dem Plan dieses Werkchens, ein Abwägen der Gründe zu versuchen, und die Bedingungen festzusezzen, unter welchen die so häufig vorkommende Streitfrage zu Gunsten der lezteren Meinung entschieden werden müsse. Unser Thema sey also auf einigen Seiten:

Soll der Wohlhabende und der einzige Sohn — besonders wenn er zugleich ein einziges Kind ist —; oder der Arme und der Bruder vieler Geschwister, der erste seyn, nach welchem man bei der militärischen Ausnahme greift, und welches sind die Bedingungen, unter denen das erstere am füglichsten statt finden könne?

Was sich für die Begünstigung von jenen sagen läßt, liegt ganz am Tage; die Gründe welche zum Vortheil der Armen sprechen, werden vielleicht erst bei der zweiten, dritten und aus mehreren Standpunkten vorgenommenen Ansicht deutlicher. — Der Akkerbau, heißt es, ist die Grundlage unseres Staatswohls; sein Betrieb fodert ein gewisses Kapital das nicht jeder besizt, wer es also besizt muß so viel möglich für denselben gespart werden.

Weder gegen die Prämissen, noch gegen den darauf gegründeten Schluß, so weit er hier unmittelbar ausgedrükt ist, habe ich das mindeste einzuwenden; ja ich zweifle fast, ob irgend jemand eine erhebliche Gegenerinnerung werde zu machen wissen; aber das, was er, nach dem Willen derer die ihn zur Unterstüzzung der obigen ersteren Meinung anführen, beweisen soll, das beweist er nicht und durch den Ausdruk: so viel möglich, wird der Gegenbeweis offen gelassen, daß dieses rükſichtlich der militärischen Ausnahmen nicht möglich, d. h., nicht mit dem Wohl des Staats vereinbar sey. Um ein richtiges Resultat zu erhalten, scheint die Untersuchung auf folgende Fragen gerichtet seyn zu müssen:

1) Verliehrt der Akkerbau wirklich, wenn der wohlhabende Bauernpursche, bei ein Militair wie das unsrige ist, gezogen wird; oder, ist jener Pursche für seinen künftigen Beruf verdorben, wenn er eine zeitlang Soldat seyn muß? Antw: Gerade das Gegentheil. Unter gewissen Bedingungen wird der Soldatendienst für ihn eine wahre Bildungsschule seyn, die er weniger als der Arme entbehren kann. Er gewinnt in dem Fall welcher den Armen oft lebenslang unglüklich macht.

2) Da ein tüchtiger Wehrstand gleichfals zu den

Haupterfodernissen eines wohleingerichteten, auf inneres und äusseres Wohlseyn gehörig Bedacht nehmenden Staates gehört; so ist nicht minder die Frage wichtig: Wer von beiden wird den besseren Soldaten geben? Antw. In der Regel der Wohlhabende.

3) Wer von ihnen hat die stärkere Obliegenheit die Last dieses Standes vorzüglich zu übernehmen? Antw: Der, welcher den grösseren Antheil an demjenigen hat um dessentwillen sie übernommen werden muß, und der sie leichter als der Andere trägt. — Wir wenden unsere Aufmerksamkeit auf jeden dieser drei Punkte insbesondere.

Subordination ohne Kriecherei und Heimtükke, Säuberkeit, Ordnung, Pünktlichkeit, Wachsamkeit, Entschlossenheit, eine Sparsamkeit die des Anständigen schont und lieber hungert als bettelt, das sind jene grossen Tugenden, die der Bauernpursche sich nirgends leichter aneignet als in einem guten Soldatendienste. Sie sind ihm für sein ganzes Leben in eben dem Grade wichtig, in welchem ihr Mangel ihn oft verhaßt, verachtet, und selbst in solchen Lagen nicht selten unglüklich macht, in denen das Schiksal im Ganzen gegen ihn vorzüglich gütig war. Hier legt er die läppische Neugierde ab, die ihn nicht blos so häufig zum Sujet des Karrikaturmalers; sondern sogar zum gewöhnlichen Spiel des

Betrügers herabsezt. Zu der Stärke seines Körpers bekommt er in dem Soldatendienst nun auch die Gewandtheit, durch welche er jene erst recht gebrauchen lernt und deren er in der Folge bei seinem Beruf täglich bedarf, während er beständig hinter dem Pfluge gebükt einherschleichend, vielleicht nie Meister seines Schwerpunkts wird. Es scheint zwar, als ob der Wohlhabende und der Arme diese Vortheile völlig miteinander gemein hätten, und daß demnach das Aufzählen derselben keinen Grund zur Unterscheidung zwischen beiden enthalte. Ist man aber nur etwas näher in den Bauernhütten bekannt; so nimmt man bald wahr, wie viel davon der Arme bereits an der Hand der Nothwendigkeit erlernt, während der Wohlhabende diese Lehrerinn entbehrt, und überdem noch sehr viel durch Verbildung leidet. Ehe ich mich mit meinen eignen Sinnen so vielfach davon überzeugte, hätte ich kaum glauben können, daß leztere unter dieser Volksklasse so sehr, und zwar meistens in dem Grade zu Hause sey, in welchem sich irgendwo vorzüglichere Wohlhabenheit bei ihr findet. Der Arme, welcher frühzeitig sein Brod selbst verdienen, welcher sich auf mancherlei Art unter Fremden herumtreiben muß, hat oft nur die Alternative übrig: die Tugenden die man in der Gesellschaft schäzt anzunehmen; oder in tiefem Elend zu seufzen. Er

lernt also durch seine Lage vieles, wovon er zunächst weder Beispiel noch Regel vor sich hat. Ein wahrer Erbfeind des wohlhabenden Bauern ist ausserdem der Bauernstolz, welcher demselben hier oder nirgends, wo nicht benommen doch geschwächt wird. Man pflegt denselben vorzugsweise den dummen, und man kann ihn mit Recht unter allem Stolz der einzelen Stände und Kasten den unerträglichsten nennen, theils weil er in der Regel noch weniger als jeder andere mit gewissen Realitäten verknüpft ist, theils weil er vor allen anderen Arten desselben seine häßliche Seite fast beständig blos giebt. Unter der Hülle der Lebensart werden Ahnenstolz, und die Prärogative, welche man nur deswegen fodert, weil man ein etliche Pfund schweres Gewebe von Silber und Seide um seine Hüften trägt, oder weil man ein etwas grösseres Vermögen besizt — von welchem man aber keinem dritten etwas mitzutheilen gesonnen ist, was nicht etwa von selbstgefälliger Prahlerei verliehen würde — sie werden doch noch etwas erträglicher; der Pfaffe, der verehelichte wie der im Cölibat, scheint uns doch nicht ganz so beleidigend, wenn er seine Privatsache als die Sache der Gottheit vorstellt. In Fällen dieser Art hat der grössere Theil in der Gesellschaft noch immer den Vortheil, daß er das Beleidigende gar nicht wahrnimmt, indem er eine Höflichkeit welche nur Unter-

thänigkeit erzwingen will, mit jener die aus Menschenachtung entspringt; und die Sprache des Egoismus, mit dem heiligen Eifer für die gute Sache verwechselt. *) Der kleinere Theil welcher auf den Grund sieht, läßt sich die Täuschung gefallen, weil sie ihn an seinem Plaz doch nicht kompromittirt, und so kommt man denn immer wenigstens noch so ziemlich mit einander fort. Der Bauer dagegen, welcher nun einmal auf der Idee ist, seine monatliche um etliche Groschen stärkere Kontribution, mache ihn zu einem unentbehrlichen Mitgliede des Staats an den er sie entrichtet, und man müsse es ihm an der goldnen Quaste der Pelzmüzze, die er deswegen auch in den Hundstagen beibehält, ansehen, daß er künftig eine Hofraithe allein besizze, er vermehrt meistens die Zahl derer die in gewissen Jahren keine Schiffahrt nach Anticyra heilen würde. Auf seinen etwas ärmeren Mitknecht sieht er herab wie auf ein Wesen anderer Art; allen, ihm sonst möglichen Fortschritten und Verbesserungen, steht sein Dünkel entgegen; durch einige elende Morgen Landes, die sein Sohn weniger erheurathet als er von den Seinigen zu erben hat, glaubt er sich berechtigt zu dem Vorwurf, daß dieser seine Sache an Leute von Nichts **) gehängt habe; die Geldstrafe bezah-

*) Vergl. oben Beil. n. 4.

**) Ganz das bekannte: homme de rien.

len zu können, scheint ihm oft eine Ehre die schon eines Bubenstreichs werth sey; er ist auch häufig ein Prozeßkrämer und endigt gar oft als Faullenzer und Taugenichts, oder als ein Geizhals, der das Gut der Witwen und Waisen unter dem Schein des Rechts benagt: denn ihm gleich weiß kein Anderer den Zeitpunkt der Gelegenheit abzupassen! So lange das Erziehungswesen und der Unterricht des gemeinen Mannes, auch bei uns nicht eine solche gänzliche Reformation an Haupt und Gliedern erhält, daß man von dem ehemaligen und jezt auf diesem Gebiete Ueblichen kaum noch eine Spur entdekt; eben so lange ist gar keine Hofnung vorhanden, daß jene Untugenden nicht die mit der Wohlhabenheit in dieser Klasse fast unzertrennlich verbundenen Laster seyn werden. *) Kann noch irgend jemand im Staate etwas dagegen ausrichten, so ist es der Ernst dort des alten Korporals, der bei Vergehungen nach dem Befehl eines

*) Ein folgender, schon mehrmals angeführter Abschnitt: Volksunterricht, wird zeigen, wie viel Rühmliches bereits unter der jezzigen Regierung zu diesem Ende bei uns geschehen, wie viel noch zu thun übrig ist. Nach meinem geringen Ermessen, geht man in diesem wichtigen Geschäfte, bei uns, hin und wieder, von falschen Vordersäzzen aus.

d. V.

Offiziers handelt welcher nicht erst fragt: wie viel Land dieses verzogene Söhnchen in einem Felde zu akkern habe? In der That, man darf nur 14 Tage in einem Dorfe etwas genauer bekannt seyn, um an ihren feineren Sitten; an der reicheren Sprache für den geselligen Umgang; an der grösseren Dienstwilligkeit und Pünktlichkeit; an der besseren Einrichtung auch des einfachsten Hauswesens fast alle diejenigen zu erkennen, welche eine zeitlang unter einem guten Militär standen. Besonders hat der Kavalleriedienst auch auf die zu verbreitende bessere Handhabung der Pferde noch einen nicht ganz unerheblichen guten Einfluß. Der Gewinn an aufgeregterer Wißbegierde; an einer Ehrliebe die nicht blos die Menge der Aekker zu ihrem einzigen Gegenstand macht; an der Kunst seine Sache vorzutragen und das Werk anzugreifen, zeigt sich im ganzen Leben des ehemaligen Soldaten. Trift man, hin und wieder, ja einmal ein Subjekt das man gleichfals, jedoch irrig, in dieser Schule gebildet glaubt; so ist es ein Handwerker der sich diese Eigenschaften auf der Wanderschaft erwarb; aber den reichen Bauern der nie hinter dem elterlichen Ofen hervorzugehen genöthigt wurde, und dem sein Dorf deswegen leicht die größte Merkwürdigkeit der Welt dünkt, kann man auch fast nie verkennen. — Soll indessen dieses Ausheben der

Wohlhabenden wirklich den beabsichtigten Nuzzen gewähren und dem Erwerbstande, statt ihn zu schwächen, förderlich seyn; so wird man die dabei unerlaßlich zu erfüllenden Bedingungen nicht vergessen dürfen, bei deren Berührung ich das Vergnügen habe vorläufig anzuzeigen, daß sie in dem Hessen-Darmstädtischen weit mehr berüksichtigt werden, als es in vielen anderen Staaten geschieht. Es muß nemlich alsdann Kapitulationszeit gegeben und pünktlich gehalten werden; diese Kapitulationszeit muß nicht zu lang seyn; die Offiziers müssen nie den Gesichtspunkt verliehren, daß diese Soldaten wieder Bauern werden sollen. Der Pursche der das Ende seiner Dienstjahre nicht absieht, wird durch ein schlechtes Betragen, oder wol gar durch irgend eine Verstümmelung den ersehnten Zeitpunkt herbeizuführen suchen. Und überhaupt geht das Vaterland in seinen Foderungen gewiß zu weit, wenn es, den Fall des Kriegs und der stark drohenden Gefahr abgerechnet, von einem seiner Söhne, die Aufopferung aller seiner schönsten und besten Jahre willkührlich fodert, um eine gewisse, ihm nach seinem Umfang und seinen inneren Kräften unnatürliche Rolle der Stärke zu spielen; um nur recht viel Leute im bunten Rok zu haben. Ein Beruf wie der des Soldaten, von welchem ein unbedingtes und augenblikliches Folgen

auf den Ruf des Kommandos durchaus nicht zu trennen ist, subordinirt sich alle andere Zwekke, zu deren Erreichung sich der Mensch hingerissen und bestimmt fühlt. Er erlaubt kein zusammenhängendes, und also nicht willkührlich zu unterbrechendes Gewerbe; er vernichtet, während seiner ganzen Dauer, für den ruhigen Hausstand, in welchem der Mensch und der Bürger, als Gatte und Vater, ein Ziel erreichen soll, das nie aus dem Auge verlohren, nie über die Gebühr zurükgesezt wird, ohne daß sich diese Zurükfezzung meistens an dem Individuum und an dem Staate zugleich räche. Es folgt demnach, daß das Zwingen zu einem fast lebenslänglichen Soldatendienst, nichts als eine Anmaßung ist, die zwar die Gewalt verüben, woran sie sogar als an etwas das nothwendig so seyn müsse gewöhnen, welche sie aber nimmermehr vor dem göttlichen oder irgend einem gerechten menschlichen Richterstuhl verantworten kann: denn sie lauft den Grundsäzzen eines vernünftigen gesellschaftlichen Vertrags schnurstraks zuwider. Den Fall, wo das Vaterland in wirklicher Gefahr ist, habe ich oben schon ausgenommen; von dem wo die freie Wahl des Geworbenen, das Recht des Kontrakts begründet, ist gar nicht die Rede. Man kann sich glimpflicher ausdrükken, wenn die Zahl der stehenden Soldaten zu der übrigen Bevölkerungsmasse ein solch geringes Verhältniß hat, daß es möglich

wird, bei jedem Einzelen der Konskribirten Umstände zu berüksichtigen, welche ihm die Erfüllung der gemachten Foderung merklich erleichtern. Man könnte sich überhaupt einer gelinderen Wendung bedienen, wenn nur irgendwo der Mann so bezahlt wäre, daß der gewöhnlichste Tagelöhner nicht viel gegen ihn voraus hätte, der den Ruf, zu einem täglichen Verdienst von so wenigen Kreuzern, in die theuere oft weit entfernte Residenz, gewiß keineswegs annehmen würde. Einige Jahre hindurch geht das sehr wol an und der Zusaz den der Soldat während derselben macht, kann als ein Kapital angesehen werden, welches er künftig als angesessener Unterthan dadurch zurük bekommt, daß er alsdann auch selbst keine stärkere Kontribution als eine solche entrichtet die der dürftige Sold des Wehrstandes fodert. Greifen dagegen die Jahre seiner Verpflichtung zu weit in jene Periode des Lebens, welche, durch ihre vollendete Reife, von der Natur zur eignen Niederlassung bestimmt wurde; so ist er dadurch gewiß nichts anderes als ein armer unglüklicher Mensch, etwa ein glänzendes Pünktchen auf der falsch schimmernden Aussenseite eines Staats, innerhalb welchem man Bürgerglük und eine Zufriedenheit die aus dem Bewußtseyn einer vortheilhaften, und nicht etwa aus der Unkunde einer besseren Lage entspringt, vergeblich sucht. Es wäre nicht möglich, daß dem

Elend welches man in einem militärischen Staate, hauptsächlich durch fehlende Kapitulation, fast allgemein verbreitet sieht, nicht abgeholfen würde, wenn nur die welche darunter so empfindlich leiden, für ihr Gefühl einen Ausdruk hätten. Jezt kommen mir dergleichen nicht selten vor, wie manches stimmlose Insekt, in der Hand eines vielleicht an sich nicht einmal zur Grausamkeit geneigten, aber doch wahrlich nicht gehörig überlegenden Menschen welcher gar nicht auf den Gedanken fällt, daß ein ausgerissener Flügel, oder ein zerquetschtes Bein demselben Schmerz verursache, weil es ja über alles das fast keinen Laut von sich giebt. Indessen hat dieser Mensch doch noch die Entschuldigung vor sich, daß ihn wegen der genetischen grossen Verschiedenheit seiner Natur und der des Insekts, nur eine entferntere Analogie auf bessere Behandlung leiten könnte, während der Mensch in der Hand des Menschen, das Mitgefühl auf eine weit nähere und stärkere Art in Anspruch nimmt. Es bedarf keiner Feder und Tinte, um die Nulle, oder eigentlich die negative Grösse zu finden, die, an der Stelle der Summe zu Theil gewordenen Glüks, da steht, wo ein Mensch, vielleicht von seinem 18ten bis zum etlich und fünfzigsten Jahre, also von dem ersten Anfang des vollen Gebrauchs seiner Kräfte bis an den Rand des Zeitpunkts ihres Verschwindens, nur einen Stand ergreifen konnte, der ihm kaum je

erlaubte das erste thierische Bedürfniß des Hungers gehörig zu befriedigen; sondern es bedarf dazu nur, daß man die Züge lesen kann oder will welche Gottesfinger mit unauslöschlicher Schrift in jedes Menschen Herz schrieb. Doch wozu hier diese höhere Wendung? da schon der Magen einem solchen Kalkul gewachsen ist, ohne die Justifikatur des Kopfs oder des Herzens zu bedürfen. Noch mehr was läßt sich vernünftiger Weise dagegen sagen? wenn ein armer Soldat in die laute Klage ausbricht, es sey hart, sehr hart, daß er nemlich Weib und Kinder daheim verlassen, sein Bißchen Brod versäumen und jezt von dem Alter nicht weit mehr entfernt, und nachdem er in den 30 Dienstjahren längst alles zugesezt habe, sich noch so viele Meilen weit, etwa zum Lustlager — betteln müsse! Es würde gar nicht schwer seyn zu beweisen, daß ein solcher Staat nur eine ungeheuere Schwäche verberge, über deren Grösse er bald belehrt seyn würde, wenn einmal Unfälle herein brächen, zu deren Abhaltung leicht selbst ein vollendetes Heldenkorps zu schwach seyn könnte. Eben so würde es sich mathematisch darthun lassen, daß ein Feind der beinahe eine jede Generation Einmal mit Mordbrand heimsuchte, kaum furchtbarer könnte genannt werden, als der um einen solchen Preis auf eine solche Art erkaufte und gehandhabte Friede. Ich weiß es nur zu gut wie wenig ich

mit alle dem Neues sage, wie ich nur ein hundertmal gehörtes: patois (Bauernsprache) ins Hochteutsche übersezze; möchte ich nur auch etwas Unnöthiges gesagt haben, und möchte namentlich Teutschland nie Regenten mit manchen wahrhaft glänzenden Herrschertalenten aufzuweisen haben, die durch grössere Berüksichtigung der hier niedergeschriebenen Wahrheiten den Herrschernamen mit dem der guten Väter ihres Volks vereinbaren könnten! — Wo keine Kapitulationszeit gegeben wird, oder wo dieselbe zu lang ist, da darf allerdings der Wohlhabende gar nicht gezogen werden, sonst entstehen aus Einem Hauptfehler deren zwei. Verheurathet während der Dienstjahre wie es sein Haushalt erfoderte, würde er oft zu viel versäumen; er würde leicht in der langen Zeit für den Bauernstand ganz verderben; er würde, wenn er nach dem endlichen Abschied heurathet, wahrscheinlich nur unerzogene Kinder und eine unberathene Witwe hinterlassen. An einem verheuratheten gemeinen Soldaten, haben die Kinder zwar einen Erzeuger, aber meistens keinen Vater. — Davon, daß jemand über die bestimmte Kapitulationszeit durch Gwalt oder List hingehalten werde, darf wol gar nicht die Rede seyn; und ein Offizier, der die Sicherheit des von der höchsten Autorität gegebenen Worts durch solche Versuche zweideutig machen wollte, würde durch keinen Diensteifer zu entschul-

digen seyn. Aber auch früher als diese Periode beendigt wäre, sollte nur in einem äussersten Nothfall, der füglich ein für allemal durch ein Gesez ausdrüklich namhaft gemacht würde, Abschied ertheilt werden. Die Hofnung ihn früher zu erlangen wird sonst häufige Veranlassung zu beständigen Schuppereien der niedrigsten Art, gegen welche das Portepee der Vorgesezten oft eben so wenig sichert als der schwarze Rok gegen Wucher, und gegen so manches andere was sich leichter verüben als beweisen läßt. Der Wohlhabende ist ihnen natürlich am meisten ausgesezt. — Der häufige Rekrutenwechsel wird, da wo es Kapitulation giebt, den Offiziers freilich mehr Arbeit; aber dem Edeldenkenden auch die Freude verursachen, eben dadurch dem Staate reel zu nuzzen, der ihm so viel Ehre, und, im langen Frieden, so viel Musse vor allen anderen Ständen voraus giebt. Es leuchtet ein, daß eben ein solcher, der Sittenreinheit seiner Untergebenen, und der Erhaltung ihrer Gesundheit, eine noch grössere Aufmerksamkeit schenken wird, als dem für die Taktik zwar eben nicht überflüssigen, aber doch dem Ganzen bei weitem nicht in dem Grade wichtigen, des abgemessenen Schritts der Parade. Der Soldat welcher Spiel und Trunk liebgewann, an den Folgen einer anderen sogenannten Liebe verschiedentlich erkrankte und wol noch gar schlecht

davon geheilt wurde, kann zwar, in dem Augenblik des Treffens, immer noch ein guter Soldat seyn; aber er giebt nie einen guten Unterthanen und reißt gewöhnlich noch eine unschuldige Familie mit in das Verderben. — Die für den Hessen-Darmstädtischen Dienst dermalen bestehende Kapitulation ist von der Art, daß man sagen kann, sie läßt streng genommen nichts mehr zu wünschen übrig und ihre Einrichtung macht eine von den vorzüglichsten Grundlagen der Hofnung aus, daß es eben deswegen diesem Land weit weniger schwer fallen werde, sich, binnen einer verhältnißmäßig kurzen Zeit, von seinem neulichen anhaltenden Unglük wieder schneller zu erholen. Wenigstens an den meisten Orten sieht der Unterthan diesen grossen Vorzug deutlich ein, und hängt jezt, eben deswegen, fester an seinem Vaterlande als vielleicht je zuvor. Selbst der miltärische Geist, in welchem die lezte Verlegenheit des Staats bisweilen eine Rettung finden kann, hat durch diese Einrichtung ausserordentlich gewonnen. Der Wechsel den die Kapitulation herbei führt, bewirkt, daß ihrer weit mehrere Soldaten werden, und der welcher es einmal war, ist im dringenden Fall bald wieder zu gebrauchen. Findet das nicht mehr statt; so giebt er seinen Sohn doch lieber als ein Anderer dem Dienst, für welchen er denselben auch schon durch Erzählungen aus seiner eignen militärischen Laufbahn

vorbereitete. Bisher mußte der Mann unter unseren Feldregimentern 10, unter der Landmiliz aber nur 6 Jahre stehen, und man vermuthet, daß die neuere Eintheilung in Feld- und Garnisons Brigaden, hierin nichts Wesentliches abändern werde. Das rastlose Bestreben des Landgrafen, unseren jungen Offiziers beständige Gelegenheit zur Ausbildung der Sitten und des Geistes zu verschaffen, wird gewiß seine, der Absicht eines Fürsten — über dessen Feldherrn Talente nur Eine Stimme ist — entsprechende Wirkung nicht verfehlen, und wird unter andern das Korps derselben immer geschikter machen, die wahrhaft schwere Aufgabe zu lösen: **Soldatenzucht und Soldatensinn des gemeinen Mannes, im Einklang mit solchen Eigenschaften zu erhalten, die der künftige Bauer nie verlohren haben darf.** Die Bereitwilligkeit, mit welcher der Offizier auf die Angabe der Civilbehörde über die Vergehungen der Beurlaubten achtet, ist einer der wesentlichsten Punkte von welchem aus man diesen Zwek erreicht. Ist jene allgemein herrschend, wie man sie von einigen Kommandeurs ausdrüklich rühmen hört; so hat das Gesez, welches für den Soldaten nur ein militärisches Forum bestimmt, nicht den mindesten Nachtheil, während, im entgegengesezten Fall, einige unruhigen Soldaten den Frieden eines ganzen Dorfs stöhren, alle Polizei, Kirchenzucht

u. d. gl. leicht vernichten, und endlich fast ohnfehlbar schlechte Bauern abgeben werden. — Nur etwa der 4te Theil der Kompagnie ist im Dienst und die Abtheilung des Landes in Kantons, nach welcher die Ausnahme für jede der beiden Starkenburger, der beiden Hessischen, und der beiden Westphälingischen Brigaden geschehen soll, spart unter andern eine Menge von Kräften welche sonst verlohren giengen, wenn z. B. der junge Pursche aus dem Hinterlande, an dem Regiment zu Giesen vorbei, noch 9 Meilen weiter nach Darmstadt wandern mußte. Da jezt, hin und wieder kaum auf den 50ten, in anderen Distrikten kaum auf den 70ten Kopf Ein Soldat kommt; so ist es keine Frage, daß man fast lauter Wohlhabende und überhaupt Solche wird ziehen können, die dadurch im Ganzen mehr gewinnen als verliehren. Wenn demnach Einige die Kapitulationszeit der Feldbrigaden noch um 1. 2 Jahre vermindert wünschen möchten; so kann dieses weniger geschehen, weil man die Dauer derselben — die ohnehin für militärische Zwekke nicht zu lang ist — den Individuen nachtheilig erachtete; sondern es würde vielmehr aus dem Grunde geschehen dürfen, weil man wünscht, daß ein, unter den obigen Voraussezzungen wahrhaft wohlthätiger Soldatendienst, noch allgemeiner gemacht werden könne, ohne daß man dadurch genöthigt sey, das Militair selbst über die Grenzen des einmal von dem Fürsten

festgesezten, sorgfältig geprüften Etats zu vermehren. Der Wohlhabende der nur wieder Bauer werden kann und will, darf hier ohne Anstand und ohne die Besorgniß gezogen werden, daß man dadurch die produzirende Klasse zu sehr schwäche. Er kommt noch vor, oder doch in der Regel mit dem 30ten Jahre, zur Ehe, und ist denn meistens der Sohn eines solchen Vaters, der auch ehemals in diesen Jahren heurathend, noch nicht weit in dem 7ten Lebens-Dezennium vorgerükt, jezt eben erst aufhört seine Wirthschaft selbst zu besorgen. Mit dem Armen ist es auch bei uns bis auf diese Stunde noch ein ganz anderer Fall. Er erbt keinen Boden auf welchem er sich künftig blos durch Fleis mit der einfachen Kunst die Pflugschar zu führen nähren könne. Die einzige Aufsicht auf ein sicheres Stük Brod, gewährt ihm die gründliche Erlernung eines Handwerks; oder er sucht sich als Knecht durchzubringen, den jezt der Pachter besser bezahlt, wie sonst der Gutsherr den Hofmeister bezahlte, und wobei denn der Erwerb eines Nothpfennigs für das Alter dermalen gar wol möglich ist. Zum Soldaten ausgehoben, kann er, während der ganzen Verpflichtungszeit, diesen lezteren Plan gar nicht aufnehmen, und dann wird ihm oft sogar der Urlaub lästig werden, weil jeder der Arbeit hat, sich nach Leuten umthun muß auf die er beständig rechnen kann. Der Knecht, der

mir als Soldat umsonst dienen wollte, würde zu theuer seyn; denn er könnte gerade in der Erndte abgerufen werden, wo ich vielleicht durch wenige Tage der Unterbrechung, mehr als seinen zwiefachen Lohn einbüssen würde. Der Lehrling eines Handwerks, den die Ausnahme unterbricht, ist dadurch gar oft zur ewigen Armuth verdammt; ihm wird sein künftiger, wenn auch gewünschter Abschied, in den Jahren wo es zum Lernen zu spat ist, sein größtes Unglük und bewahrheitet das bekannte, jedes nur halb unverdorbene Gefühl kränkende Sprichwort: junger Soldat, alter Bettler! Es bedarf keiner Auseinandersezzung, wie wenig dieses Uebel durch sogenannte Laufpässe und durch den Erlaß der Wanderjahre gehoben wird. In dem nicht militärischen Staat kann die leztere Verfügung noch von einigem Nuzzen seyn; in dem militärischen dient sie zu nichts: denn es fehlen bald einheimische Meister bei welchen etwas gelernt werden kann. Sieht man auf das Ganze, so erwächst hieraus dem Staat ein neues Uebel, welches kein Sachkundiger ein kleines nennen wird. Es gebricht an tüchtigen Handwerkern. Das Dorf, dem ein geschikter Schmied, Wagner, Maurer, Zimmermann, Schuhmacher ꝛc. abgeht, leidet dadurch schon sehr viel, und wenn dergleichen im ganzen Lande selten sind; so ist der Schade nicht zu berechnen. Allen

Gebrechen an Gebäulichkeiten und Geschirr kommt man erst zu Hülfe, wenn die Kleinigkeit zu einem grossen Schaden geworden; wenn das was für einige Groschen oder Thaler hergestellt werden konnte, jezt deren zehn kostet; alles neu verfertigte, wird mit einer solchen Verschwendung des Materials und doch nicht dauerhaft hingestellt. — Gegen diese so häufigen und unleugbaren Folgen, welche die Maxime haben würde, nach welcher die Hauptlast der militärischen Ausnahme auf die ärmere Klasse der Dienstpflichtigen fiele, kommt es doch gewiß nicht in Anschlag, daß der Wohlhabende, während der kurzen Zeit in welcher sein Sohn einberufen und gebildet wird, einen Taglöhner halten muß den er bezahlen, und den er leicht haben kann, wenn nicht alle Aermeren selbst Soldaten sind. Angenommen, er sezte nach und nach dadurch einen Morgen Lands zu, oder er hört jezt auf, einen dergleichen mehr zu erkaufen; so finde ich doch seine Klage ungerecht, während ich nicht weiß, was ich dem Armen in jenem Fall antworten soll. Auch braucht der Arme welcher 6 — 8 Kinder zu ernähren hat, völlig den Beistand von etlichen erwachsenen Söhnen, daß sie die Schuld bezahlen oder übernehmen können, welche er jüngst machen mußte als das Brod so theuer war; und als alle nur essen konnten ohne etwas zu verdienen. Werden ihm nun gar sogleich die ersten Kinder gezogen; so

kann er ihnen nicht den geringsten Zuschuß machen ohne selbst zu darben, oder ohne die Nachgebornen ganz verkümmern zu lassen. Obgleich der Hessen-Darmstädtische Soldat, nach dem für diesen Stand einmal geltenden Maßstaab, keineswegs schlecht bezahlt ist, und vorzüglich von jeher den Vortheil genießt, daß ihm 2 Pfund Brod in Natur, und die kleine Montirung nicht blos auf dem Papier gegeben wird; so reicht doch selbst diese bessere Löhnung, ich möchte sagen bei weitem noch nicht hin, um davon, namentlich in der Exerzierzeit, Hunger und Durst auf die gewohnte Weise zu befriedigen. Wollte man diesen lezten Zwek erreichen; so würde dies nicht ohne beträchtliche neue Auflagen geschehen können. So lange der alte Fuß bleibt, werden die mehreren Söhne desselben armen Vaters dadurch öfters in Lagen kommen, welche sie ihren Stand verwünschen machen; für den Wohlhabenden und Einzigen dagegen finden sich immer einige Mutterpfennige, welche dem Mißverhältniß zwischen Anstrengung und Sold abhelfen. Was der Wohlhabende an vermehrter Auflage höchst ungern bezahlen würde, giebt er ohne alles Murren dem einberufenen Sohne mit. Ich komme zur zweiten oben aufgeworfenen Frage.

Wir brauchen Soldaten um das Heer derer verstärken zu können die, für Altar und Heerd

fechtend, in den auswärtigen Kampf ziehen, und man hat sich jezt längst davon überzeugt, daß die Entscheidung am Tage der Schlacht und die beharrliche Erduldung der Unfälle des Feldzugs, gar sehr von dem lebhaften oder geringeren Interesse abhängt, welches, selbst der gemeine Soldat, an der Sache nimmt, für oder gegen welche er sein Leben auf das Spiel sezt. Die bei allen Heeren zur Mode gewordenen Proklamationen sind, ganz abgesehn von ihrem Innhalt, nichts anderes als etwas, wodurch der Feldherr, mitten unter allem Maschinenwerk durch welches er sonst gewohnt ist das kolossalische Ganze zu lenken, der Vernunft und Freiheit seiner Untergebenen huldigt; als etwas wodurch er das Bekenntniß ablegt, daß ihm daran gelegen sey, sie nicht blos unter seinen Fahnen, sondern auch in seinem Interesse zu haben. Wer einen eignen Heerd zu vertheidigen hat, wird gewiß leichter dafür gewonnen, als der Andere, dem von dieser Seite der schlechteste Ausgang dem besten gleich kommt. Es ist keine Lästerung des Armen, und kann durch einzele Beispiele des Gegentheils nicht umgestossen werden, wenn man getrost die Behauptung aufstellt, daß jemand aus seiner Mitte leichter als der Wohlhabende zum Verräther erkauft, leichter zum Desertiren, leichter zum Zurükweichen an der Grenze gebracht werde innerhalb welcher er kein Eigenthum liegen hat.

So dachten die Römer so lange sie noch Römer und ihre Legionen, aus dem Kern des Volks bestehend, weit furchtbarer waren als späterhin, wo man mehr die Anzahl als die Beschaffenheit der Streiter in Erwägung zog und wo man wähnte, daß jedes Paar gleich starker Fäuste den Bürger ersezze der bei dem Ausgang zu hoffen und zu fürchten hatte. Man weiß zwar, daß die damalige Art Krieg zu führen mehr persönliche Tapferkeit foderte als die heutige; dennoch ist ihr Beispiel noch immer nicht ganz zu übersehen. — Nichts verdient weniger berüksichtigt zu werden, als ein Einwand gegen unseren dermaligen Hauptsaz, den man bisweilen auf folgende Art ausdrükken hört: Welch ein Jammer würde entstehen, wenn einmal ein solches Regiment vorzüglich Noth leiden sollte, welches größtentheils aus wohlhabenden und einzigen Söhnen bestünde die daheim so unentbehrlich sind. Nicht zu gedenken, daß sie im Krieg, wo sogleich eine stärkere Ausnahme eintritt, mehr vermischt seyn werden; so will es mir doch durchaus nicht einleuchten, wenn man einen solchen Verlust, aus dem hier aufgestellten Gesichtspunkt, grösser nennen wollte. Gilt der Kampf einen Preis wie den obgedachten — von Eroberungskrieg sollte nirgends die Rede seyn, und, selbst bei dem mächtigsten Reichsfürsten, wird sie nie davon seyn können — so darf unter einem streitbaren Volk kein

Leben für zu kostbar gehalten werden. Will man indessen, wie es allerdings der Sache angemessen seyn kann, dafür Klassifikationen machen; so wird man auf lauter Unterschiede stossen, an welchen der Sohn des Wohlhabenden in der Regel den geringeren Antheil hat; Wohlhabenheit selbst kann nie dafür gelten. Geschieht das leztere; so ist der Weichlichkeit Thor und Thüre geöfnet, so erneuert man an seinem Theil ein Schauspiel wie jenes in unserem Norden, wo an der Stelle des ehemaligen Löwen jezt eine gar arme Maus steht, die kaum noch einen einzigen Ausgang hat, seitdem seine Bürger sich für zu reich hielten im Nothfall selbst die Waffen zu ergreifen. Tromp, Ruyter, Barneveld, Oranien und viele der Helden die mit und unter euch fochten, ihr werdet doch in einem Elysium seyn, wohin keine Botschaft von dem ehemaligen Schauplaz euerer Grösse dringt? Möchte also immerhin die Nachricht, daß dieser Wohlhabende vor dem Feind gefallen sey, im ganzen Dörfchen mehr Sansation machen, als eine andere die den Tod des Armen verkündigt; es ist nur Täuschung, wenn man darnach die Grösse des erlittenen Verlustes messen wollte. Was für jenen das grössere Aufsehen erregte hat er zurükgelassen; denen aber die ihn zunächst beweinen, wurde seine Erziehung nicht so sauer, sie bedürfen künftig nicht seine Unterstüzzung gegen Mangel; sie können sich

durch ihre Wohlhabenheit, wenn auch keine kindliche, doch eine derselben ähnliche Pflege verschaffen; während der Arme vielleicht in den lezten Zügen verlassen liegt, weil die Söhne, von denen allein er noch Beistand erwarten konnte, auf dem Schlachtfeld und im Lazareth starben. — Wir brauchen Soldaten, und dies ist der bei weitem häufigere Fall, um den Aussprüchen der Gerechtigkeit im Inneren den gehörigen Nachdruk zu verschaffen, d. h., um Ordnung und Ruhe zu erhalten. Für beide wird der Wohlhabendere insgemein leichter gewonnen; wenigstens ist doch manchmal sein Vermögen eine Art von Bürge für die bessere Vollziehung des Auftrags. *) Die dritte der obigen Fragen lasse ich, um nicht zu weitläuftig zu werden, auf der Antwort beruhen die ihr oben unmittelbar beigefügt wurde. Man vertheidigt eine solche Anzahl von Wohnungen und Fluren; wer grösseren Antheil daran hat, ist demnach vor allen dienstpflichtig. — Das Privilegium, welches einige unserer Städte von militärischer Ausnahme gänzlich befreit, rechne ich unter die Zahl derer, auf welche man von freien Stükken Verzicht leisten sollte. Es ist hier der Ort nicht die Gründe dafür anzugeben. — Der Vorschlag, dem Zwey-Kindersystem unter andern durch das Ausheben der einzigen Söhne, und zwar

*) M. vergl. oben Beil. n. 4.

hauptsächlich dadurch entgegen zu arbeiten, nöthigte mich zu der kleinen Abschweifung über die Frage: Soll man vorzüglich den Wohlhabenden oder den Armen zum Soldatendienst verpflichten? *) Jezt komme ich zu meinem Hauptthema zurük, um gegen jenes Verbrechen ein zweites Mittel vorzuschlagen, dessen Anwendung hauptsächlich von denen zu erwarten ist, die es mehr von seiner moralischen

*) Noch vor dem Abdruk dieser Beilage erscheint die höchste Verordnung, welche die einzigen Söhne unseres Landes von der militärischen Konscription befreit. Ich habe an vielen Orten den Eindruk dieser neuen Verordnung möglichst sorgfältig beobachtet, und bin der Wahrheit das Bekenntniß schuldig, daß die erhaltenen Resultate meine frühere Meinung über diesen Gegenstand bestätigen und verstärken mußten. Allgemeines Glüklichpreisen der Begünstigten mit dem Einen Sohn und etwa noch der Einen Tochter; allgemeiner Jubel der eingebildeten Einzigen, die von nun an nichts hinter dem mütterlichen Ofen hervor, oder doch weiter als auf die Flur ihres Dorfs bringen wird. — Sollte das hier Gesagte für die Zukunft unberüksichtigt bleiben; so weiß ich mich sehr wol zu bescheiden, daß ich, als Einzeler, leicht manches übersehen haben kann, was eine solche Maßregel empfiehlt. Dennoch ist mir auch der Fall denkbar, daß mein hier gegebener Gesichtspunkt eine neue Ansicht gewähren könne, wel-

Seite betrachten, und ihm von dieser entgegen zu arbeiten durch ihren Beruf verpflichtet sind.

Wir haben in unserem Lande noch die löbliche Gewohnheit, daß das Brautpaar, vor der Proklamation, zu dem Prediger in das Haus kommt, um weinkäuflich kopulirt zu werden. Hier und da scheint man diese Einrichtung als ein überflüssiges Ceremoniell betrachten zu wollen. Ich will keines=

cher, bei so vielem Interesse für Landeswohl, wie es unser gnädigster Fürst hegt, alsdann neue Prüfung nicht entstehen wird. Nach meiner Ueberzeugung dürfte sich von jezt an die Zahl der Einzigen noch bedeutend vermehren und die Stärke des Staats, durch die an sich höchst wohlmeinende, aber nicht auf Frevel berechnete Absicht, empfindlich leiden. — Da ich die Gnade meines Landesherrn nicht entbehren kann und sie noch weniger entbehren möchte; so sey der Umstand, daß ich von dem, was ich, ohne alle Nebenabsicht, als Wahrheit niederschreiben zu müssen glaubte, keine Sylbe abändere, ein kleiner Beweis, daß ich auch in denen Stellen, wo von dessen geistvoller Begünstigung einer bescheidenen Freimüthigkeit die Rede war, mit Ueberzeugung sprach. — Uebrigens könnte ich, nöthigen Falls, durch mehrere angesehene Männer unseres Landes erweisen, daß der obige Aufsaz um mehrere Monate älter ist, als die erschienene, hier in Frage stehende, höchste Verordnung. D. V.

wegs in Abrede seyn, daß es deren gäbe, für welche nicht blos die weinkäufliche Kopulation; sondern noch gar vieles mehr, etwas ist, dessen ihre Grundsäzze über das feierlich gegebene Wort nicht bedürfen. Dennoch möchte ich im Allgemeinen sehr für ihre Beibehaltung, und wo möglich für ihre Ausdehnung auf alle Stände bitten, weil diese Abgeschiedenheit von dem gemischten Publikum, dem Prediger eine Gelegenheit darbietet, in seiner Rede manche Lükke auszufüllen, welche die gewöhnliche Erziehung oft selbst da ließ, wo man, nach den sonstigen Verhältnissen der Eltern, eine solche nicht erwarten sollte. Der Prediger nuzze diese Gelegenheit, um dem Brautpaar die Zwekke der ehelichen Verbindung bis zur höchsten Rührung, in tief eindringender Sprache mächtig ans Herz zu legen, wobei ihn die Stimmung unterstüzt, welche er jezt hier doch meistens vorfindet. Sehe ich recht, so ist der Religionslehrer die einzige Behörde; der moralische der einzige Gesichtspunkt; die unmittelbare Nähe der Verheurathung der erste schikliche Augenblik, wo man, wenigstens bei der gemeinen Volksklasse, zu deutlichen Verständigungen über den delikaten Gegenstand vorschreiten darf. Jeder anderen Behörde, in deren Hand sich zugleich die gewöhnlichen Mittel der Bestrafung befinden, würde hier die heimliche Freude entgegen wirken, daß man uns diesmal doch nicht überwei-

sen könne; jedem anderen Gesichtspunkt würde sie bald Eigennuz unterlegen, bald irgend eine lächerliche Seite abgewinnen, weil Gegenstände dieser Art, fast die einzige Sphäre bilden, innerhalb welcher der gemeine Wiz spielt. Und, wie sehr man auch wünschen muß, daß Belehrungen über den Geschlechtstrieb theils dem Erwachen desselben in einigen Punkten voraus, in anderen mit dem Zunehmen desselben gleichen Schritts gehen möchten; so gewiß ist es, daß unter hundert Lehrern kaum Einer oder etliche das Talent besizzen, darüber mit solchen Heurathslustigen zu reden, die noch zu weit von dem gewünschten Ziele entfernt sind. — In dieser Rede werde sodann der Saz aufgestellt, daß es einer Mordthat ähnlich ist, wenn man es absichtlich, vielleicht blos um seine Kinder zu bereichern, darauf anlegt, daß nicht die in dieser Verbindung mögliche größte Summe moralischer Wesen durch uns ihr Daseyn erhalte. — Wären, wie ich es wünschen möchte, bei der weinkäuflichen Kopulation die Eltern zugegen; so bietet dieses Thema zugleich eine sehr schikliche Gelegenheit, um jenes unselige Stillschweigen zu brechen, welches über alle Angelegenheiten der Menschwerdung, wenn ich mich so ausdrükken darf, in dem gemeinen Stande gewöhnlich, und in dem höheren nicht selten zwischen der Mutter und ihrer mannbaren Tochter höchst nachtheilig zu herrschen, und

dann meistens bis zur Stunde der Geburt fortgesezt zu werden pflegt. Ferner werde den Eltern bedeutet, daß jeder Antheil welchen sie an dem obenerwähnten Verbrechen, etwa durch Murren über den reicheren Eheseegen ihrer Kinder u. d. gl. haben könnten, sie in den Augen derselben herabsezzen müsse, und nicht verfehlen werde, ihnen die schwerste Verantwortung vor dem künftigen Richterstuhl dessen zuzuziehen, der den Menschen zu seinem Bilde schuf und gebot, daß von ihm diese schöne Erde beherrscht und erfüllt werden sollte. — Einige liturgische Formeln für diesen Akt entworfen, welche dann höchste Popularität und Würde im Ausdruk verbänden; die gewöhnlichen Entschuldigungen dieses Benehmens widerlegten, ohne sie halb widerlegt darzureichen, könnte für eine Aufgabe gelten, durch deren Lösung eine von den vielen Lükken ausgefüllt würde, auf welche der denkende Religionslehrer in unserer Kirchenagende so oft stößt. *) Diese Formeln würden auch selbst

*) Der erste Druk derselben datirt von 1574. Die nachfolgenden Auflagen sind unverändert geblieben. Von der nöthigen Umschaffung derselben wird das Wesentlichste am seinem Ort gesagt werden. Sie scheint mir zu ihrer Zeit eben so sehr ein Meisterstük gewesen zu seyn, als man jezt denjenigen bedauern müßte, der es nicht fühlte, wie weit sie hinter unserem dermaligen Bedürfniß zurük ist. d. V.

dem der zu einer eignen Arbeit Beruf findet, wenigstens unter manchen Umständen, willkommne Muster seyn. — In seinen öffentlichen Vorträgen weilt der Volkslehrer ohnehin öfters und vorzüglich gerne bei dem, der Kanzelberedsamkeit so günstigen Thema: über die Würde des Menschen. Es ist vor allen geeignet den Menschen von dem ängstlichen, kleinlichen Kleben an der Scholle loszureissen, welcher so viele angehören die in keinem Eigenbuch begriffen sind; und das Kind kann hier unter einem Gesichtspunkt vorgestellt werden, die der fruchtbaren Mutter die lohnende Ansicht ihres Verdienstes näher bringt. *) Die Lehre von der Vorsehung ist leider schon meistens zu sehr verbraucht, als daß es oft auch sogar dem wahren Rednertalent gelingen könne, mittelst ihr einen tiefen Eindruk zu machen; das mittelmäßige kommt

*) Know'st Thou th' Importance of a Soul Immortal?
Behold this Midnight Glory; Worlds on Worlds
Amazing Pomp! Redouble this Amaze;
Ten thousand add; add twice Ten thousand more;
Then weigh the Whole; *One Soul outweighs them All!*
YOUNG compl. N. 7.

Ebert führt bei dieser Stelle, ausser dem obi-

damit gar nicht zum Zwek, und stiftet fast nirgends so viel Böses, als gerade durch das von dem Fatalismus, der Trägheit und dem Leichtsinn für sich so leicht irrig aufgefaßte Thema. Wie viel Vorsicht aber auch dabei nöthig ist, immerhin kann man sie laut tadeln, die Ueberklugen, die in einer Welt so voll Täuschung, ungewisser Ausgänge und schnellen Wechsels der Schiksale, schon das glükliche, von dem Reichthum doch immer nur einem kleinen Theil nach abhängige Loos der Enkel, durch Frevel begründen wollen. In seinen Katechisationen, die jener ja ohnehin als eine der wichtigsten Angelegenheiten seiner Amtsführung betrachtet, wird er häufig die Erzählung solcher Fälle anbringen, in welchen diese Eltern im Alter verlassen waren, weil ihnen ihr einziges Kind, oder ihre zwei Kinder zu einer Zeit starben, wo sie keine Hofnung mehr hatten, daß ihr Verlust ersezt werde; oder solche, wo in zahlreichen Familien alle bis auf das lezte so bald versorgt wurden, während des Nachbars

gen Motto, noch eine Paralelle von Wieland an:

Ist nicht die Schöpfung vom Stoffe der Weisheit, die sie erfunden,
Würdig? — — — — — — — — — — —
Aber was ist sie mit Einer, nur Einer Seele verglichen?

W. Br. d. Phil. a. d. Pantea.

einziges oder seine wenigen Kinder, bei allem ererbten Vermögen in Rükstand kamen. Auch ein dritter Fall muß öfters berührt werden, in welchem gerade das jüngere oder jüngste derselben der Eltern größte Freude und das Glük der übrigen Geschwister machte. Der lezte, hier hauptsächlich praktische Saz, fließt besonders leicht aus der, dem gemeinen Mann von Jugend auf so bekannten Geschichte von Joseph und Benjamin, Jakobs Söhnen, bei welcher man alle Vortheile hat, die man sich nur irgend von einem an diesem Ort brauchbaren Beispiele wünschen kann. Lektüre, und Aufmerksamkeit auf Fälle die in der That so häufig vorkommen, lassen für diese Materie nie Leere und Einförmigkeit besorgen. — Es ist nicht nöthig, und ich möchte sagen nicht einmal räthlich, daß man die Ideen, welche man als gegen das Zwei-Kindersystem vorzüglich wirksam, möglichst in Umlauf zu bringen und durch Beispiele zu versinnlichen sucht, jedesmal ausdrüklich auf dasselbe beziehe; am allerwenigsten soll man davon als von einem herrschenden Laster reden. Die ganze Kunst ist auch hier, dem Landmann gegen über, die, daß man nur eine Anordnung treffe, aus welcher er sich das Korollarium selbst ziehe. Es wirkt bekanntlich alsdann sicherer und schneller auf ihn als die studirte Predigt, welcher er es bald ansieht, daß sie es darauf anlegt, ihn an ein Ziel zu führen dem

er sich nicht nähern will. Nennt man etwas sogleich herrschendes Laster; so sind ihm die vielen Mitschuldigen der erwünschteste Trost, während ihn ein Vergehen, das er nur sich und Wenigen zuschreibt, weit eher beunruhigt. Man denke an den Soldaten-Eid! Man kann noch hinzusezzen, daß ferner diesem landverderblichen System entgegenwirke:

3) Alles was eine bessere Kinderzucht befördert. Man wird ganz natürlich lieber Kinder haben wollen und weniger ihre Anzahl scheuen, wenn der Fall seltner wird, daß ihrer 10 kein einziges Paar grauer Eltern ernähren zu können scheinen.

4) Alles was die nüzlichen Erzeugnisse des Bodens vermehrt, daß es seltner am Unentbehrlichen fehle; und was die Industrie belebt, daß auch das Nöthige zur Hand sey. Ein vorzügliches Beförderungsmittel würden Anstalten seyn, welche auch schon von den Kräften junger Kinder einen schiklichen Gebrauch zu machen lehrten. Hier wird Westphalen uns eine trefliche Lehrerinn abgeben, hinter welchem wir in diesem Stük noch so weit zurük sind. *)

*) In neulich zu Darmstadt erschienenen: Beiträgen für die Geschichte und Verfassung von Westphalen ließ Hr. S. eine von der Westphälischen Schulkommission aufgestellte

5) Möchte ich, wenn ich nicht überhaupt ein zu grosser Feind von Verordnungen wäre die so sehr in das Innere des Hauswesens eingreifen, ich möchte fragen: ob sich nicht füglich ein Gesez geben lasse, nach welchem es untersagt wäre, einem Kinde, ohne die Erlaubniß des Physikus, länger als höchstens 1½ Jahre die Brust zu reichen? Ist es nicht, ausser dem Nachtheil welchen es für die Bevölkerung haben soll, auch noch in anderen Rüksichten der Mutter und selbst dem Kinde schädlich, wenn es länger geschieht? die Fälle in welchen man dabei durchaus keine andere Absicht hat, als die, recht wenig Kinder zu bekommen, sind bei uns so häufig, daß man sie täglich und in jedem Dorfe wahrnehmen kann.

6) Endlich sechstens würden etwas häufigere, und zum Theil zwekmäßiger angeordnete Volksfeste, gewiß ebenfals zur Verminderung des

Tabelle abdrukken, die das Resultat giebt, daß in dem Jahr 1801, durch die Industrie von 1561 Schulkindern, 3409 Rthl. 28 St. waren gewonnen worden. Also doch immer mehr als das doppelte Schulgeld, wie es gewöhnlich bei uns bezahlt wird. — In der Mayngegend zeichnet sich die Stadt: Hanau von dieser Seite sehr vortheilhaft aus.

d. V.

obigen Verbrechens beitragen. Sie stimmen den Volksgeist zur Fröhlichkeit; stärken den Gedanken, daß es doch der Mühe werth sey zu leben, von der Seite sinnlicher Genüsse, auf welcher der Mißmuth, wenigstens in der niederern Sphäre am ersten hereinbricht; sie nähren überhaupt eine Art leichten Sinnes, dem ähnlich, der einst den grossen Reichthum der Jugendjahre ausmachte, und dessen Abnahme oft noch da ein höchst wesentlicher Verlust genannt werden kann, wo die Weisheit sich einbildet damit einen Fund gethan zu haben. Die freilich oft gepriesene Freude der Erinnerung an erduldete Uebel, bleibt doch immer die Tochter des Leidens, und kann nie ganz ihre Mutter verleugnen; die Erinnerung entflohener Freuden preßt unwillkührliche Seufzer aus; die Gegenwart befriedigt nun einmal den Menschen nicht, der eher alles lernt, als die Kunst in ihr zu leben. Was bleibt demnach für unser Glük noch hauptsächlich übrig? als — Hofnung auf die Zukunft. Mein wahres Mitleid jedem der klug genug wurde, diese Hofnung meistens für täuschende Träume zu erkennen! — In dem Zeitalter der Mäßigung ist man gewöhnlich reich an ihr! Mag die Zukunft nur einigermaßen gut seyn; sie wird geben was man braucht, das ist der Mäßigkeit

herrschender Gedanke. In der Pathognomie des luxuriösen Zeitalters, macht dagegen die Aengstlichkeit womit man in die Zukunft blikt, einen sehr gewöhnlichen charakteristischen Zug aus, und das Zwei-Kindersystem ist nur Eins von den vielen Uebeln die häufig mit derselben vergesellschaftet sind; es wächst mit dem Hagestolziat u. d. g. m. auf einem Stamm. Das: Ius trium liberorum, †) datirt nicht aus den Zeiten wo man den neugewählten Diktator hinter dem Pfluge fand; sondern aus denen, in welchen die Bewohner der ehemaligen Hauptstadt der Welt, troz dem, daß die Punischen und Asiatischen Reichthümer längst fast sämtlich unter sie vertheilt waren, sich dennoch meistens zu arm dünkten, eine Familie nähren zu können. Man muß einer solchen Aengstlichkeit aus allen Kräften entgegen zu arbeiten suchen, und ein stets wachsames Auge über alles halten was sich von ihr herschreibt. Am wenigsten soll durch sie, auf die oberwähnte Art, ein schlafender Menschenkeim verlohren gehn, da die Erde viel umfassend, und die Natur gewiß, an — jezt noch lange nicht gehörig genuzten, grossen Theils vielleicht noch gar nicht einmal entdekten — Schäzzen reich genug ist, daß noch

†) Recht des Vaters der drei Kinder hatte.

einige tausend Millionen derselben mehr auf ihr leben könnten. Doch, welche politische Rechenkunst darf sich wol unterfangen, hier nach bisherigen Analogieen ein Maximum zu bestimmen? da, wie eben gesagt, einige neu gefundenen Naturprodukte leicht den ganzen Maßstaab ändern könnten. Wer an die Möglichkeit einer Ueberbevölkerung der Erde glaubt, der glaubt nicht an den geometrisirenden Gott, wie ihn einige der Alten nannten, welcher sich wahrlich, da er die ungeheueren Massen des Leblosen so auf die Unze abwog, rüksichtlich seiner vernünftigen Geschöpfe nicht so gröblich wird verrechnet haben. Wem wegen der Einschränkungen bange ist, die sich ein noch beträchtlich vermehrtes Menschengeschlecht wechselseitig machen würde, der vergesse nicht in Anschlag zu bringen, wie viel man sich alsdann auch wieder durch vermehrte Hülfleistung wechselseitig ersezzen könnte.

Ende.

der ersten Lieferung?

# Nachschrift,
betreffend
die Druk- und Schreibfehler dieses Buchs.

Der Verfasser konnte, wegen der weiteren Entfernung von dem Drukort, nicht den geringsten Einfluß auf die Korrektur haben. Wer je etwas drukken ließ, kennt die gewöhnlichen Folgen einer solchen Lage. Auch der einsichtsvolle Korrektor, welcher die Stelle des Verf. vertritt, ist bald zu schüchtern; bald macht er eine Verbesserung, die, näher beleuchtet, ein Mißverstand war. Der Verf. dieses, der sagen darf, daß er viel über Rechtschreibung gelesen, ja sogar studirt habe, will nicht bergen, daß er einst selbst dadurch in mehreren Stükken ganz irre wurde. Er schuf sich ein fast eignes System, kehrte sofort (bald wegen veränderter Ansicht, bald wegen der gemachten Erfahrung, daß man ihm im gemeinen Leben das Absichtliche wo nicht gerade für Unwissenheit, doch für Nachläßigkeit auslegte) davon zurük, und jezt entschlüpfen denn, während das Nachdenken am Innhalt hängt, der Feder nicht selten solche Züge, die, nach der eben erwähnten Rükkehr, schon in ihrer Inkonsequenz als Fehler da stehen. — Eine vorzüglich gütige Nachsicht bedarf die Interpunktion, durch welche hin und wieder sogar der Sinn entstellt wird. Was ich von denen sich dabei eingeschlichenen Fehlern bemerke, geschieht mehr zu meiner Legitimation, als in der Hofnung dadurch den Leser schadlos zu halten. Man wird in den Beilagen schon weit weniger zu verbessern finden.

*) Seite 27. ist „Engel" Verfasser des hier erwähnten Fürstenspiegels.

**) S. 37 ist „optimo cuique" welches füglich Teutsch hätte können gegeben werden, auch an sich kein gut gewählter Ausdruk für den dort beabsichtigten Sinn.

***) Das Gieser Bier soll doch schon seit einiger Zeit eine weniger strenge Rüge verdienen als die S. 219.

****) Bei dem Hüttenberg ist die Episode: über den Eid; bei der Wetterau die: über den Aberglauben zu lang.

*****) S. 45. Z. 4. bezog der sel. Stein, nicht der würdige Oberhofrath Michaelis, die grössere Besoldung, von welcher dorten die Rede ist.

******) S. 250. Der daselbst erwähnte kleine Aufsatz, gieng bereits (den 31ten Merz 1804), für das Woltmännische Journal ab. Sollte er daselbst keine baldige Aufnahme finden können; so werde ich sie ihm in der Berl. M. S. zu verschaffen suchen. d. V.

## Verzeichniß der hauptsächlichsten Druk- und Schreibfehler. S. 1—323.

1) Häufig findet man, mit der richtigen oder doch als Regel angenommenen Schreibart abwechselnd: studieren, Studierende, Kopieren, Maschiene, Familie, Miene (cuniculus), Lienie, Spazieren, Kurieren &c. l. studiren — kuriren.

2) Inkonsequent stehet oft, bald: „Hofft, betrifft, gleichfalls, Guth und Guthsbesizzer" bald: hoft, betrift, gleichfals, Gut und Gutsbesizzer.

3) Statt dem häufig vorkommenden „Mädcher" l. Mädchen.

4) Fehler in Eigennamen sind: S. 182. Z. 4. u. S. 220. Z. 23. Bahrd l. Bahrdt. 196. Z. 11. Brehr l. Bähr. 204. Z. 3. Adlung l. Adelung. 260. Z. 4. Barkhausen l. Borkhausen.

5) Der verdoppelte Mitlauter fehlt: S. 38. Z. 5. u. S. 309. Z. 18. Muse (otium) l. Musse. 226. Z. 25. dünschälig l. dünnschälig. 246. Z. 16. nimt l. nimmt.

6) Mit grossen Anfangsbuchstaben soll jedes Wort gedrukt seyn welches die Stelle des Hauptworts vertritt. Es müßte demnach z. B. stehen: S. 21. Z. 8. statt dritten: Dritten. 49. Z. 11. Verworfener. 89. Z. 19. Seltne. 202. Z. 11. Emphatische &c.

7) Man lösche das (,) nach denen hier angezeigten Wörtern: S. XII. Z. 10. wenigen. 16. Z. 14. Klugheit. 20. Z. 22. Wunsch. 23. Z. 3. glauben. 28. Z. 27. wenigsten. 48. Z. 10. geben. 50. Z. 21. es. 53. Z. 25. Mannes. 56. Z. 20. nicht. 57. Z. 28. uns. 60. Z. 3. Schüchternheit. Z. 4. dichter u. „je. 61. Z. 9. entfernt. Z. 11. ihnen. Z. 21. eines. 62. Z. 2. Vergleich. 65. Z. 21. lange. 77. Z. 22. soll. 81. Z. 24. dem. Z. 25. dem. 85. Z. 8. Römer. 107. Z. 16. haben. 113. Z. 5. Mannes. 116. Z. 6. Grundsäzze. 122. Z. 19. Aussicht. Z. 20. abhalten. 125. Z. 5. thut. 150. Z. 19. derer. 154. Z. 9. Ehefrau. 157. Z. 17. abhalte. 160. Z. 10. vorgeben. 162. Z. 20. Frechheit. 169. Z. 2. Amt. 171. Z. 18. Art. 187. Z. 23. thun. 189. Z. 4. hätten. 194. Z. 5. ist. 201. Z. 1. Leute. 202. Z. 22. Dingen. 204. Z. 3. einziehen. 214. Z. 27. Aemtern. 236. Z. 13. solche. 248. Z. 21. Gewandheit. 276. Z. 15. dessen.

8) Man sezze: (,) nach denen hier angezeigten Wörtern: S. 21. Z. 8. scheinen. 22. Z. 5. so. 23. Z. 4. geben. 25. Z. 9. darzustellen. 48. Z. 9. Verhältnisse. 53. Z. 23. sonst. 65. Z. 20. Zusammenkunft. 66. Z. 4. erwarten. 75. Z. 20. welchem. 85. Z. 7. Homer. 93. Z. 5. welche. Z. 6. Geschäften. 96. Z. 12. also. 98. Z. 23. Kauf. 104. Z. 12. Uebel. 144. Z. 5. sehen. Z. 10. Note. 113. Z. 4. mich. 115. Z. 3. es; wegen. 116. Z. 5. es. 122. Z. 18. ihn. Z. 19. seyn. 124. Z. 3. Schilden. 144. Z. 6. träge. Z. 8. Volk. 160. Z. 10. sich. 162. Z. 19. sie. 169. Z. 1. Hüttenberg. 171. Z. 18. mir. 175. Z. 19. hat, u. Erdmandel. Z. 20. Surrogaten. Z. 22. Frau. 177. Z. 9. Bauer. Z. 10. Einfalt. 189. Z. 5. könnte. 193. Z. 7. sonst. 194. Z. 4. hat. 201. Z. 25 so. 222. Z. 10. neulich. Z. 11. Art. 223. Z. 19. Anstalt. Z. 20. Belebung. Z. 21. „Augenmerk" u. „hauptsächlich. 233. Z. 20. Zukunft. 236. Z. 13. Posten. 239. Z. 10. entscheidet. Z. 11. Residenzen. 315. Z. 18. „uns"

u. „Obergrafſchaft. Z. 19. Wohlſtand. 319. Z. 2. Gewächſes.

9) Man sezze statt (,) ein (;) hinter folgenden Wörtern: S. 49. Z. 11. Verworfener. S. 81. Z. 22. können. 232. Z. 9. erſchwert. Z. 11. ausgeſezt. Z. 12. befeſtigt. Z. 14. geſezt.

10) Sonſtige Fehler der Interpunktion ſind: S. 75. vor Glük auf ſ. (:) S. 110. Z. 8. hinter: waren und Echezilla ſ. (—) S. 151. Z. 14. Z. 16. Z. 22. ſtatt: — das — die — die — ſez: . Das . Die . Die . S. 318. Z. 23. ſtatt: Roggen, ſ. Roggen =.

11) Fehler verſchiedener Art ſind: S. 17. Z. 22. 23. ſtatt „ſchnellen, — — Blik, glüklicher alles auf, was ꝛc.“ l. ſchnellem — — Blik glüklicher, alles auf was ꝛc. 24. Z. 8. „ſcheint“ l. ſcheut. 34. Z. 2. „dadurch bewogen“ l. durch ihn bewogen. 57. Z. 23. „Mächtigen“ l. Einfluß reichen. 65. Z. 28. „Jahrelangem“ l. Jahre lang. 73. Z. 8. „Kleider“ l. Kleidern. 77. Z. 2. „Guthmütigkeit“ l. Gutm. 80. Z. 18. ſt. „110“ l. 10. 85. „Πελωριον δαυμα“ l. Πελώριον θαῦμα. 89. Z. 10. „wodurch Kinder der Unſchuld“ l. welche, K. d. U., 96. Z. 10. Fleiſſes l. Fleiſches. Z. 23. Billanz l. Bilanz. 112. Z. 11. „ligitimiren l. legit. 119. Z. 5 u. 6 „Wiſſelsheim mit ſeiuen Salzquellen, die ꝛc.“ l. die Wiſſelsheimer Saline, deren Quellen ꝛc. 123. Z. 24. löſche „Fremden“ (richt. fremd.) 130. Z. 2. Sprichworten l. Sprichwörtern. 131. Z. 24. ſt. „1: 1, 25“ l. 1: 2, 25. 132. Z. 14 (nach: die) ſchalte man ein „meiſten.“ 135. Z. 25. (der) Aberglauben, l. Aberglaube. 150. Z. 3. 4. „Aber wer ſo, etwa wie, der Prediger“ l. Aber wer, ſ. e. w. d. P., 177. Z. 24. ſtatt „ ihr Elend“ l. Elend. 178. Z. 20. begleidet l. begleitet. 180. Z. 16. hindern l. hindere. 223. Z. 26. (zu Anfang) ſchalte ein „in dieſem Stük“. 228. Z. 14. mahlt (pingere) l. malt. 262. Z. 28. „ſogar wir“ l. „wir ſogar“. 271. Z. 14. „nicht ſo wol aus

Bayerische Staatsbibliothek München

Rüksichten ꝛc." l. „nicht, weniger — R. 296. Z. 13. u. 14 „liegenden, bestandenen, bestehenden" l. liegende — ne — de.

Ohne besondere Rüksicht auf die hier zwar etwas seltneren, aber doch noch viel zu häufigen Verstosse gegen die Interpunktion und gegen den Nr. 6. aufgestellten Grundsatz, findet sich in den Beilagen hauptsächlich noch Folgendes zu verbessern:

S. 5. Z. 23. 24. statt: „welcher seinen Z. — — mitgerechnet auch ꝛc." l. welcher, seinen Z. — — mitgerechnet, auch ꝛc. 10. Z. 5. 6. st. „Strafe — — geschärft nicht" l. Strafe, — gesch., nicht ꝛc. 13. Z. 8. „seegenvollen" l. segenv. 18. Z. 2. steht richtig „Kameralisten" dagegen in der Folge oft, wenn auch nicht ohne manche Autorität, unrichtig: Kammeral. 22. Z. 20. st. „in den Wohnungen der ꝛc." l.: an denen der. 25. Z. 4. st. „Ansazzen" l. Ansazzes. 46. Z. 7. „na" l. an. 51. Z. 3. „Ja" l. In. 61. Z. 7. „Komunen" l. Kommunen. 69. Z. 9. „Zuschauer" l. Zuschauerinnen. 70. Z. 13. „Βιον" l. βίον. 89. Z. 12. „ist" l. in. 95. Z. 27. „gehn" l. gehe. 102. Z. 2. bei „Globus" darf nur an das feste Land gedacht werden. (s. S. Storch hist. Stat. d. R. R. Thl. 1. S. 4.) 103. Z. 27. Generals l. Generälen. S. 109. Z. 1. wen l. wenn. 110. Z. 11. st. „sie bald vorleuchten und bald ꝛc." l. bald vorl. u. sie bald ꝛc. 227. Z. 4. st.: „Kinder besorgte„ l. Kind. weniger bes. ꝛc. 132. Z. 18. statt des unedelen „meiner Haut währen" l. den äussersten Punkt vertheidigen. 137. Z. 11 (bei der dortigen Interpunktion) st. „erkennt" l. erkenne. 157. Z. 8. nach „sagen" l. (:) 158. Z. 1. st. „ein" l. kein. 174. Z. 19. st. „denen" l. den. 175. Z. 22. „ἔτε" l. ἔτι. 196. Z. 27. st. „Thilenius" l. Dillenius. 238. Z. 12. Vor „Wie im Tode" fehlt: Anmerkung.
*) Die Beilage gelte an dieser Stelle für geendigt. Z. 27. enthält l. enthüllt. S. 244. Z. 9. „einen" l. seinen. 246. Z. 23. nach „fehlt" statt (;) l. (,) 277. Z. 21. „Sansation" l. Sensat.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Butte, Wilhelm,

Statistisch-politische Blikke auf die Hessen-Darmstädtischen Lande

Giesen u.a. 1804

Bibl.Mont. 3241-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10946337-1